This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

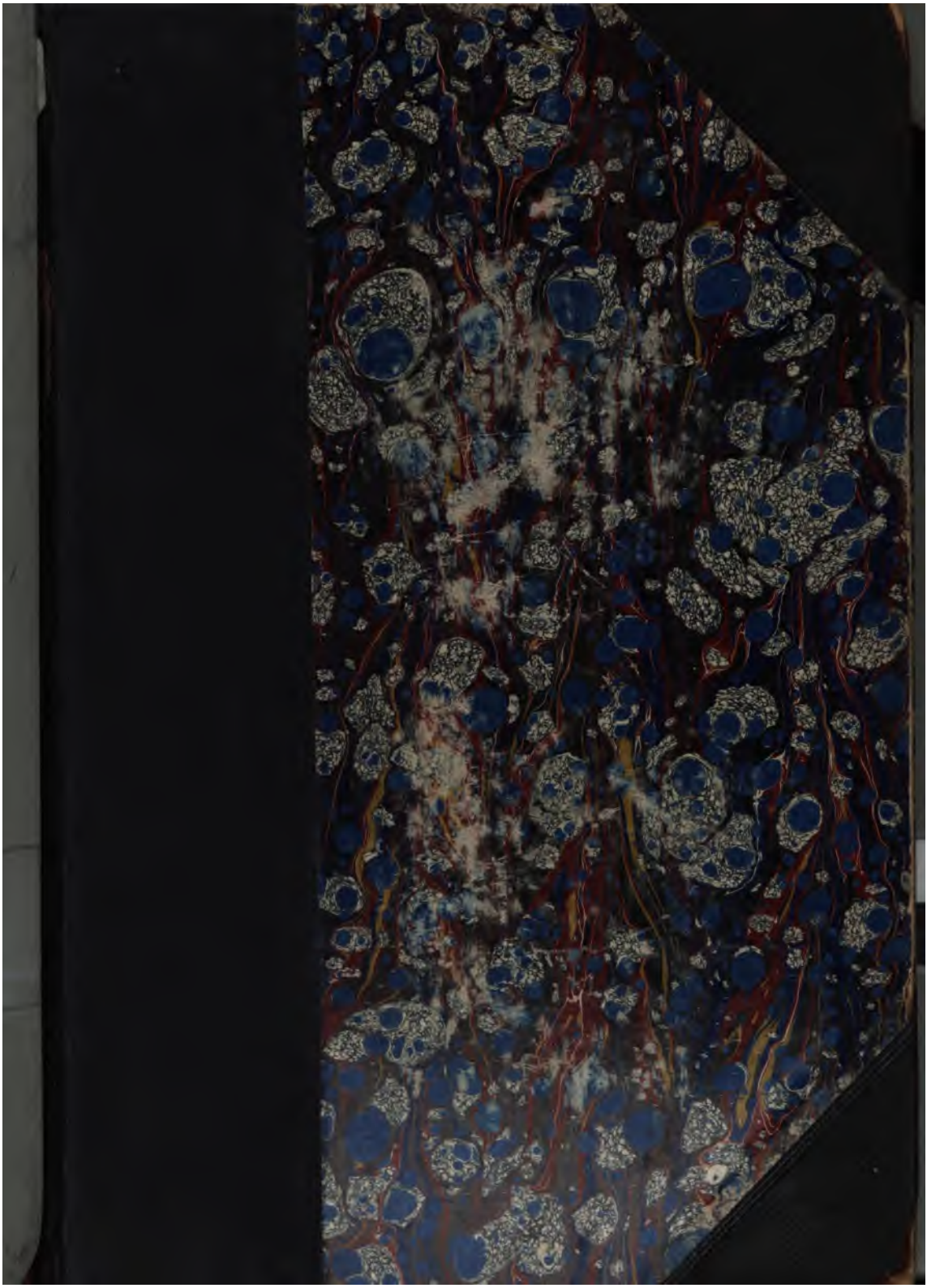
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Lh9.353

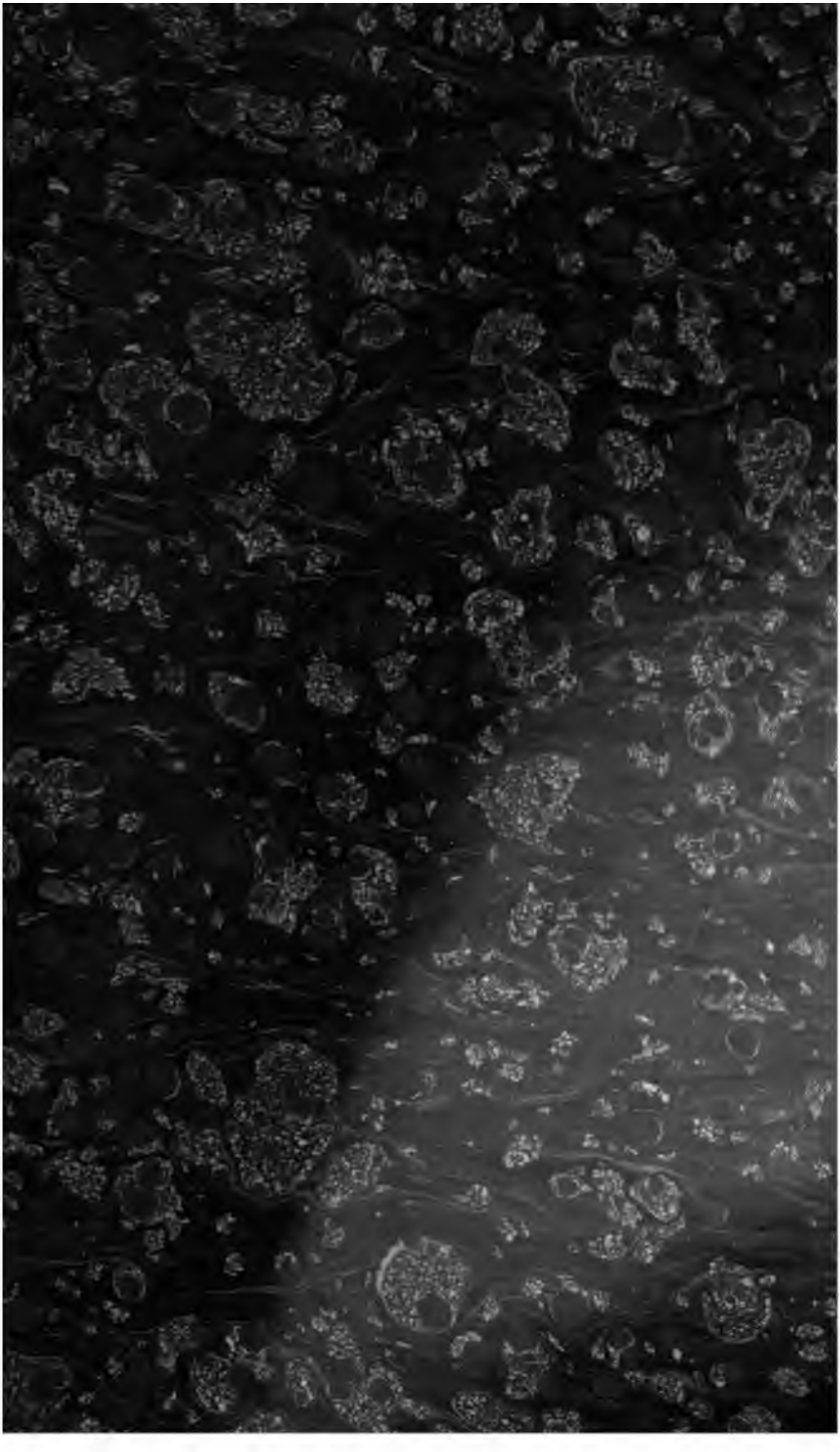
Harvard College Library

FROM THE

CONSTANTIUS FUND.

Established by Professor E. A. SOPHOCLES of Harvard University for "the purchase of Greek and Latin books (the ancient classics) or of Arabic books, or of books illustrating or explaining such Greek, Latin, or Arabic books." (Will, dated 1880.)

Received 8 March, 1889.



8405

Ein
ästhetischer Kommentar
zu den
lyrischen Dichtungen des Horaz.

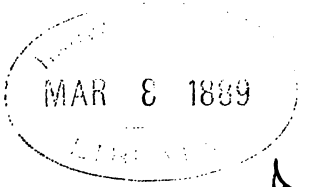
Essays

von

Walther Gebhardi.

Paderborn und Münster.
Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.
1885.

Lh9.353



Constantine Smith

Den Freunden in der alten Heimat,

den Familien

Kappe, Münchmeyer, Otto

als Zeichen treuer Erinnerung

in unerschütterlicher Freundschaft

gewidmet.

Lh9.353

MAR 8 1889

Constantius Fund

Den Freunden in der alten Heimat,

den Familien

Kappe, Münchmeyer, Otto

als Zeichen treuer Erinnerung

in unerschütterlicher Freundschaft

gewidmet.

Freunden des Dichters, — die es ſind und die es werden wollen, jungen und alten, ſind dieſe Blätter geweiht. Mögen ſie Liebe und Erinnerung wecken, erneuern und erhalten, Vorurteile beſeitigen helfen, Herz und Sinn erfreuen und erfriſchen! Dienen ſollen ſie dem Ruhme des Dichters, des Menſchen, der Millionen Sterblicher Geiſt und Gemüt gebildet und veredelt hat. Dankbar ſei hier auch der Männer gedacht, welche in demſelben Sinne, wenn auch in anderer Form gewirkt und geſtrebt und reichen Segen geſtiftet haben, — Karl Naucks, Emil Roſenbergs und Theodor Plüß'. Die Bemühungen Ernſt Günthers und Eduard Bürgers um eine angemeſſene Verdeutſchung des Dichters ſind dieſem Buche von großem Nutzen geweſen, wenn ihre Arbeiten unverändert auch nur ſelten haben gebilligt werden können. Auch kleineren eingeſtreuten Überſetzungsproben liegen meiſt ihre Verſuche zu Grunde. An anderen Stellen ſind eigene Übertragungen gewählt worden; es konnte dies nicht jedesmal ausdrücklich hervorgehoben werden. So ziehet aus, ihr horaziſchen Blätter, an Hoffnungen reich! Schaffet euch freundliche Leſer, milde Richter!

Inhalt.

Epoden.

Seite

1. Ibis Liburnis 5
2. Beatus ille 8
3. Parentis olim 12
4. Lupis et agnis 14
5. At o deorum 16
6. Quid immerentes 19
7. Quo, quo, scelesti 20
8. Rogare longo 21
9. Quando repostum 22
10. Mala soluta 25
11. Petti, nihil me 27
12. Quid tibi vis 30
13. Horrida tempestas 31
14. Mollis inertia 33
15. Nox erat 35
16. Altera iam teritur 37
17. Iam iam efficaci 41

Oden.

Erstes Buch.

1. Maecenas atavis 47
2. Iam satis terris 50
3. Sic te diva 53
4. Solvitur acris hiems 57
5. Quis multa gracilis 60
6. Scriberis Vario 62
7. Laudabunt alii 64
8. Lydia, dic 67
9. Vides ut alta 70
10. Mercuri, facunde nepos 74
11. Tu ne quaesieris 76
12. Quem virum aut 78
13. Cum tu, Lydia 82
14. O navis, referent 85
15. Pastor cum traheret 89

Seite

16. O matre pulchra 92
17. Velox amoenum 95
18. Nullam, Vare, sacra 97
19. Mater saeva Cupidinum 99
20. Vile potabis 101
21. Dianam tenerae 103
22. Integer vitae 105
23. Vitas hinnuleo 108
24. Quis desiderio 110
25. Parcius iunctas 113
26. Musis amicus 115
27. Natis in usum laetitiae 118
28. Te maris et terrae 120
29. Icci, beatis 123
30. O Venus, regina 126
31. Quid dedicatum 128
32. Poscimur 131
33. Albi, ne doleas 133
34. Parcus deorum cultor 135
35. O diva, gratum 138
36. Et ture et fidibus 140
37. Nunc est bibendum 142
38. Persicos odi 145

Zweites Buch.

1. Motum ex Metello 149
2. Nullus argento 152
3. Aequam memento 156
4. Ne sit ancillae 158
5. Nondum subacta 159
6. Septimi, Gades 161
7. O saepe mecum 164
8. Ulla si iuris 167
9. Non semper imbres 170
10. Rectius vives 172
11. Quid bellicosus 175
12. Nolis longa ferae 177
13. Ille et nefasto 180
14. Eheu fugaces 182
15. Iam pauca aratro 185
16. Otium divos 187
17. Cur me querelis 191
18. Non ebur neque aureum 194
19. Bacchum in remotis 196
20. Non usitata 198

Drittes Buch.

1. Odi profanum 203
2. Angustam amice 207
3. Iustum et tenacem 211
4. Descende caelo 216
5. Caelo tonantem 220

Seite
6. Delicta maiorum 223
7. Quid fles, Asterie 228
8. Martiis caelebs 230
9. Donec gratus eram 232
10. Extremum Tanain 235
11. Mercuri, nam te docilis 237
12. Miserarum est 239
13. O fons Bandusiae 240
14. Herculis ritu 244
15. Uxor pauperis Ibyci 246
16. Inclusam Danaen 247
17. Aeli vetusto 250
18. Faune nympharum 252
19. Quantum distet 253
20. Non vides, quanto 255
21. O nata mecum 257
22. Montium custos 260
23. Caelo supinas 262
24. Intactis opulentior 264
25. Quo me, Bacche, rapis 268
26. Vixi puellis 270
27. Impios parrae 272
28. Festo quid potius 276
29. Tyrrhena regum 278
30. Exegi monumentum 282

Viertes Buch.

1. Intermissa Venus 287
2. Pindarum quisquis 292
3. Quem tu, Melpomene 297
4. Qualem ministrum 300
5. Divis orte bonis 305
6. Dive, quem proles 307
Carmen saeculare. Phoebe silvarumque 310
7. Diffugere nives 312
8. Donarem pateras 315
9. Ne forte credas 318
10. O crudelis 322
11. Est mihi nonum 324
12. Iam veris comites 326
13. Audivere, Lyce 329
14. Quae cura patrum 331
15. Phoebus volentem 333

Äſthetiſcher Kommentar.

Der gelehrte Arbeiter.

Nimmer labt ihn des Baumes Frucht, den er mühſam erziehet;
Nur der Geſchmack genießt, was die Gelehrſamkeit pflanzt.

Schiller.

Epoden.

Me quoque pectoris
tentavit in dulci iuventa
fervor et in celeres iambos

Misit furentem.

Ibis Liburnis inter alta navium,
amice, propugnacula

Mit dir vereint.

TE VEL PER ALPIUM IUGA
FORTI SEQUEMUR PECTORE

Mäcenas iſt das *A* und *Ω* der Gedichte des Horaz. Dieſem hohen Gönner verdankte er, als er nach der Schlacht von Philippi mut- und hablos zurückkehrte, ein neues, ſorgenfreies Leben. Das hat ihm ein dankbares Herz, wie das unſeres Dichters, nie vergeſſen. Wäre dies allein ſchon Grund geweſen, einen Mäcenas zu verehren, ſo mußte ſich noch das Verhältnis dieſer beiden Männer ganz anders dadurch geſtalten, daß der hohe Staatsmann den Dichter an ſein Herz zog. Horaz hat ihm durch die Unſterblichkeit in ſeinen Liedern gelohnt. Das hätte er zwar auch gethan, wenn er nur die materiellen Sorgen von ihm geſcheucht; wir würden Mäcenas als einen Gönner der Dichter kennen. Daß wir ihn als einen edlen Menſchen kennen, der mit einem edlen Geiſte Liebe und innigſte Freundſchaftsgefühle tauſchen konnte, das erſehen wir erſt aus dem innigen Ton der Liebe und Begeiſterung, welcher aus all den Liedern wiederklingt, die von Mäcenas reden. Dieſen Gefühlen wollte Horaz Ausdruck geben, indem er dies Lied der erſten Sammlung lyriſcher Gedichte voran ſtellte, die er erſcheinen ließ. Erſt kurze Zeit war er im Beſitze des Gutes in den Sabinerbergen, das er der Gunſt des berühmten Mannes verdankte, der jetzt mit ſeinem Fürſten in den letzten entſcheidenden Krieg ziehen

wollte, der zwischen Oktavian und Antonius, zwischen Römertum und orientalischer Unmännlichkeit entscheiden sollte. Mäcenas wollte seinem erwählten Führer nicht von der Seite weichen, und Horaz sollte es?

Und ich, den nur mit dir vereint auf Erden
Das Leben freut, was soll aus mir denn werden?
Soll ich gebotner Ruhe pflegen hier,
Die nur allein erträglich ist mit dir?
Sollt' ich mich nicht in Kriegsgefahr begeben,
Wie's Männern ziemet, welche nicht erbeben?

Ein freudiges, kühnes Feremus giebt die Antwort. Einen treueren Kameraden findest du nicht. Wundere dich nicht. Schilt mich nicht schwach und unkriegerisch. Zu Hause wäre ich in arger Besorgnis um dich, an deiner Seite voll Mut und Kraft. Wie ein Vogel, der seine Jungen schützt, will ich über dich wachen, daß dich kein Leid treffe, und alles leiden und thun um deinetwillen. Und nun eine Aufklärung seiner Treue dahin gehend, daß er es nicht in der Hoffnung schnöden Gewinnes thue. Bedurfte es dessen seinem Freunde gegenüber? Ach nein! Der kannte das treue Herz, das er gewonnen. Aber um der niedrigen Neidhartsseelen willen setzt er diese Abwehr hinzu, die den unbekannten Sohn eines Freigelassenen an der Seite sahen, die sie gern eingenommen hätten, diesen Fortunae filius, diesen Glückspilz, diesen Parvenü; die keine edlen Regungen kannten und andere Handlungen nur nach ihren eigenen unedlen Gefühlen beurteilten. Da will er mitziehen in den Krieg. Wahrscheinlich hat er noch nicht genug verdient. Er lechzt noch nach einem schönen Landhause oder nach ein paar stattlichen Herden. Solchen Insinuationen tritt er mit dem lauten und aufrichtigen Bekenntnis entgegen:

Mehr als genug bedacht hat mich bisher
Schon deine Güte, und ich will nicht mehr,
Um es als geiz'ger Chremes einzuscharren,
Noch um es zu verprassen mit den — Narren.

Der Habsucht und Schwelgerei, den damals verbreitetsten Lastern, erklärt Horaz den Krieg, den er bis an sein Lebensende zu führen nicht müde geworden ist.

So wird dies Widmungsgedicht zugleich zu einer apologetischen Klärung des Verhältnisses des Dichters zu seinem Freunde, mit

dem ihn nicht bloß das Gefühl unauslöschlicher Dankbarkeit, sondern auch das Band unauflöslicher Freundschaft vereinigt. Durch die Eröffnung der kleinen Gedichtsammlung mit diesem Liede echter Liebe und Treue mildert Horaz die Stimmung, welche diese Kampf- und Streitlieder hervorrufen. Kecker Jugendmut, bittere Lebenserfahrungen, Angriffe der Niederträchtigkeit und Bosheit drückten ihm den Bogen in die Hand, mit dem er sicher treffende Pfeile verschoß wie einst jener Archilochos. Seien wir nachsichtig mit diesen Liedern des Sturmes und Dranges und suchen wir in ihnen besonders das Talent des werdenden Dichters zu erkennen. Zeigen sie auch nicht jene klassische Reinheit und Höhe der Empfindung, wie wir sie in den Liedern seines gereiften Lebens bewundern werden, so erquicken sie wieder durch jene jugendliche Frische und ungestüme Leidenschaft, wie sie nur dem Frühling des Lebens eigen ist.

Beatus ille, qui procul negotiis

Ein ſonderbarer Schwärmer.

IAM IAM FUTURUS RUSTICUS

Kein Gedicht dieſer Sammlung iſt populärer geworden als dies, und mit Recht. Ihm gebührt die Palme. Das hat auch der Dichter gefühlt, als er es dem Eröffnungsgedicht unmittelbar folgen ließ. Wie reizend und verlockend iſt dieſe Idylle, die er vor unſeren Augen aufbaut! Die unſchuldigen Freuden der Natur ſind kaum verſtändnisvoller dargeſtellt worden. Es iſt, als ob wir den ſentimentalen Elegieendichter Tibull, den Gutsnachbarn und Freund unſeres Dichters, hörten.

Daß ihn beſtändige Furcht vor dem nahenden Feinde erſchrecke,
Daß ihm das Kriegsſignal gellend entziehe den Schlaf,

ſagt Tibull von dem geizigen Reichen. Bei Horaz wird der ſelig geprieſen,

Den nicht erſchreckt der Schlachttrompete Laut.

Jener hat ſeine Luſt daran, auch ein Lamm an den Buſen zu drücken, dieſer malt die Freuden eines Sorgloſen, der in ſtillem Thal die Herden weiden ſieht; der Landmann des Horaz ſchert mit eigener Hand das Schaf, „das den Mund nicht aufthut gegen ſeinen Scherer", der des Tibull bringt ein Lämmlein oder Zicklein, das ſich von der Mutter verirrt, in ſeinen Armen nach Hauſe zurück. Obſt und Trauben ſchenkt jener dem Waldgotte Silvan, dem Gartengotte Priapus. Tibull ſingt:

Denn ob ein einſamer Pfahl auf dem Feld, ob am Kreuzweg ein Stein zeigt
Blüh'nde Gewinde als Schmuck, — nahe mit Andacht ich ihm;
Und was das reifende Jahr von Erſtlingsfrucht mir gezeitigt,
Wird zum Koſten geſtellt hin vor den ländlichen Gott.

Ceres, du blonde, dir weihe von unserer Flur diesen Kranz ich,
Hangend an heiliger Thür schmückt sie das Ährengeflecht:
Und in den Gärten voll Obst soll stehen der rötliche Wächter,
Daß er mit schneidiger Wehr schrecke das Vogelgezücht.

Kurz, die reizende erste Elegie des lieblichen Tibull streitet mit der zweiten Epode des Horaz um den Preis des Idylls. Wie viele haben, dem Geräusche der lärmenden Stadt in der Hitze des Sommers entflohen, den Anfang freudig recitiert oder seufzend, wenn sie zurückbleiben mußten.

Beatus ille, qui procul negotiis,
ut prisca gens mortalium,
paterna rura bobus exercet suis.

Und doch haben die wenigsten den Sinn der Worte Solutus omni fenore beachtet: Befreit von allem Wucherwerk?! Man erwartet doch etwa:

Solutus curis oppidi.

Also der Dichter scheint zu meinen: Selig, wer ein Landmann sein darf und kein Geldmensch zu sein braucht. Der Sprecher scheint also ein Banquier, ein Goldmann, ein Silbermann, ein Plusmacher zu sein? Unsere Vermutung wird durch die beiden zweizeiligen Schlußstrophen zur Gewißheit:

So spricht der Wechsler Alfius,
Will morgen Landmann sein, zieht sein Vermögen
Allüberall stets ein zum Monatsschluß,
Um es am Ersten zinsbar anzulegen.

Dieser Schluß ist unübertrefflich und von Heinrich Heine stets mit drastischer Wirkung nachgeahmt worden, z. B. in dem Seegespenst mit dem „Doktor, sind Sie des Teufels?“ Allein so ganz unvorbereitet, wie die Herren Erklärer meinen, ist doch dieser Schluß nicht bei Horaz für die, welche durch „das Wucherwerk“ des vierten Verses stutzig geworden sind.

Also ein Wucherer schwärmt so idyllisch? Ein gemeiner Wucherer? Ein soi-disant Halsabschneider kann so schwärmen? In der That ein sonderbarer Schwärmer! Kann ein solcher Harpagon, der nur „einundzwanzig, zweiundzwanzig“ singt, der vor Vergnügen in die Hände klatscht, wenn er mit den blanken Moneten im Kasten liebäugelt, der wie ein Drache seine Schätze hütet, kann

denn ein solcher Unmensch so liebliche Bilder ländlicher Ruhe, ländlichen Glückes sich ausmalen:

Bald sieht er seiner Herde muntre Reihen
Sich in dem stillen Wiesengrund zerstreuen,
Bald wird der Honig ins Gefäß gedrückt,
Bald Wolle von den Schafen abgepflückt;
Und wenn dann erst der Herbst sein Haupt erhoben,
Mit süßer Früchte reichem Kranz umwoben,
O Wonne, wie er Trauben, rot geschmückt,
Mit eigner Hand gepflanzte Birnen pflückt.

Und

Bald ruht er unter Eichen sonder Mühn,
Und bald auf seiner Wiesen sattem Grün,
Indes am Ufer rasch vorüberspringen
Die Wellen und im Hain die Vögel singen,
Und sanfter Quellen Murmeln tönt darein
Und ladet ihn zu sanftem Schlummer ein.

Und die frischen Freuden der mannhaften Jagd. Und die reinen Familienfreuden. Drinnen waltet die züchtige Hausfrau, die Mutter der Kinder, und herrschet weise im häuslichen Kreise, und mehrt den Gewinn mit ordnendem Sinn, — sie ruhet nimmer. Alle Leckerbissen des fernen Jonien stehen hinter dem schmackhaften, einfachen Mahl zurück, das die für den müden Mann geschäftig Waltende mit eigner Hand aus dem häuslichen Vorrat zubereitet. Oliven, Sauerampfer, Malven, Honig, heuriger Wein, ab und zu ein Böcklein, dem Wolfe abgejagt — wie mundet das köstlich! Fort mit euren städtischen Fasanen, Haselhühnern, Austern, Lachsen. O seliges Vergessen von allem Liebesharm der buhlerischen Stadt! — Kann so ein Wucherer träumen? Ist das nicht Ironie, die größte Ironie, ist das nicht Spott und Hohn im Munde einer solchen Krämerseele?

Ja, einen solchen Harpax hat der Dichter nicht gegeißelt, das wäre eine Verzeichnung. Er karikiert eine ganz bestimmte Persönlichkeit, die er Alfius nennt, und mit ihm die feinen Alfier seiner Zeit, die sehr feine Lebemänner waren, die zu leben wußten, aber nicht leben ließen, die Tausende für eine Mahlzeit ausgaben, Tausende für alle Freuden des Lebens verpraßten, alle Genüsse durchkosteten, aber mit gefühllosem Herzen den Bedrängten und Bedürftigen Geld um höchste Zinsen verliehen, um schlemmen und prassen zu

können. Das waren ſehr feine Leute, welche auch ſehr andächtig ſchwärmen konnten, auch wohl hier und da in blaſierter Laune vor ähnlichen Kavalieren das Glück des Lebens in ländlichen Idyllen träumten, mit Aufgabe all des Luxus drohten, der die Schmarotzer labte, — die aber die Kraft, alles zu verkaufen, was ſie hatten, und den Erlös den Armen zu geben, nimmer geübt hatten und ſie auch nicht ernſtlich üben wollten. Der blaſierte Sinn hat idylliſche Anwandlungen; aber von ſolchen poetiſchen Schwärmereien bis zur praktiſchen That — welch ein Schritt! In dem Alfius trifft alſo unſer Dichter mit meiſterhafter Kunſt eine große Klaſſe der Geſellſchaft, welche davon zu reden wußte, wie es der Bauer doch ſo gut habe, die dem Armen den letzten Heller abpreßten, um ihn zu den Millionen zu legen, die ſie verpraßten, die nichts von der harten Arbeit des geprieſenen Landlebens kannten, feine Leute ohne Mark in den Knochen, ohne Herz in der Bruſt, — ſchöne Redensarten auf den Lippen und doch nur für eins begeiſterungsfähig, — für den Tanz um das goldene Kalb!

Parentis olim si quis impia manu
senile guttur fregerit

Gift!

QUID HOC VENENI SAEVIT IN PRAECORDIIS

Auch zu dieſem kleinen Scherzgedichte ſteht Mäcenas in Beziehung. Die Veranlaſſung: der Genuß eines Knoblauchsgerichts, das ihm der Freund empfohlen zu haben ſcheint. Iocosus nennt der Dichter ihn mit Bezug darauf. Und iocose rächt er ſich mit einem Wunſche, der mit dem Genuſſe dieſes greulichen Gerichts in Beziehung ſteht. Denn ſchon der Duft dieſer Speiſe iſt abſchreckend. Wehe demjenigen, der ſie mit ſeinem innern Daſein in Zuſammenhang gebracht hat! Das vermag ungeſtraft nur ein Arbeitermagen. Und nun parodiert der Dichter die Flüche und Verwünſchungen der Tragödie hohen Stils mit einem Seitenhiebe auf die von ihm noch oft gegeißelte Canidia, alias Gratidia, die Gift-, alias Salbenmiſcherin.

Welch gräßlich Gift durchzuckt mit ſolchen Wehen
Mark und Gebein? Ward in das Kraut gemiſcht
Der Vipern Blut, um mich zu hintergehen?
Hat Hexenkoſt Canidia aufgetiſcht?

Medea, die Erzzauberin, die Hexe aller Hexen, kann nicht ſchlimmer gewirkt haben mit ihren Giften, mit denen ſie Jaſon und ſein Haus vernichtete. Herakles auf dem Oeta hatte nicht grimmigere Qualen von dem giftigen Gewande der Deianira auszuhalten. Dieſe Lieblingsgeſtalten der Zauber-Tragödie bringt der Dichter mit geſchraubtem Pathos und humoriſtiſchem Bombaſt in parodiſtiſchen Zuſammenhang mit ſeinem Knoblauch. Wie oft mögen

die „Lumpenkönige und -königinnen“ auf den Brettern, welche die Welt bedeuten sollen, die Lachmuskeln unserer beiden Freunde gereizt haben, so etwa wie Falstaff als König Kambyses sich gab.

Weint, holde Fürstin, nicht. Vergeblich träufeln Thränen.

Und

O Gott, Herrn! Bringt mein bang Gemahl hinaus,
Denn Thränen stopfen ihrer Augen Schleusen.

Ja! „Er macht es den Lumpen-Komödianten so natürlich nach, wie man was sehen kann.“ — Reizend ist der Abschluß dieser Verse voll Humor und Laune: Dein Mädchen soll dir's heimzahlen!

Lupis et agnis quanta sortito obtigit,
tecum mihi discordia est

Ein Parvenü.

FORTUNA NON MUTAT GENUS

Schonungslos waren die Angriffe des Jambendichters Archilochos von Paros, von heftigster Leidenschaft eingegeben. Lykambes, der ihm die Hand seiner Tochter Neobule gegeben, dann sein Wort brach, wurde nebst seinen Töchtern durch die Verse des beleidigten Dichters in Verzweiflung und Tod gejagt. Sein Genie und seine Popularität reichten an Homer heran. Archilochos war unserm Horaz in der Zeit sehr sympathisch, in der ihn Bitterkeit über seine Schicksale und Widerwille gegen Verleumdung und Schlechtigkeit reizte, die er um sich herum ihr Wesen treiben sah. Wer ihm von diesen unwürdigen Schoßkindern der Fortuna feindlich begegnete, gegen den richtete er seine vergifteten Pfeile nach dem grausamen Satze: Auge um Auge, Zahn um Zahn. In jener Zeit, in welcher die Besten und Edelsten untergegangen waren, hatten sich unwürdige Sklaven, Gelichter gemeinster Vergangenheit, ihrer Ehren und Reichtümer bemächtigt. Ein Schwindler dieser Art, nebulo nennt ihn Cicero, ein Nichtswürdiger war Vedius Rufus; er hatte es bis zum Kriegstribunen gebracht und maßte sich Rang und Stellung eines Ritters an. Empört ist Horaz darüber, daß ein solcher Mensch,

dem noch der Fesseln Spur
Am Fuß sich zeigt, und der noch auf dem Rücken
Die Male trägt von den Iberer-Stricken,
Den seines Richters Geißel so zerhauen,
Daß es dem Büttel selber mußte grauen,

als Offizier mit einem Kommando im Kriege gegen Sextus Pompejus betraut wurde.

Was zieht man denn mit so viel Schiffen los,
Um der Piraten und der Sklaven Troß
Zu dämpfen, wenn des Heeres Leitung eben
Ist einem ihresgleichen übergeben.

Prächtig ist das Wort, welches ein geflügeltes zu werden verdient:

Fortuna non mutat genus!
Es kann das Glück nicht adeln die Geburt.

Wenn dieser Glückspilz superbus pecunia einherstolzierte auf der feinen Promenade Roms, der sacra via, mit lang nachfegender Schleppe, wenn er auf der großen Staatsstraße, der appischen, nach seinen Besitzungen im Ponywagen dahinfuhr, richtete sich der allgemeine Unwille gegen ihn. Diesem allgemeinen Widerwillen gegen solch ein schamloses Treiben hat Horaz schärfsten Ausdruck gegeben. Facit indignatio versum. Ohne daß er den Namen in das Gedicht einsetzte, wußte jeder den mit Fingern zu weisen, dem es galt. Verwundet haben solche Pfeile, sie trafen die Gemeinheit zum Tode. So wirkt das freie zornige Dichterwort strafend, rächend, bessernd. Flammender Zorn reinigt die von der Niederträchtigkeit und Bosheit verpestete Luft menschlichen Zusammenlebens. Kein falsches Mitleid! Schneidiges Wort am rechten Platz!

At o deorum quidquid in caelo regit
terras et humanum genus

Wüſter Zauber.

QUID ISTE FERT TUMULTUS

Hexenſpuk, Liebeszauber, widerliche alte Weiber, ein junger Knabe, einem grauſamen Tode geweiht, der ganze Apparat eines wüſten Aberglaubens, — ſollte man es für möglich halten, daß ein Dichter wie Horaz damit 102 Verſe ausfüllt, alſo ſolchen Inhalts das längſte aller überlieferten horaziſchen Gedichte iſt? Stark aufgetragen mag der Dichter die Farben immerhin haben, und doch muß der Schilderung dieſes Hexenapparates ſo viel Reales zu Grunde liegen, daß wir uns bei dieſem Blick in die Nacht menſchlichen Aberglaubens des Grauens nicht erwehren können. Eine äſthetiſche Analyſe ſolch eines Produktes erregter dichteriſcher Phantaſie ſcheint alſo ein vergebliches, unpaſſendes Beginnen. Und doch führt uns die Erinnerung an die Hexenſcenen in Shakeſpeares Macbeth, an die Hexenküche in Goethes Fauſt wieder zu dem ſeltſamen Gedichte unwiderſtehlich zurück, um den Verſuch zu wagen, dieſer draſtiſchen Schöpfung eine äſthetiſche Seite abzugewinnen. Unſer Schönheitsbedürfnis treibt uns zur Durchſuchung dieſer ſcheinbar ſo unſchönen Scene: Drei Hexen und eine Hexenkönigin, einen Knaben erwartend, um ihn zum Liebeszauber zu benutzen. Nun, rührend wirkt wenigſtens die Perſon und die Schilderung des armen Knaben. Rührend iſt ſeine angſtvolle Bitte um Schonung ſeines Lebens, mit der das Gedicht uns in medias res hineinführt:

Ihr Götter, welche ihr das Himmelszelt
Regieret und die Menſchen und die Welt,
Was ſoll der wüſte Lärm und all die Blicke,
Auf mich allein geheftet voller Tücke?

Und doch verletzt uns auch in diesen rührenden kindlichen Bitten und Beschwörungen die unkindliche Anspielung auf den Trug, den Canidia, das ekle Weib mit grauen Haaren, mit Lucina gespielt. Es versöhnt uns wieder einigermaßen die Schilderung des hübschen Knaben. Ein buntes Gewand schmückt seinen kindlichen Körper und ein goldenes Medaillon, wie es vornehme Knaben als Amulett gegen Zauberei und bösen Blick trugen.

Ein Thrakerherz der allerrohsten Art
Hätt' er gerührt, so jung noch und so zart.

Und als er sieht, daß alles vergebens ist, daß diese entmenschten Weiber nichts rühren kann, da nimmt er zum Schluß wieder das Wort „mit des Thyestes Groll", er flucht diesem Weibergesindel und droht ihnen seine ewige Rache, die er als nocturnus furor, als Rachegespenst an ihnen ausüben wird. Auch in diesen Verwünschungen thut der Dichter des Guten etwas zu viel. Zwischen den hellen Punkten, den rührenden und männlichen Worten des lieblichen Knaben, ist greuliche Finsternis, in der die Hexen ihr unmenschliches Wesen treiben: Hekate und die drei Hexen Macbeths stehen uns vor Augen. Hier nimmt Canidia, „mit kleinen gift'gen Schlangen das ungekämmte, schmutzige Haupt umfangen",

Der eklen Frösche Laich, mit Blut getaufet,
Und Federn, einem Uhu ausgerauset,
Und Kräuter, wie sie reich an gift'gem Saft
Iberiens und Jolkos' Boden schafft,
Und einem schäb'gen Hund entrißne Knochen,
Und läßt es an dem kolch'schen Feuer kochen.

Dort brodeln

Sumpfiger Schlange Zungenband,
Molchesaug' und Unkenlunge,
Fledermaushaar, Hundezunge,
Otternzahn und Natternschnauze,
Eidechsbein und Flaum vom Kauze

und andere köstliche Dinge.

Jedenfalls hat Shakespeare den römischen Dichter des Zeitalters um Christi Geburt bedeutend überboten. Allein seine Hexen sind dämonische Wesen aus der Welt der Geister, welche das Herz und den Sinn der Menschen betrügen und verführen, daß er abirrt von den Wegen Gottes, während die Spukgestalten des römischen

Dichters menſchliche Zerrbilder ſind, welche der Dichter ſicher nicht nach dem Leben gezeichnet, deren Weſen oder Unweſen er vielmehr ſarkaſtiſch und in vollem Bewußtſein übertreibend an den Pranger ſtellt. Gewiß hat er als Satiriker das Recht, den Aberglauben und die Nachtſeiten der Geſellſchaft ſeiner Zeit zu geißeln; je draſtiſcher ſeine Bilder ſind, um ſo wirkſamer ſind ſie geweſen. Ein äſthetiſches Gefallen können wir an dieſem wüſten Spuk nicht finden. Wir atmen erleichtert auf, wenn wir dieſes lange Nachtbild menſchlicher Verirrungen glücklich überwunden haben.

Quid immerentes hospites vexas canis

Ein feiger Kläffer.

CAVE, CAVE

Zur Fahne der griechiſchen Jambographen, eines Archilochos und Hipponax, bekennt ſich unſer ſchneidiger Jambenſchleuderer in dieſen Invektiven ausdrücklich. Wehe dem Caſſius, der harmloſe Fremde angegriffen und gereizt hatte!

Gleich dem geſcholtnen Knaben wein' ich nicht,
Wenn einer mich mit gift'gem Stachel ſticht.

On ne réussit dans ce monde, qu'à la pointe de l'épée. Es iſt dies eine Welt des Haſſes und der Verfolgung. Schmähſucht und Läſterſucht machen ſich breit, jetzt wie einſt. An den Dichter, der wie ein treuer Hund die Herde und den Hirten überwacht, wagt er ſich nicht, non mordet remorsuros. Gleicht der Dichter dem edlen Herdenhund „von gelber Sparterart", ſo gleicht der Angegriffene dem feigen Kläffer, der nach jedem Biſſen ſchnuppert. Das drohende Cave, cave wird einem ſolchen Kläffer ſchon Entſetzen eingejagt haben.

Quo, quo, scelesti, ruitis

Tragiſche Schuld.

ACERBA FATA ROMANOS AGUNT

Ein dramatiſches Bild. Der Dichter tritt, ein Prieſter und Prophet, wild dahinſtürmenden Scharen ſeiner Mitbürger entgegen, die ärger hauſen als Wölfe und Löwen, entarteter, verwildeter wie dieſe. Um ſich ſelbſt zu zerfleiſchen, greifen ſie wieder zu den noch vom Brudermord befleckten Waffen. Gilt es dem Erbfeind Karthago? Ach nein! Sollen Britannier im Triumphe dahingeſchleppt werden? Abermals nein! Zum Jubel der an den Grenzen lauernden Parther ſtürzt Rom durch eigne Hand. Selbſtmörderiſch und ſelbſtſchänderiſch wütet ihr, Verblendete, gegen euer eignes Fleiſch!

Reißt blinde Wut, reißt höhere Gewalt
Euch fort? Iſt's alte Schuld? Gebt Antwort mir! —
Sie ſtehen ſtumm mit blaſſem Antlitz hier
Und ſind von kaltem Schauder überwallt.

Der Dichter ſelbſt hat dieſe blutigen Tage einmal geſehen, mit Schaudern gedenkt er ihrer. Er iſt zur Beſinnung gekommen. Da ſchon wieder die blinde Wut die Bürger gegen einander hetzt, kann er nur an ein tragiſches Verhängnis des Römertums glauben. Es iſt ſowohl furor caecus als eine vis acrior als culpa, welche die Unglücklichen zum Ruin des Daſeins treibt. Wie im Hauſe der Labdakiden und Tantaliden eine frühe Schuld fortzeugend Böſes gebiert, ſo ſtehen die Nachkommen unter dem Fluche des Kain-Romulus, der mit Bruderblut des Abel-Remus Römerboden befleckte. Eine finſtere Macht, die Ate der Griechen, verblendet die Nachkommen jenes Kain und ſtürzt ſie in Drangſal. Jene That iſt typiſch und vorbildlich geworden. So endet das durch ſeine Lebendigkeit und ſeine tragiſche Stimmung feſſelnde, kurz und markig komponierte Lied ohne jeden Troſt — düſter, hoffnungslos.

Der Übel größtes aber iſt die Schuld!

Rogare longo putidam te saeculo

Ekle Lüsternheit.

ESTO BEATA

Eine Messalina! Sie ist reich, thut gebildet, ist verheiratet, aber von einer widerlichen, ungezähmten Sinnlichkeit. Mit Abscheu wendet sich der Dichter von — dieser Schönheit. Das Bild, das er von ihren Reizen entwirft, ist so naturalistisch gehalten, daß wir entsetzt vor solchen Versen zurückfliehen. Aber wie der Romancier Zola naturalistisch koloriert, um die Nachtseiten der menschlichen Natur schonungslos zu kopieren, so will Horaz die Messalinen Roms erbarmungslos in ihrer ganzen widerwärtigen Nacktheit bloßstellen, daß sie abschreckend wirken; er will den Ekel seiner Zeitgenossen erregen, er soll mit Macht hervorbrechen, um dem Treiben des Lasters in seiner schandbarsten Gestalt, um dem ehebrecherischen Schandtreiben das Handwerk zu legen. Keineswegs ist unser Gedicht ein unsittliches; es stellt die Unsittlichkeit an den Pranger, die eheliche Unsittlichkeit. Nichts macht das Laster widerwärtiger, als wenn ihm der Spiegel vorgehalten wird, nichts zerstört seinen gefährlichen Nimbus mehr, als wenn man ihm seinen richtigen Namen giebt. Il appelle le chat un chat et Rollin un fripon. Schonungsloser, vernichtender können die Verse eines Archilochos kaum gewirkt haben als dieser Katalog von Frauenreizen, in dem die schwarzen Zähne und die Stirnrunzeln die geringste Rolle spielen. Die Ästhetik kommt freilich in dieser Schilderung zu kurz; Horaz will auch nicht delectare, sondern prodesse. Wer aber in der Schönheit das höchste Ziel der Kunst sieht, muß dies Gedicht als unkünstlerisch verwerfen.

Quando repostum Caecubum ad festas dapes

Siegesfeier.

IO TRIUMPHE

Der zweite September iſt ein Tag der Siegesfeier bei uns und war es den Römern unter der Herrſchaft des Auguſtus. Uns brachte er die Erlöſung von der Schmach napoleoniſch-franzöſiſcher Suprematie; die Römer des erſten Kaiſerreiches feierten ihn als den Sieg nationaler Zucht über orientaliſche Unmännlichkeit, orientaliſche Unzucht, die bereits das Römertum in ihre entwürdigenden Netze gezogen. Wie jedem deutſchen Patrioten die Sedanfeier am Herzen liegt, ſo dem nationalſten Dichter der Römer eine freudige Siegesfeier der aktiſchen Schlacht, welche eine würdige werden ſoll, für ihn im hohen Palaſte ſeines hohen Freundes auf dem ragenden Esquilin, auf dem die Freunde ſchon einmal bei dem „ſeligen" Mäcen vereint waren zu einer jubelnden Feier über die Vernichtung des dux Neptunius, des übermütigen Sproſſes des großen Pompejus, der ſich einen Sohn Neptuns, alſo einen Meeresbeherrſcher nannte,

> Der Rom gedroht mit Feſſeln, die er Knechten
> Als Buſenfreund gelöſet, zu umflechten.

Jupiter ſelbſt freute ſich jener Siegesfeier und wird ſich auch an dieſer erfreuen, denn er iſt der Gott der Ordnung und des Geſetzes, die wieder auf Erden herrſchen ſollen unter Auguſtus' alleiniger Herrſchaft. Dieſer großen Siegesfeier geht ein ſofort nach Empfang der erſten Siegesnachricht improviſiertes Trinkgelage voraus, — nicht nur die Deutſchen feiern Siege mit einem guten Trunke! —

Auf, bringe größre Becher her, o Knabe,
Daß Chier oder Lesbier uns labe.
Doch miß auch herben Cäcuber uns zu,
Damit der schlaffe Magen kommt zur Ruh.
Die Sorgen, die wir noch um Cäsar fühlen,
Der milde Sorgenlöser soll hinweg sie spülen.

Das ist eine spontane Feier, zu der das erleichterte Herz treibt. Wie mußten die Anhänger des jungen Oktavian zittern, wenn sie ihm gegenüber einen Antonius mit den Streitkräften des Orients wußten und den Ausgang und die Folgen des Streites bedachten! Daher befreite die unerwartete, kaum glaubliche Nachricht von dem Siege des 2. Septembers die Brust der Patrioten von einem Alpe lastender Furcht und Sorgen. Noch fehlten aber alle näheren Nachrichten, noch wußte man nicht, wann Cäsar Oktavian seinen Triumphzug in Rom halten werde, noch lebten Antonius und Kleopatra. Daher das Anfangswort Quando, das die Sehnsucht nach der Feier des Triumphes kund giebt. Noch immer dienen — Schmach und Schande! — römische Krieger dem ägyptischen Weibe und ihrem Generalstab von Weibern und weibischen Halbmännern, auf ihrem Lotterbett liegt sie, umgeben von römischen Feldzeichen. Selbst Barbarentruppen verließen voller Unwille solch einen Führer, Land- und Seetruppen, und stimmten in das Feldgeschrei Cäsars ein. Noch säumt der Triumph; Heil und Triumph, ruft der Dichter, indem er sich in die gehoffte Zukunft versetzt.

Heil und Triumph! — Hervor den goldnen Wagen
Und Stiere her, die nie ein Joch getragen!
Heil und Triumph! Nicht aus Jugurthas Schlacht
Hast einen solchen Helden du gebracht!
Auch gleichet ihm der Afrikaner nimmer,
Der den Karthagern wölbt' als Grabmal Trümmer.

Durch diesen Vergleich stellt der Dichter die Bedeutung der Vernichtung des Antonius in das rechte Licht. Die Befreiung von der barbarischen Nebenbuhlerin Karthago und die Tilgung der Schmach, welche Jugurtha über den römischen Namen gehäuft, kann nicht verglichen werden mit dem Erfolge von Aktium, dem Siege westlicher Kultur über östliche Unkultur. Aber noch fehlen alle Nachrichten über den entflohenen Feind, den vielleicht die gefährlichen Meere Cretas oder die Syrten oder ein anderes

bekanntes Gewässer hinwegraffen werden. Drum Wein her im Übermaß! Ganz so will Horaz jede Mäßigung fahren lassen nach der Nachricht von dem Untergange des Antonius und der Kleopatra. Der maßlose Weingenuß soll seiner maßlosen Freude entsprechender Ausdruck sein.

So sehen wir den patriotischen Dichter in großer Aufregung über die erste Siegesnachricht von Aktium, in Aufregung aber auch über den noch immer ungewissen Ausgang des ganzen Krieges, in Furcht und Hoffnung, in Freude und Sehnsucht schwebend. Dieses Wogen der Gefühle durchzittert alle Verse und macht die Lektüre des Gedichtes besonders fesselnd.

Mala soluta navis exit alite

Fluch!

LIBIDINOSUS IMMOLABITUR CAPER

Vernichtender noch als die Pfeile, welche Horaz gegen den Glückspilz Vedius, gegen den feigen Kläffer Cassius abschoß, sollten diese Jamben wirken gegen einen elenden Poetaster, der es wagte, die poetischen Produkte eines Vergil in den Staub zu ziehen. Wie der Dichter diesen Freund unter heißen Segenswünschen entsendete, als er gen Griechenland den Kiel richtete, so sendet er diesem obtrectator, diesem Skorpion, der den Adler zu stechen sucht, die ganze Fülle wildester Verwünschungen auf den Hals, als er dieselbe Reise unternahm. Horaz beschwört die Gewalt der Stürme, die das Schiff des Nichtswürdigen zertrümmern, ihn selbst den Vögeln zum Fraße ausliefern sollen. Der Südsturm soll das Schiff peitschen, ein schwarzer Ost die Ruder und Taue reißen, der Nord es wie eine Eiche zertrümmern. Es soll ein Aufruhr der Elemente toben, wie er die von Troja heimwärts strebenden Griechen auseinandertrieb und den Frevler Aias vernichtete.

Ha! Welche Arbeit droht der Mannschaft nicht,
Wie deckt die Todesbläße das Gesicht?
In weib'schem Heulen sollst du dich verzehren,
Und Zeus wird abgewendet dich nicht hören,
Wenn dir, vom feuchten Süd empört, die Wellen
Dein Schifflein in der Jonier Bucht zerschellen.

Das Original sagt viel schöner: Wenn dir die ionische Bucht, mit dem feuchten Notus um die Maste brüllend, den Kiel bricht. Wenn dann der stinkende Mävius die Vögel mästen wird, dann will der Dichter ein Dankesopfer den Stürmen schlachten, einen Bock, das

Sinnbild der Verdammten und Vernichteten. So gießt Horaz in dieſen drei Rachegedichten, welche drei Frevler verdientermaßen treffen, die Schale ſeines Zornes aus über einen niederträchtigen Parvenu ſchlimmſter Vergangenheit, über einen feigen, miſerablen Redner und über einen biſſigen Dichterling, — eine Trias, wie ſie in gleicher Güte nimmer wieder auftaucht, eine Trias, deren unwürdiges Leben und Walten, deren gefährliches Handwerk nie ſchonungsloſer aufgedeckt, nie unverhüllter an den Pranger geſtellt, nie vernichtender zu Boden geſchmettert wurde. Geiſt, Ton und Ausführung werden ſchwerlich hinter den ähnlichen Erzeugniſſen eines Archilochos zurückgeblieben ſein.

Petti, nihil me sicut antea iuvat
scribere versiculos amore percussum gravi

Liebesnot.

AMORE, QUI ME PRAETER OMNES EXPETIT

Drei feurige, leidenſchaftsvolle Liebeslieder enthält die Epodenſammlung, dieſe Lieder, gedichtet im Sturm und Drang der Jugend. Noch fern iſt jene maßvolle Weisheit, die wir in der Odenſammlung bewundern, das Feuer kraftvoller Jugend tobt noch ungehemmt in den ſtrotzenden Adern. So ſang der liebebedürftige junge Goethe:

Ich habe geliebet; nun lieb' ich erſt recht!
Erſt war ich der Diener, nun bin ich der Knecht.

Die Leidenſchaft iſt aber ſo überwältigend — gravis —, daß ſie nicht die Freiheit des Dichtens gewährt. Daher

Es freut mich nimmermehr durch Verſeſchreiben
Die Zeit, o Pettius, mir zu vertreiben,
Seit mich Cupidos Pfeil ſo ſchrecklich quält,
Cupidos, der vor allen mich erwählt,
Für Knaben, die in zarter Jugend blühen,
Und für der Mädchen Schönheit zu erglühen.

Schönheit hat ſein trunknes Herz entzündet, wie ſie ſich in jugendliche Formen hüllt.

Jetzt feſſelt mich Lyciscus, welcher prahlet,
Daß er an Reiz die Mädchen überſtrahlet.

Er will den Gefahren, den ſüßen Bitterniſſen dieſer Leidenſchaft nicht entrinnen, nur ſchwelgen im Genuſſe der Schönheit. Würde er aus dem Netze dieſer Liebe befreit, ſo könnte dies nur durch eine andere Liebe geſchehen. Lieben will er und muß er, und ſollte er an dieſen Klippen ſcheitern. In dieſes Labyrinth der Liebe hat ihn die Treuloſigkeit eines Mädchens getrieben, das er

mit aller Glut seines Herzens liebte — Inachia, Inachostochter nennt er sie, jener Io vergleicht er sie, welche das Herz des Göttervaters bezauberte. Er achtete kein Gerede der Leute — fabula quanta fui! Was hat man alles sich von ihm nur erzählt, was alles zusammengefabelt! Und doch wie zwang ihn die sehnende Not der Minne, daß er keine schimpfliche Zurücksetzung, kein Gespött auf den Gassen beachtete! Die Erinnerungen an diese bittere, süße Zeit sind so lebendig in ihm, trotzdem er behauptet, schon drei Winter aus ihren Banden befreit zu sein, daß man schon daraus die Macht seiner damaligen Leidenschaft, — furere nennt er diesen Zustand, — ersieht. Und ist sie ganz vorüber bei so lebendigen Erinnerungen? Tönt nicht ein Hauch der alten Sehnsucht durch diese Verse? Um diese Io zu vergessen, stürzte sich der Dichter in neue Bande, die ihn nicht dauernd fesselten. — Mit wenigen Strichen zaubert er uns eine dramatisch bewegte Scene vor die Augen. Ein feines Mahl im Hause der Geliebten, — die Kosten trug sicher der reiche Nebenbuhler —, dessen Erfolge dem Grollenden die Worte auspressen:

Was fragt man nach des Armen Geist und Herzen,
Wo Gold sich zeigt?

Ja das Gold regiert die Welt! Was fragt sie nach Geist und Poesie? Gewann nicht Mephistos Schmuck selbst ein Gretchen? Und wie singt der arme Müller in Schuberts Weisen:

Was fragen sie nach meinen Schmerzen,
Ihr Kind ist eine reiche Braut.

Daher jenes Paupertas audax impulit, ut versus facerem. Wie hoch über diesen Geldprotzen fühlte sich der Dichter stehen! Und doch triumphierten sie über ihn. Diese Dissonanz zeitigte jene Spottverse, die urkräftig zu Epoden sich formten. Doch zurück zu jenem Bilde im Hause des Mädchens. Unzweideutige Gunstbezeugungen desselben brachten ihn zur Verzweiflung, er ertränkte sie in Wein, brütend und grollend, ein unwillkommner Gast. Grollend murrt er, berauscht, seine bitteren Vorwürfe. Man schickt ihn heim, den Störenfried. Er irrt herum in den Gassen und findet sich endlich wieder vor der geliebten Thür, von der er nicht fortkann; der Liebe Zauberbann fesselt ihn auf der harten Schwelle, die ihn nicht hinüberläßt. Das waren jene Tage bittrer

Liebesnot. Warum noch nach drei Jahren dieſe Verſe? Unſer größter Dichter, deſſen Herz in den Jahren des Lebensfrühlings ebenſo ſchwärmte, ſoll uns die Antwort geben:

Ach! Wer bringt die ſchönen Tage,
Jene Tage der erſten Liebe,
Ach! wer bringt nur eine Stunde
Jener holden Zeit zurück!
Einſam nähr' ich meine Wunde
Und mit ſtets erneuter Klage
Traur' ich ums verlorne Glück.

Quid tibi vis, mulier

Abſchreckendes Beiſpiel.

O EGO NON FELIX, QUAM TU FUGIS

Leider hat es Horaz mit dem einen Gemälde, des Abſcheu erregenden Naturalismus voll, nicht bewenden laſſen. Die römiſche Geſellſchaft ertrug eben mehr als die unſrige in dieſem Punkte, obgleich auch wir durch die galliſchen Kloaken nachgerade an üblen Duft gewöhnt werden. Was Horaz aber in dieſem Gedichte geleiſtet hat, überſteigt alles, was die naturaliſtiſche Schule Frankreichs gewagt. Wenn ſich der Dichter mit einem Hunde vergleicht, der den Ort wittert, wo das Schwein verborgen liegt — und das iſt das Gelindeſte in dieſem widerwärtigen Gedichte —, ſo ſind die Grenzen eines äſthetiſchen Kommentars erreicht. Der Reſt iſt Schweigen. —

Horrida tempestas caelum contraxit et imbres

Troſt im Weine.

LEVARE DIRIS PECTORA SOLLICITUDINIBUS

Kein fröhliches, herzerfreuendes Trinklied! Ein wildes Lied welches der verzweifelten Stimmung eines jugendlichen Herzens Ausdruck verleiht, das ſich zuſammenkrampft in Schmerz und Sorge und auf eine Weile Vergeſſenheit zu finden ſucht von all dem Jammer des Daſeins.

Ich trage Unerträgliches, und brechen
Will mir das Herz im Leibe.

Und wie drinnen in der Bruſt, ſo ſtürmt es draußen in der Natur.

Aus dunkler Höh, mit wilder Macht
Die Regengüſſe träufen;
Es iſt, als wollte die alte Nacht
Das alte Meer erſäufen.

Der Aufruhr der Elemente deutet nichts Gutes. Schneemaſſen ziehen den Himmelsgott zur Erde. Hollah! Luſtig, ihr Freunde! Wein her, den Jahrgang 65, der die Marke meines Geburtskonſuls Torquatus zeigt, — eine feine Marke, wie der Junge, der dem herben Jahre entſproſſen! Noch ſind die Kniee friſch, — keine, greiſenhafte Grämlichkeit!

Droht auch ein Wölkchen von Sorgen,
Scheucht es doch Hoffnung bis morgen.

Laßt köſtliche Düfte wallen, laßt Muſik erſchallen, den gräßlichen Kummer zu betäuben! Muſik und Wein ſind die großen, ſüßen Linderungsmittel der verzehrenden Sorgen. Ich bin der weiſe Chiron und rate dir, ſchöner, jugendlicher Held Achill, göttlicher, nie beſiegter: Einſt wird kommen der Tag, wo deine Schönheit

und Kraft ein Raub des bleichen Todes werden wird. Und dieſer Tag iſt gar nicht ferne.

Die Parze wird die Rückkehr dir verſchließen,
Es trägt der Mutter Schoß dich nicht zurück.

Willſt du dich in Sorgen verzehren um dein frühes Ende? Wie thöricht! Spüle ſie hinunter, finge ſie weg!

Ein ſchwacher Troſt klingt in dem zweiten Motiv

Cetera mitte loqui: deus haec fortasse benigna
Reducet in sedem vice.

Ein ſchwacher Troſt — fortasse! Doch iſt der Glaube an das gütige Walten Gottes noch nicht völlig geſchwunden. Ein kurzer Sonnenblick in den düſtern, wilden, ausgelaſſenen Klängen dieſes in epiſch-iambiſchen Formen kunſtvoll komponierten Gedichtes. Der wilde Schwung der Daktylen wird durch die hinkenden Jamben gelähmt: Stürmiſche Jugendkraft und nüchterne Sorge — pede cura claudo!

Mollis inertia cur tantam diffuderit imis oblivionem sensibus

Amor, ein Musenfeind.

DEUS DEUS NAM ME VETAT
INCEPTOS . . IAMBOS
AD UMBILICUM ADDUCERE

Eine wahre Leidenschaft, sagt Lessing, ist viel zu unruhig, als daß sie uns Zeit lassen sollte, fremde Empfindungen nachzubilden. Aber auch die eigenen Empfindungen künstlerisch auszugestalten, verbietet die Glut der Leidenschaft. So ruhn die angefangenen Arbeiten der karthagischen Königin, als Herz und Sinnen die Liebe zu dem wunderbaren Fremdling gefangen hielt.

Man sieht nicht mehr die Türme steigen,
An deren Bau man kühn gegangen war,
Noch tummelt sich in muntern Waffenreigen,
Wie ehedem, der Jugend frohe Schar.
Die Häfen und die Festungswerke schweigen,
Die man begonnen gegen Kriegsgefahr.
Kein Werk mehr; all die trotz'gen Mauermassen,
Die himmelhohen Burgen stehn verlassen.

Eine unwürdige Liebe fesselt das Dichten und Trachten des jugendlichen Poeten. Lethäisches Vergessen aller anderen Dinge, die seine Liebe nicht direkt berühren, hält sein innerstes Sein gefangen. Weiche Thatenlosigkeit lähmt ihn, Träumereien umgaukeln ihn. Was er versprochen, die Vollendung und Herausgabe seiner Epoden, — hat er sie vergessen? Mäcenas, der erlauchte Gönner, muß sich gedulden. Liebt er doch auch und darf sich seiner Geliebten, schön

wie Helena, erfreuen, — den Dichter zermartert eine Phryne, die von Treue und wahrer Liebe nichts weiß. Was er auf ſeiner Leier verſucht, kommt nicht zur Vollendung.

So hat Anakreon nach alten Sagen
Geglühet für Bathyll in heißen Trieben
Und oft, wenn er geklagt von ſeinem Lieben,
Der Leier Saiten ohne Takt geſchlagen.

Wie geſchickt appelliert der Dichter an das Herz und die Erfahrungen des Mahners, um ihn ſtill zu machen! Wie befriedigt mußte der dringende Mahner ſein, wenn er eine ſo reizende Entſchuldigung in ſo ſchöner Form erhielt!

Nox erat, et caelo fulgebat luna sereno

Gebrochene Schwüre.

AST EGO VICISSIM RISERO

Wie manches schöne Lied hat Liebesglück gezeitigt, — verdanken wir dem Liebesleid nicht schönere, rührendere Lieder? — Wie stimmungsvoll ist der Anfang dieses Liedes von der Untreue.

Nacht war's; am heitern Himmelsbogen blickte
Des Mondes Glanz in kleinrer Lichter Chor,
Als fest und innig mich dein Arm umstrickte,
Wie Epheu sich an Eichen rankt empor.

Mondbeglänzte Zaubernacht. Der alte Freund der Liebenden blickte auf ein seliges Paar. Wie viel Glück und Sehnen hat er schon geschaut! Und die da unten wandeln in all der Pracht, sie schwören sich Liebe und Treue, daß es ewig, ewig so bliebe! Die Liebesschwüre von ewiger Treue flüstert der Menschenmund, und wie bald ist das alles vergessen im Wechsel des gemeinen Lebens!

Damals, an Göttern frevelnd, schwur dein Mund:
So lang der Wind in Phöbus' Locken spielet,
Der Wolf die Herde scheucht, die Flut zerwühlet
Orion, dauert unsrer Liebe Bund.

Die Treue hat sie gebrochen; ein anderer, reich, klug, schön, besitzt ihr Herz. Noch liebt der Dichter sie, die Unwürdige. Aber schon drohen finstere Leidenschaften die Neigung zu ertöten. Die Würde des Mannes bäumt sich auf gegen weiblichen Unbestand. Der von dir verlachte Flaccus, ‚der blöde Schäfer', wird in deinen unedlen Banden nicht girren, deine Eifersucht wird ihn in anderen Armen sehen. Ein resigniertes, wehmütiges „Ich grolle nicht,

3*

Und wenn das Herz auch bricht“ iſt nicht die Art unſeres zornmutigen Sängers. Dem beglückten Nebenbuhler gilt ſein warnender Spott, mit dem das Lied ausklingt. Denn du biſt der erſte nicht, den dieſe Circe betrügt! Jetzt höhnſt du mich, bald wird die Reihe an mir ſein.

Platz mußt du trauernd einem andern machen,
Dann iſt die Reih' an mir, dich auszulachen.

Das iſt die alte, ewig-neue Geſchichte! Schwachheit, dein Name iſt Weib. Varium et mutabile semper femina! Doch wem es juſt paſſieret, dem bricht's das Herz entzwei, — ein höhniſch Wort auf den Lippen.

Altera iam teritur bellis civilibus aetas

Letzte Rettung!

PETAMUS ARVA DIVITES ET INSULAS

Nicht der Samnite, des Galliers Wut, nicht Hannibal beugt euch,
So will's euer Geschick, selbst nur erlieget sich Rom.

Diese Verse A. W. v. Schlegels sind in Erinnerung an den Anfang dieses merkwürdigen Gedichtes verfaßt:

Suis et ipsa Roma viribus ruit!

Zwei Menschenalter zehren Bürgerfehden
Schon auf, durch eigne Kraft wird Rom zertreten,
Das einst die Marserkriege nicht versehrt,
Noch Capua, die neidische, zerstört,
Noch des etruskischen Porsena Drohen,
Noch Spartakus, der grimme, noch die rohen
Germanen mit den blauen Augen, noch
Die Gallier, die treulos gern das Joch
Abschütteln, wenn sie Neuerungen planen,
Noch Hannibal, der Schrecken unsrer Ahnen.
Ein gottlos Volk, des Blut dem Fluch geweiht,
Vernichten wird das Vaterland, befreit
Von uns, wird es dem wilden Tier zum Raube.

Horch! der Wilde klopft schon an die Mauern! Der Staub von der Menge seiner Pferde wird dich bedecken, so werden auch deine Mauern erbeben vor dem Getümmel seiner Rosse, Räder und Reiter, ruft der Prophet des alten Bundes. Die heiligen Gebeine des Urvaters Romulus werden an das Licht der Sonne gerissen werden. Nun, so weit war es mit dem Römertum noch nicht gediehen. Anders hatte das Schicksal es beschlossen. Aber der heilige Sänger, welcher die unter der Asche ruhenden, kaum gedämpften Feuermassen wieder zum Himmel empor lodern sah, glaubte an

keine Rettung mehr — im Vaterlande. Finden wir nicht bei den Dichtern, die der vorigen Generation angehörten, ähnliche Stimmungen dumpfer Verzweiflung an dem Heile, ja an der Existenz des Vaterlandes? Hören wir der besten einen, was kühnen Mut und Adel der Gesinnung anlangt, Moritz Grafen Strachwitz, und ziehen wir mit den Gefühlen des Römerjünglings die Parallelen:

Dumpf in dir, o Kaiserwiege,
Gährt der Keim der Bürgerkriege,
Tausend Zungen
Sind gedungen,
Tausend Speere sind geschwungen,
Fieberträumend liegst du da,
Schüttle dich, Germania!

. . . . . .

Zucht und Glaube
Tief im Staube. . . . .
Auf den Knieen bete, bete,
Daß der Herr dich nicht zertrete,
Vor dem Zaren
Der Tataren
Er dich möge treu bewahren,
Denn Sibirien ist gar nah,
Sieh dich um, Germania!

Barbarus heu! cineres insistet victor, et urbem
Eques sonante verberabit ungula.

Daß sich Fürst und Volk vertraue,
Daß kein Marat dich verführe;
Denn die Marats sind schon da,
Wehre dich, Germania!

Und so fragten auch bei uns manche brave Patrioten:

Forte quid expediat communiter aut melior pars
Malis carere quaeritis laboribus.
Ihr alle, oder doch die Bessern fragen:
Wie können wir uns dieser Not entschlagen?
Nulla sit hac potior sententia,
Und sicher ist wohl dies der beste Rat —

Verlaßt das verlorne Vaterland und sucht über dem Weltmeer eine neue Heimat.

Wie aus Phocäa einst die ganze Stadt
Auszog und sich verfluchte und die Laren
Verließ und für der Wölf' und Eber Scharen

Zur Wohnung gab die Tempel und das Feld,
So laßt uns ziehen in die weite Welt,
So lang uns immer unsre Füße tragen
Und West- und Südwind durch die Wellen jagen.
Gefällt's euch, oder wißt ihr bessern Rat?
Wohlan! Was säumen wir, auf frischer That
Bei günst'gen Zeichen uns zum Schiff zu kehren? —
Doch müsset ihr zuvor mir also schwören —

Und nun läßt der Dichter die Auswanderer einen fürchterlichen Eid schwören, nie mehr an die Rückkehr zu denken, ehe nicht die Naturgesetze aufgehoben sind. Das ist die exsecratio! Wenn nicht Wunder geschehen, ist keine Rettung im Vaterlande; diese Wunder werden nie geschehen; also vorwärts geschaut, nicht hinter euch! Die elenden Wichte mögen zu Hause verkommen; was noch männlich fühlt, — hinaus in den Ocean, dort winken uns die Inseln der Seligen. Und nun folgt eine unendlich liebliche Schilderung dieses geträumten Paradieses, nach dem die Menschen sich zu sehnen nicht aufgehört haben und nie aufhören werden, so lange die Sünde der Leute Verderben ist. Dorthin, wo die Hirten leben, ein harmloses Geschlecht; die brauchen für gar nichts zu sorgen, sie lieben und thun weiter nichts mehr. Die Erde giebt alles freiwillig her — omnis feret omnia tellus. Hin zu den Inseln,

wo die Ceres jährlich sproßt
Auf ungepflügtem Acker und der Most
Gesammelt wird von unbeschnittnen Reben
Und die Oliven immer Früchte geben.
Der süße Feigenbaum ist dort daheim,
Aus hohlen Eichen fließt der Honigseim,
Und mit den munteren geschwätz'gen Wellen
Entströmen von den Bergeshöhn die Quellen.

Kein Unglück, nichts Böses naht diesen Gestaden. So träumt der jugendliche Dichter sein Wunderland.

Harmonieen hör' ich klingen,
Töne süßer Himmelsruh,
Und die leisen Winde bringen
Mir der Düfte Balsam zu;
Goldne Früchte seh' ich glühen,
Winkend zwischen dunkelm Laub,
Und die Blumen, die dort blühen,
Werden keines Winters Raub.

So mag uns unſer Schiller dies Bild weiter ausmalen und dem Verſtändnis des horaziſchen Gedichtes mit den Schlußverſen ſeines Gedichtes Ausdruck verleihen:

Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leihn kein Pfand;
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das ſchöne Wunderland. — —

Aus dem gährenden Brodem und Wuſt der hölliſchen Mächte der Zwietracht und der Sittenloſigkeit arbeitete ſich das Vaterland noch einmal heraus. Sollte der Dichter den nicht verehren, der es mit ſtarker Hand und klugem Sinn wieder aufrichtete und dem Hexenſabbath ein Ende machte, ſo daß Ruhe, Ordnung, Sicherheit und Segen Platz griffen auf den Trümmerſtätten der Bürgerkriege?

Iam iam efficaci do manus scientiae

Keine Gnade.

QUAE FINIS AUT QUOD ME MANET STIPENDIUM

Es iſt nicht wohlgethan, daß unſere Herausgeber der lyriſchen Dichtungen des Horaz durch die Voranſtellung der ſpäter herausgegebenen Oden den erſten Teil der Dichtungen des Horaz mit dieſem Pendant zu dem fünften Gedichte der Epodenſammlung abſchließen, — in der That kein würdiger Abſchluß! Eine Canidia, wie ſie Horaz durch ſeine giftigſten Spottpfeile vernichtet, als Schlußfigur — nimmermehr! Wir können uns mit dem Dichter nicht befreunden, der ein Weib, mag ſie noch ſo ſchlecht geweſen ſein, mag ſie Liebestränke gemiſcht haben, mag ſie noch ſo laſterhaft geweſen ſein, mit Keulenſchlägen niederwirft. Welch ein Hohn ſpricht aus jedem dieſer Worte, wenn er ſich ſtellt, als fühle er die Macht und die Wirkung ihrer Hexenkünſte, als bitte er um Gnade und empfinde Reue, und wenn er dazwiſchen die furchtbarſten, beißendſten Schmähungen auf ſie häuft, wenn vernichtende Ironie ſeinen Griffel vergiftet, wenn er ſie „du fromme Keuſchheit“ (tu pudica, tu proba) nennt, die er als goldnes Geſtirn an den Himmel verſetzen will, die kein Schimpf unedler Geburt bedeckt (nec paternis obsoleta sordibus), wenn er ihr menſchliches Herz und ihre reinen Hände rühmt (tibi hospitale pectus et purae manus). Vertiefen wir uns nicht weiter in dieſe jugendlichen Verirrungen. Verurteilen wir dreiſt dieſe giftigen Blumen, die den ſchönen Blütenkranz, den der Dichter zu unſerer Freude uns hinterlaſſen, verunzieren. Delicta iuventutis meae ne memineris!

Oden.

Monumentum aere perennius
regalique situ pyramidum altius

Erſtes Buch.

Nos convivia, nos proelia virginum
Cantamus, vacui, sive quid urimur

Maecenas atavis edite regibus

Widmung und Prolog.

ME GELIDUM NEMUS
NYMPHARUMQUE LEVES CUM SATYRIS CHORI
SECERNUNT POPULO

Was ich ohne dich wäre, ich weiß es nicht, — aber mir grauet,
Seh' ich, was ohne dich Hundert' und Tausende sind.
Schiller.

Idealismus und Realismus! Goethe klagte über den furchtbaren Realismus unseres Horaz. Wie unrichtig! Wenn er Wein und Lieder, Liebe und Freundschaft liebte, ist er dann nicht ein rechter Poet gewesen? In seiner Muse findet er sein Glück, im Reich des Idealen. Dem musenlosen Realismus huldigten Hunderte, Tausende mit ödem Herzen und hohlen Köpfen, ohne dauernde Befriedigung zu finden. Bilder dieses Hastens und Jagens reihen sich in bunter Fülle in diesem Gedichte, mit dem Griffel des Meisters gezeichnet. „Man sieht den Wagen um die Meta fliegen, sieht die Libyer auf des Pflanzers Tenne worfeln, sieht den Kaufherrn angstvoll nach dem Meere spähen, den Waidmann im Gehölz mit den treuen Rüden den Eber jagen; dann gar sehen wir den Dichter selbst in seiner Begeisterung, nicht etwa am Pulte stehend und wie Lucilius sich am Kopfe kratzend, sondern im Kreise der Musen, Nymphen und Satyrn Reigentänze aufführend und griechische Melodien spielend, um schließlich in überseliger Freude das triumphierende Haupt zu den Sternen zu

erheben. Gleicht nicht das Ganze einer marmornen Vase mit einem Kranze lieblicher Reliefs, Scenen aus den verschiedenen Berufsarten und Lebenszielen der Menschen darstellend, großartig anfangend, großartig schließend und Anfang und Ende harmonisch verbindend?" (Otto Keller.) Ein prächtiger Hymnus auf die Herrlichkeit des Dichterberufes! Nichtig wie der Staub, den sie aufwirbeln, ist der Ruhm der Rennbahn in der Ebene von Olympia; von der veränderlichen Volksgunst getragen, schwingt sich der Römer zur eitlen Höhe des Beamtenstolzes; vergänglicher Erwerb und Besitz lockt anderes Streben. Der Schiffer ringt mit Todesgefahren, gelobt Änderung der Lebensweise und findet keine Ruhe in der Heimat; träge, üppige Unthätigkeit ist vielen Ideal; ohne kriegerische Aufregung können andere nicht leben, oder sie bedürfen die Anregungen der blutigen Jagd, — der Dichterberuf vereint mit den Göttern und verschafft göttliche Freuden, die der Thor nicht ahnt. Das ist der Prolog, der bei der Herausgabe mit vier Widmungszeilen eingeleitet und geschlossen wurde an den, welcher die Sorge von diesem Musensohn scheuchte, dem er unbegrenzte Verehrung zollte, mit dem ihn eine Freundschaft verband, die erst der Tod trennte, der mehr empfing, als er zu geben vermochte, — die Unsterblichkeit von dem, der sich die Hälfte seines Freundes nannte, — des Mäcenas.

Mäcenas, königlicher Ahnen Blut,
Du mein Beschützer und mein köstlich Gut!
Dem einen macht es Freude auf dem Wagen
Den Staub Olympias umherzutragen,
Und wenn er gar einmal mit heißem Rad
Geschickt das böse Ziel umfahren hat,
Dann schmückt die edle Palme ihn, dann gelten
Die Götter mehr ihm nicht, die Herrn der Welten.
Der andre wird vom Schwarm des Volks entzückt,
Das launisch ihn mit höchsten Ehren schmückt.
Der dritte wünscht ein jedes Korn zu raffen,
Was Afrikas geschäft'ge Tennen schaffen.
Wer sein ererbtes Feld mit frohem Mut
Bebaut, den regt des Attalus ererbtes Gut
Nicht auf, sich ins myrto'sche Meer zu wagen,
Von leichtem cypriſchen Gebälk getragen.
Die Ruh' und Flur des Heimatstädtchens lobt
Der Kaufmann ängstlich, wenn der Sturmwind tobt

Im Meer des Ikaros; in wenig Tagen,
Da Armut nimmer er vermag zu tragen,
Stellt er die Trümmer ſeines Schiffes her. —
Auch weiß ich manchen, der es nimmermehr
Verſchmäht, in altem Maſſiker zu zechen
Und ſich vom Tag' ein Stündchen abzubrechen,
Bald an dem Haupt des heil'gen Quell zu ruhn,
Bald unter Bäumen gütlich ſich zu thun.
Am Lagerleben will ſich der erfreun,
Am Kriegsgewühl, vor dem die Mütter ſcheu'n,
An ſchmetternden Trompeten, Hörnerton.
Der Jäger weilt, der jungen Gattin ſchon
Vergeſſend, unter kaltem Himmelsdach,
Sei's weil ein Eber durch das Garn ihm brach,
Sei's weil die Hunde ſah'n den Hirſch erſcheinen.
Mich wird den Göttern des Olymps vereinen
Der Epheu, der des Dichters Stirne ziert.
Der kühle Hain, der muntern Nymphen Schwärme,
Der Satyrn Tänze ſcheiden mich vom Lärme
Des Volks, denn Polyhymnia regiert
Die Klänge aus Alkaios' Vaterland,
Die Flöte reicht mir gern Euterpes Hand.
Willſt du mich zu den echten Sängern zählen
So wird mein Haupt den Sternen ſich vermählen.

(Mit Benutzung der Übertragung Bürgers.)

Iam satis terris nivis atque dirae
grandinis misit pater

Wer wird der Retter sein?

QUEM VOCET DIVUM POPULUS RUENTIS
IMPERI REBUS

„Indem wir mit Schrecken und Scham es empfinden, in welche entsetzliche Verwirrung die natürliche und sittliche Welt in Rom und im Reich durch unsere Schuld gekommen ist, hoffen wir zu Vater Jupiter, daß das Maß erfüllt sei, bis zu welchem wir büßen und beben sollen. Indem wir aber nach dem göttlichen Sühner, der allein Stadt und Reich von dem Fluche unserer Schuld befreien kann, sehnsüchtig verlangen, hoffen wir sehnlich, daß er in dem jungen Rächer Cäsars schon sein Amt angetreten habe und es nun auch in friedlicher Regierung und kräftiger Verteidigung des Reiches vollends erfüllen werde." Mit dieser Analyse erschließt uns Theodor Plüß das ersehnte Verständnis dieses echt nationalen Liedes eines echt nationalen Sängers. Grauenvolle Zeiten hatte er in seiner Jugend erlebt, der Furie des Bürgerkrieges ins mordlustige Antlitz geschaut. Die römische Welt drohte aus den Fugen zu gehen, jedes Patriotenherz mußte verzagen und verzweifeln. Da waren ruhige Zeiten gekommen, ein großer Geist bannte die wilden Elemente der Zerstörung, schon schienen sie überwunden, — da beschworen die Dolche verruchter Verschwörer die Gespenster der Zwietracht, des Egoismus, der Zerstörung und Vernichtung wieder herauf. Der Dichter selbst hatte für die Sache eines Phantoms zum Schwerte gegriffen. Aber die hohlen Tiraden der stoischen Freiheitshelden hielten nicht, was sie lügnerisch versprochen. Ihr Phrasenheldentum unterlag auf Philippis blutgetränkten Feldern. Entnüchtert, hoffnungslos, mit leerem Beutel und krankem Herzen suchte er die Heimat auf. Was nun? — War es aus mit dem Heile der Nation, die alle andern bezwungen, — alles aus? Ein

Stern leuchtete noch durch die finstere Nacht. Man war der Auflösung nahe; die Sündflut, eine wahre Flut zur Strafe der Sünde schien hereinzubrechen; die Stadt, die ewige, wankte unter dem Aufruhr der Elemente, welche den Sturz des ganzen Reiches zu bedeuten schienen. Einen Mann, nur einen Mann sendet, ihr Götter, zur Sühne und Rettung. — Was suchen wir ihn, den Heiland? Er weilet mitten unter uns. Nicht jener üppige Bacchus, der entartete, geistvolle Sohn Roms, der in morgenländischen Lüsten Roms Mark verzehrte, kann es sein, nicht jener Afterneptun, Pompejus, — niemand anders kann es sein als jener schöne, kluge Cäsar Oktavianus, der zu siegen, zu versöhnen, zu beruhigen, zu besänftigen weiß. Auf ihm ruht sichtbar die Gnade der Götter. Er gleicht jenem geflügelten Sohn der Maja, jung, schön, klug, beredt wie jener. Ihn haben die Götter ausgesandt, den Liebling Apolls, den Nachkommen der Liebesgöttin, der Mutter der Äneaden; er hat den schnöden Mord des göttlichen Julius gesühnt, schweren Herzens, aber mit rücksichtslosem Mut; er wird seine geeinten und versöhnten Römer siegreich gegen den Erbfeind, die Parther, führen; er wird lange unter uns weilen, uns zu einem Volke machen, an dem Vater Mars wieder seine Freude hat, — dann, wenn er seine Mission erfüllt hat, wird er zurückkehren zu den Seligen, — Cäsar — Merkur!

Genug des Schnee's, genug der wilden Schloßen
Hat Vater Zeus auf unser Land gegossen,
Die Flammenhand nach Tempeln ausgereckt
Und unsre Stadt mit seinem Zorn geschreckt.

Er schreckte uns: es möchte wiederkehren
Der Pyrrha Zeit mit neuen Schreckensheeren,
Als Proteus seine Herde allzuhauf
Die Höhen des Gebirges trieb hinauf;

Als Fische hingen in der Ulmen Kronen,
Wo Tauben sonst in ihren Nestern wohnen,
Und in der Flut, die über ihnen schwillt,
Zu schwimmen sucht das scheue Edelwild.

Wir sahn den Tibergott die gelben Wellen
Von der Etrusker Ufer rückwärts schwellen;
Das Königsdenkmal stürzt' er wütend um
Und drohte dem vestal'schen Heiligtum.

Er ließ, um Ilias Klageruf zu rächen,
Die Fluten übers linke Ufer brechen
Selbſt wider Jupiters gerechten Schluß,
Der allzu ſehr dem Weib gefäll'ge Fluß.

Es hört von Bürgern, welche Schwerter wetzten,
Die beſſer ſie mit Perſerblut benetzten,
Es hört von ihrer Schlacht der Enkel Saat,
Gemindert durch der Väter Frevelthat. — —

Zu welchem Gotte ſoll das Volk ſich kehren,
Den Umſturz ſeines Reiches abzuwehren?
Mit welchen Bitten ſoll der Jungfrau'n Chor
Sich wenden zu der Veſta taubem Ohr?

Wem wird den Auftrag Jupiter erteilen,
Die Frevelthat zu ſühnen und zu heilen?
Ach endlich komm', Apoll, ſo beten wir,
In deiner Schönheit, deiner Strahlenzier!

Willſt du es lieber mit der ſüßen Miene,
Von Lieb und Luſt umgaukelt, Erycine?
Vielleicht, o Vater, wendeſt du den Sinn
Zu deinen lang vergeßnen Enkeln hin?

Biſt lange ſatt des nicht'gen Waffentanzes,
Des wilden Schlachtrufs freuſt du dich, des Glanzes
Des Helms und wie zu Fuß der Maure ficht,
Wild ſtarrt dem blut'gen Feind ins Angeſicht.

Wie, — oder ſchwangſt du dich zur Erde nieder
Gehüllt in eines Jünglings ſchlanke Glieder,
Und haſt, der hehren Maja Sohn, vergönnt,
Daß dich die Welt den Rächer Cäſars nennt?

Dann kehre ſpät zum Himmel, weil' in Frieden
Beim Volke der Quiriten du hienieden,
Entflieh' im Zorn ob unſrer Sünden nicht
Auf ſchnellen Lüften unſrem Angeſicht.

Laß lieber dich als Fürſt und Vater preiſen,
Die Ehren des Triumphes dir erweiſen,
Und duld' als Feldherr nicht, daß ſtolz zu Roß
Sich tummle ungeſtraft der Meder Troß.

Zum Teil nach Bürger.

Sic te diva potens Cypri

Titaniſches Streben.

NIL MORTALIBUS ARDUI EST

Ob die Welt an Wundern reich,
So iſt doch kein Wunder gleich
Dir, o Menſch, dem wunderbaren!
Durch das graue Meer zu fahren
Auf gebrechlich morſchem Holze
Scheuſt du nicht, ja deinem Stolze
Schmeichelt's, wenn bei rauhen Stürmen
Hoch ſich auf die Wogen türmen
Und dein Schifflein rieſig packen,
Schaukeln es auf ſtarkem Nacken.
— —
Eins nur wirſt du nie erſinnen,
Wie du magſt dem Tod entrinnen.

Die Klänge dieſes ſophokleiſchen Chorliedes (*πολλὰ τὰ δεινά*) zogen dem Dichter unaufhörlich durch den Sinn, als bei hochgehender See ſeiner edelſten Freunde einer, Vergil, zu Schiffe gegangen war, um unter der leuchtenden Sonne von Hellas ſein großes Werk zu vollenden, die Äneis. Der Dichterfreund war leidend und angegriffen, die Reiſe auf dem zerbrechlichen Fahrzeug äußerſt beſchwerlich und gefährlich. Mit Recht war Horaz um das Schickſal des großen Epikers beſorgt. Sie hatten Abſchied genommen, Abſchied — für immer! Trübe Ahnung zog unter dem Eindruck dieſes Abſchiedes durch die Seele der Scheidenden. Die herrlichen Worte aus dem ſchönſten Werke des größten attiſchen Dramatikers von dem kühnen Unterfangen der armen Sterblichen, der Eintagsfliegen, die nach Unendlichem ſtreben und doch dem Fluche der

Zeitlichkeit unterworfen sind, regten sein Empfinden mächtig an; er stimmte seine Laute und sang dies Lied, dies herrliche Lied von dem maßlosen titanischen Streben, von der ὕβρις des Menschengeschlechts, diesem unerschöpflichen Thema der Tragödie nicht nur auf der Bühne, nicht nur auf den Brettern, welche die Welt bedeuten, sondern der Tragödie des Lebens. Der lebendige Eingang des Gedichtes mit dem wiederholten sic zaubert uns das Bild des davonsegelnden Schiffleins vor Augen, dem Horaz die beiden ersten Strophen als Abschiedsworte nachruft. Venus marina und die freundlichen Schiffersterne sollen freundlich das Fahrzeug durch Sturm und Wogenbraus nach Athen geleiten.

Rette ihn, Kastor, reisiger Held,
Und du Kämpfer der Faust, Polydeukes!

Dann verfinstern sich die Gedanken. Die nächsten vier Strophen sind erfüllt von der Vorstellung der Kühnheit, der Verwegenheit des Menschen, der sich ein paar Bretter zusammenzimmert, um damit den Mächten der Tiefe des Oceans zu trotzen. Die Kontraste prallen in den Attributen fragilem truci pelago ratem aufeinander, die Größe des Unterfangens malen die Worte praecipitem Africum, tristes Hyadas, rabiem Noti, tollere und ponere freta. Den modernen Leser, der auf stolzem Dampfer die Meere durchschneidet, wird diese Ausmalung vielleicht etwas fremdartig anmuten. Aber man frage den Schiffbrüchigen, der von den Fluten des Oceans einst herumgeworfen wurde, der das nasse Grab vor Augen gehabt, er wird nicht behaupten, daß die ernsten Worte dieser vier Strophen übertrieben sind. Und nun denke man sich die mangelhafte Einrichtung der Fahrzeuge des Altertums! Auf einem solchen über die Fluten zu springen, wenn die Stürme sie hetzten zu todesbringenden Angriffen auf das winzige Menschenwerk, mit festem Auge, mit unerschüttertem Herzen, — das war titanenhaftes Wesen und Streben, das erweckte die Gedanken der Besorgnis vor dem φθόνος θεῶν, dem Götterneide, der diesen ungebeugten Trotz niederschmettert, wie er einst niederschmetterte das wilde Streben eines Prometheus, eines Dädalus. Demütige dich vor den Göttern. Dis quod minorem te geris imperas. Den Hoffärtigen stürzen sie, dem Demütigen schenken sie Gnade. Vertraue nicht der eignen Kraft. Jupiter thront als Rächer

über den Wolken und schmettert die Himmelsstürmer in den Tartarus mit dem Donnerworte:

Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir!

So klingt dies wunderbare Lied aus, — ein echt lyrisches Gedicht, das von der Begebenheit, welche das dichterische Gemüt in Schwingungen versetzte, der realen Anregung sich erhebt zum Ausdruck der Idee, von dem Besondern zum Allgemeinen, von der Spezialität zu dem Gedanken, der allen verständlich ist, jedes Menschenherz erregt und bewegt und so in alle Zeit hinauswirkt.

Mit den Fortschritten der Kultur mehren sich auch die Lebensgefahren, die jetzt in tausend Gestalten an den Menschen herantreten. Semotique prius tarda necessitas Leti corripuit gradum. Unsterblich waren die ersten Menschen nicht. Allein der Tod ereilte die Naturmenschen spät und war semota. Er wohnte nicht mitten unter ihnen, sein Anblick war ihnen entzogen.

Wir Modernen vermissen jedenfalls die Anerkennung kühnen Strebens und den Gedanken an die Vervollkommnung, an den Fortschritt des Menschengeschlechts. Allein Horaz war trübe bewegt durch den Abschied, durch die Gefahren, welchen sein Dichterfreund entgegenging, mißgestimmt auch durch das Verhängnis, das über die großen Männer hereingebrochen war, welche ihr titanisches Streben nicht zügeln konnten — Pompejus, Cäsar. Er dichtet als ein Kind der furchtbaren Zeit des letzten Jahrhunderts, der alten Zeit, in der der Bau der Republik zusammenstürzte und neues Leben aus den Ruinen nicht erblühen wollte. Er rang nach dem Frieden der Seele, nach dem Glück fragte er alle Philosophen. Durfte er von dem sich aufbäumenden Stolze und Trotze der Himmelsstürmer seiner Zeit das Glück, den Frieden erwarten? In dem Maßhalten, der Rückkehr zur Natur, zur Einfalt und Reinheit erblickte er das Heil. Zeitgedichte sind seine lyrischen Schöpfungen, aus den Stimmungen jener Zeiten wollen sie erklärt und begriffen sein. Eduard Bürgers schöne Übertragung dieses hohen Liedes von dem Maß menschlicher Kraft darf dem Leser nicht vorenthalten werden:

So möge dich die mächt'ge Cypris leiten,
Der Dioskuren helles Doppellicht
Und Äolus mit günst'gem Hauch begleiten,
Die Winde fesselnd, nur den Japyx nicht,

O Schifflein, denn es ist dir übergeben
Virgilius, ein heilig teures Pfand,
Bewahr' ihn, denn er ist mein zweites Leben,
Und führ' ihn sicher an Athenes Strand.

Dem Manne war um seine Brust gezogen
Ein dreifach Erz, der sich zuerst vertraut
Auf schwankem Kahn des Meeres grausen Wogen,
Dem vor dem Afrikus es nicht gegraut,
Wenn er dem Aquilo entgegenbrauset,
Der trotzte der Hyaden finstrem Heer
Und selbst dem Notus, der am schlimmsten hauset,
Er schwelle oder senke nun das Meer.

Vor welchem Tode mochte der erbeben,
Der Meeresungeheuer hat gesehn
Mit trocknem Aug' und Stürme sich erheben
Um die berüchtigten keraun'schen Höhn? —
Umsonst hat um die Länder hergezogen
Ein weiser Gott den tiefen Ocean,
Wenn doch mit frechem Kahn auf seinen Wogen
Der Mensch befähret die verbot'ne Bahn.

Es stürzet von Verbrechen zu Verbrechen
Der Sterblichen Geschlecht mit tollem Mut.
So brachte uns Prometheus durch den frechen
Betrug das Feuer. Seit des Himmels Glut
Entwendet war, da kam der Fieber Menge
Und blasses Siechtum auf die Erde mit;
Und selbst der Tod mit ungewohnter Strenge
Beschleunigt jetzt den ehmals trägen Schritt.

Auf Flügeln, die uns die Natur versagte,
Hob Dädalus sich in die leere Luft,
Und Herkules mit starkem Arme wagte
Hinabzudringen in des Orkus Kluft.
Den Sterblichen ist nichts zu steil, wir schwingen
Uns wahnbethöret zu der Götter Sitz,
Und unsre fortgesetzten Frevel zwingen
Den Zeus, zu schleudern seinen grimmen Blitz.

Solvitur acris hiems

Frühlingslied.

NUNC DECET . . VIRIDI CAPUT IMPEDIRE MYRTO

Der Frühling ist da mit seiner Wonne. Genießen wir ihn. Das Leben ist so kurz. Das aus Daktylen und Trochäen kunstvoll zusammengesetzte Versmaß weist durchaus auf eine muntere Stimmung, welche aus dem Anblick all der Pracht des neuen Frühlings entspringt. Freund Sestius, der beglückte, reich gesegnete, soll nun auch sein Glück zu gebrauchen lernen und freudig und dankbar genießen, was die Götter ihm gegeben. Wie oft ist der Frühling besungen worden, jeder Dichter, am meisten die Minnesänger aus der Hohenstaufenzeit, hat es mindestens einmal versucht, den frohen Gefühlen, die das Leben und Weben der Natur in Lenzesluft erzeugt, poetischen Ausdruck zu verleihen. Eins der prächtigsten aus antiker Zeit enthält Brandes' griechisches Liederbuch, das es keinem Geringeren als Anakreon verdankt:

Sieh, wie dem Lenz die Charitinnen
Mit Rosen schon entgegenziehn,
Die Wogen sacht am Strand verrinnen
Und wie des Winters Stürme fliehn!
Sieh, wie die Ente auf und nieder
Im Weiher taucht und lustig schwimmt,
Der Kranich von der Wand'rung wieder
Den Weg zur fernen Heimat nimmt!
Sieh, wie am Himmel mit den Schatten
Der Wolken kämpft der Sonne Licht,
Wie's keimt und grünt auf allen Matten,
Das Saatkorn durch die Schollen bricht!
Wie schon am Weinstock Blüten sprießen
Und wie die Vögel fern und nah
Von allen Zweigen jubelnd grüßen:
Der Lenz, der Lenz ist wieder da!

Anders der philoſophiſch gebildete Römer, der des Lebens Wechſelfälle und Vergänglichkeit erprobt, anders die Zeit, die Epikur und die Republik hinter ſich hatte. Fauſts: „Vom Eiſe befreit ſind Strom und Bäche“ erinnert an den Anfang unſeres Gedichtes. Zwei Zeilen malen das Schwinden des Winters, ſie ſchließen zwei andere ein, welche das fröhliche Treiben auf Strom und Flur malen. Dem Weben und Walten der Naturkräfte geben die nächſten beiden zweizeiligen Strophen plaſtiſchen Ausdruck: Waldesweben in ſeiner herzerfreuenden, geheimnisvollen Luſt — der volle Mond hoch in der Höhe, — Venus, Grazien, Nymphen den Reigen ſchlingend, der ruſſige Gemahl, der Gott der Eſſe, das unterirdiſche Feuer ſchürend, das die Früchte der Erde, vor allem den Feuerwein, zur Blüte und Reife treibt. Darum den Kranz aufs Haupt, von Freudeblumen und Liebesmyrten, dem Faunus, dem Frühlingsgott unſer Opfer zu bringen. Drum friſch, o Freund, ehe der Geiſt noch verduftet. Träume nicht, ſpinne nicht Zukunftspläne. Der Tod greift aus Hütten und Paläſten ſeine Beute. Die graue Schattenwelt beut dir die Genüſſe nicht, die du jetzt verträumſt.

Ja, wir haben, ſei's bekannt,
Wachend oft geträumet,
Nicht geleert das friſche Glas,
Wenn der Wein geſchäumet;
Manche raſche Schäferſtunde,
Flücht'gen Kuß vom lieben Munde
Haben wir verſäumet.

(Goethe.)

Mit dem Bilde des viel umſchwärmten, viel umworbenen Menſchenkindes, dem greifbaren Frühlinge in all ſeiner Schönheit, ſchließt dies Lied voll ſtrahlender Lebensſonne, die nur leicht durch eine vorüberhuſchende Wolke, die Erwähnung der pallida mors, der fabulae Manes, der domus exilis Plutonia getrübt wird, um mit vollen Lebensklängen auszutönen. Frühling und Lycidas!

Der Frühling löſt des Winters ſtarre Rinde
Und milder wehen wieder Zephyrs Winde,
Die Walze rollt das trock'ne Schiff vom Strand,
Das Vieh verläßt den Stall in muntrem Zuge,
Der Landmann kehrt vom Herd zu ſeinem Pfluge,
Kein Silberreif deckt mehr das grüne Land.

Zu munterm Tanz im Frühlingsvollmondſcheine
Die Nymphen und die Grazien im Vereine,
Die züchtigen, die Liebesgöttin führt;
Sie ſchweben leicht dahin im Wechſelſchritte,
Indes Vulkan in der Kyklopen Mitte
In wucht'gen Eſſen Feuersgluten ſchürt.

Jetzt ſollſt du dir mit grünen Myrtenzweigen,
Mit Blumen, die der offnen Flur entſteigen,
Umwinden dir das duft'ge, volle Haar.
Jetzt bringe Faunus du auf grünen Matten,
In friſchbelaubter Bäume kühlem Schatten,
Wie's ihm beliebt, ein Lamm, ein Böckchen dar.

Es zieht der blaſſe Tod mit gleichem Schritte
Durch Königsburgen und des Armen Hütte,
O Seſtius, den das Glück ſo reich bedacht;
Das kurz dir zugemeßne Erdenleben
Verbietet, langer Hoffnung Raum zu geben,
Wie bald bedecket dich geſpenſt'ge Nacht!

Biſt du in Plutos ödes Haus verſunken,
So wirſt du nimmer loſen, wonnetrunken,
Wer dem Gelag' als König ſoll gebeun;
Du wirſt mit deinem Lycidas nicht ſcherzen,
Für den jetzt glühen alle Jünglingsherzen,
Der bald der Jungfrau'n Augen wird erfreun.

(Zu Grunde gelegt iſt Bürgers Verſuch.)

Quis multa gracilis te puer in rosa

Die Ungetreue.

MISERI, QUIBUS INTENTATA NITES

Pyrrha, die Geliebte mit dem goldroten Haar, das unter den ſchwarzen Südländern noch mehr als Schönheit galt als bei uns, denen ſchwarz die Lieblingsfarbe iſt, Pyrrha iſt — treulos, eine gefährliche Sirene für die junge Männerwelt. In einer reizenden Grotte koſt ſie mit einem jungen, ſchlanken Fant, wie Frau Venus dereinſt im Hörſelberg, auf dem üppigen Lager von Roſen. Er iſt der erſte nicht, doch glaubt er es zu ſein, der Unſchuldige, Unerfahrene. Der Dichter ſteht, ein treuer Eckhard, in der Nähe, voll mitleidigen Spottes.

Angel ſchwebte lockend nieder,
Gleich ein Fiſchlein ſtreift und ſchnappt —
Schadenfrohe Schelmenlieder —
Und das Fiſchlein war ertappt.

Doch die Lippe, die ſpöttiſch über all das Neigen von Herzen zu Herzen ſpottet, ſie zuckt ſchmerzlich; in wehmütiger Erinnerung an das Liebesglück, das er verloren, denkt der Verlaſſene an die ſeligen Stunden, die er mit derſelben Gläubigkeit an Liebe und Treue genoſſen. Unſelig iſt er geworden, wie dieſer ſchöne Junge unſelig werden wird. Aber perfer et obdura. Er hat ſeine Faſſung wiedergewonnen, er hat ſich aus der Charybdis gerettet und dankt dem mächtigen Meeresgotte, der ihn gerettet, durch eine Votivtafel und die Weihe der Gewänder, die an den glücklich überſtandenen Schiffbruch erinnern. Er war elend, aber er iſt wieder geſundet. Iſt er es? Nein, das Gedicht entſpringt dem tiefſten Liebesweh, wie es die Untreue erzeugt. Den Tod im Herzen, ſpottet er und glüht vor Liebesſehnſucht und Eiferſucht. Wie gerne würde er an dieſen Klippen ſcheitern!

Nachbildung nach Eduard Bürger.

Welcher Knab' umarmet dich
Jetzt mit Liebeskoſen,
Salbenduftend, wonniglich,
Mitten unter Roſen,

Pyrrha, in der Grotte Schutz?
Wen erfreut die Menge
Blonder Locken ohne Putz,
Ohne Schmuckgepränge?

Ach, wie oft wird deiner Treu
Wandlung er beweinen,
Schwarze Stürme ſieht er ſcheu
Seinem Glück erſcheinen.

Er, der an dem ſüßen Blick
Jetzt ſich noch erfreuet,
Hoffend, daß ſein Liebesglück
Ewig ſich erneuet.

Ach, er kennt das Lüftchen nicht,
Das ihn ſchmeichelnd wieget!
Weh ihm, den dein Truggeſicht
Unerprobt belüget.

Wohl mir! Mein durchnäßt Gewand,
Frei aus Sturm und Wetter,
Weih' ich als ein heilig Pfand
Dir, Neptun, Erretter.

Scriberis Vario

Motivierte Ablehnung.

NEC . . CONAMUR TENUES GRANDIA

Wie häufig an die Kunst des neuen dichterischen Gestirns poetische Anforderungen gestellt wurden, ersehen wir aus den wiederholten Ablehnungen, denen Horaz die feinste, in keinem Fall verletzende Form gegeben hat. Die Anträge kommen in besonders dringender Form vom neuen Kaiserhofe. Es gehörte viel Geschick, viel Widerstandsfähigkeit, — mit einem Wort Charakter dazu, um diesen Wünschen zu widerstehen. Allein Wahrheit und Unabhängigkeit im Denken und Dichten schätzte der Dichter über alles, und auch eine relative äußere Unabhängigkeit wußte er sich den mächtigen Freunden gegenüber zu wahren. Sicher hat er nicht die Kraft und Ausdauer gehabt, um in einem langen epischen Gedichte seine Zeitgenossen zu verherrlichen. Sicher hat er aber sein Talent absichtlich heruntergesetzt, um nicht Hofdichter zu werden, der carmina auf Bestellung lieferte, wie später der servile Martialis. Diese Gesinnungstüchtigkeit unseres Dichters kann gar nicht genug betont werden. Wie viele hätten an seiner Stelle zugegriffen, wären gebraucht und weggeworfen worden. Wie Horaz sich seine Stellung, unabhängig, geliebt, geehrt, dauernd zu gestalten wußte, das bleibt für immer bewundernswert. Wie liebenswürdig er versagen konnte, ohne daß man ihm zürnen durfte, das lehrt auch dieses kleine Gedicht, das selbstverständlich nicht ein Gedicht ersten Ranges ist, ohne großen Schwung, ohne erhabene Ideeen, nur interessant für das Charakterstudium dieses Dichters. Horazischer Humor durchweht die Verse. Mit den Kollegen des Epos, sogar mit dem alten Homer, — er würde seinem begeisterten Verehrer

nicht böſe darob geworden ſein, — ſpielt die lachende Muſe des freundlichen Dichters; die *μῆνις οὐλομένη* des *δῖος Ἀχιλλεύς* perſifliert er mit gravem stomachum Pelidae cedere nescii, den *πολύτροπος, ὃς μάλα πολλὰ πλάγχθη* mit cursus duplicis per mare Ulixei. Die Maske des Humors half ihm über alle Klippen. Luſtig iſt die Schlußſtrophe. Die erſten Zeilen könnten um ſeinen ſittlichen Wandel beſorgt machen, — da kommt der unerwartete Schlußvers: Nur nicht ängſtlich! Alles geht bei mir fein ſäuberlich zu. Ariſtipps Jünger ſchwört auf die *μεσότης*.

Die Übertragung von Ernſt Günther verdient verglichen zu werden, obwohl ſie den neckiſchen Geiſt des Gedichtes nicht erfaßt hat.

Laudabunt alii claram Rhodon

Der Auswanderer.

SIC TU SAPIENS FINIRE MEMENTO
TRISTITIAM

Wir würden die horaziſchen Lieder weit beſtimmter, ſicherer auffaſſen, wenn wir die Perſonalien ihrer Adreſſaten kennen würden. Sie würden uns zweifelsohne ſo hiſtoriſch intereſſanter werden, Literaturgeſchichte, Kulturgeſchichte würden gut dabei fort kommen. Auch unſer poetiſches Empfinden, auch der lyriſche Reiz, der dieſe Lieder jetzt umſchwebt?

Dies Lied zaubert uns eine Fülle von helleniſchen Orten vor die Augen, von denen ein jeder uns reiſeluſtigen und helleniſch geſchulten Germanen die Erinnerung und die Sehnſucht weckt. Das helle Rhodos mit den im ſüdlichen Sonnenglanze ſtrahlenden, im Meere ſich ſpiegelnden Schiffen, berühmt durch ſeine Rhetoren und ſeine Künſtler, Mytilene weckt die Erinnerungen an die Blüte griechiſcher Lyrik, Epheſus und ſeine Diana, das üppige Korinth mit zwei Häfen, die den Oſten mit dem Weſten verbanden, Theben und Dionyſos, Delphi und Apollo, Tempe. Alle dieſe haben ihre dichteriſchen Lobredner gefunden, und allen voran Athen, die Stadt der keuſchen Pallas; wer dieſe verherrlicht, gedenkt Athens, wer der Götterkönigin alle dichteriſche Kraft widmet, muß auch das „roſſenährende“ Argos preiſen und das „goldreiche“ Mykene. Sollteſt du Luſt zu dem abgehärteten Lakedämon, zu den Roſſeweiden Lariſſas empfinden? Mir geht nichts über die rauſchenden Kaskaden unſeres Anio, wo die Quellen ſpringen, wo ſchattige Fruchtbäume den Wanderer zum Verweilen einladen. Dich, o Plancus, lockt die Ferne, die der Phantaſie lockende Bilder vorſpiegelt. Dort, wo du nicht biſt, ſcheint dir das Glück zu lächeln

Es ist nur in dir selbst. Verstehst du nicht, dem Augenblicke seinen Reiz zu entlocken, ihn zu halten und zu nutzen, ihn froh zu genießen, dann findest du das ersehnte Glück, den wahren Frieden nie, ob du dich in das Getöse der Waffen stürzest oder still und abgeschieden in deiner Villa weilst. Sei Teucer, der Halbbruder des Telamoniers und Sohn Telamons, ein ermutigendes Beispiel! Auch er mußte sein Vaterland meiden, doch erhielt er sich den frohen Mut und genoß den Augenblick, voll männlicher Hoffnung auf die Zukunft. Er setzte sein Vertrauen auf Gott und trotzte den Gefahren. Er kränzte das Haupt mit dem Symbol der Freude und festigte sein Herz durch die Wunder wirkende Gabe des Bacchus. Dieser Teucer hatte zu den beiden Freunden von der Bühne herab mit den Worten des Tragödiendichters Pacuvius gesprochen, und seine Verse hallten gewiß noch in den Ohren des unruhigen Munatius Plancus wieder. Scharf angelassen hatte Augustus, pater atque princeps, den Freund unseres Dichters gewiß wegen seines Wankelmuts, der „unter Cäsar in Gallien und im Bürgerkriege gedient, nach dessen Tode erst die Partei Ciceros ergriffen, der ihn zu seinen Freunden zählte und manche Briefe an ihn geschrieben hat, der dann zum Antonius überging, 32 auf die Seite Oktavians übertrat, für ihn den Beinamen Augustus beantragt hatte, diesem aber trotzdem verdächtig blieb“ (Schütz). — Cicero hat uns des Telamon Worte bei jenem Pacuvius aufbewahrt:

Du wagtest dich von ihm zu trennen, ohne ihn
Nach Salamis zu kommen? Scheust den Anblick nicht
Des Vaters, dem im greisen Alter du
Die Kinder nahmst, den du in's Herz getroffen,
Vereinsamt und vernichtet hast? Dich rührte
Der Mord des Bruders nicht, sein kleiner Sohn,
Der dir in Schutz und Schirm gegeben ward?

Horaz verleugnete seine Freunde nie, selbst um des Fürsten willen nicht, den er verehrte. Wir lieben diesen Horaz um dieser Treue, dieser Unerschrockenheit willen, die einem Augustus imponierte. Wir lieben diesen Horaz um seines Sinnes für einfache Schönheit, seiner Empfänglichkeit für die Freuden der schönen Natur willen. Er schwelgt in der Erinnerung an die Schönheiten Griechenlands, die er mit seinen Augen geschaut. Fern in fremden Landen war er auch, bald ist er heimgegangen, heiße Luft und Durst dabei, Qual

und Sorgen mancherlei, nur nach der Heimat thät sein Herz verlangen. Nur in Tibur will er ewig leben. Alle die berühmten, sehenswürdigen Städte stellt die schöne Gegend der Sabinerberge in Schatten. O bleibe hier, so tönt es aus den schönen Versen zum Preise Tiburs heraus. Dann eine ernste Mahnung, in der Ferne mit festem, frohem Mut eine neue Heimat zu suchen, sonst kein Heil. Wird der Freund die Kraft und die Einsicht gewonnen haben, solchen treuen Mahnungen zu folgen? — —

Als Probe der Bürgerschen Übersetzung mögen hier die Verse folgen:

Jedoch wie auch der Südwind manchmal helle
Am schwarzen Himmel das Gewölk entwirrt,
Und nicht beständig Regengüsse zeuget,
So stille weislich deine Sorgen du,
O Plancus, wenn des Lebens Last dich beuget,
Und such' im süßen Rebensafte Ruh.

Lydia, dic, per omnes te ..

Ein neuer Achill.

QUID LATET UT MARINAE
FILIUM DICUNT THETIDIS ..

Ein Pendant zu I 5 und doch in etwas anderer Stimmung angelegt. Die Eifersucht ist um mehrere Grade hitziger, der Spott, bedeutend gesteigert, wirkt verletzender, — die elegisch-sentimentale Stimmung fehlt ganz, der Ärger, die Empörung hat sie getötet. Das Ganze ist getränkt in der ätzenden Lauge archilochischen Hohnes, der einst die Töchter des Lykambes in Tod und Verzweiflung jagte. Wem gilt der Hohn? Seine Pfeile richten sich gegen einen Jüngling, voll Mut und Männlichkeit, edel von Geburt und mit allen Vorzügen der Gestalt ausgezeichnet. Er ragte in den ritterlichen Künsten, wie sie auf dem Marsfelde getrieben wurden, hervor. Sonne und Staub verachtete er, er stolzierte auf prächtig geschirrten Rossen, er lenkte als geschmeidiger Schwimmer neidische Augen auf sich, er wurde bewundert als eleganter Schütze im Speer- und Diskuswurf und spottete jeder Anstrengung, die an seinem schönen Körper sichtbare Zeichen zurückließ, — ein junger Achill multi nominis. Und was hatte üppige Weibesliebe aus ihm gemacht? Hartmanns Gedicht von Erec erzählt, daß dieser Ritter, der vordem biderb und gut war und ritterlichen Sinn hegte, nach seiner Verbindung mit Frau Enite nur noch an ihre Minne dachte, ihretwegen alle Ehre aufgab und sich völlig verlag-

5*

Einen solchen jungen Erec haben wir hier vor uns, aber Lydia ist keine Enite, die ihn aus seiner träumerischen Verweichlichung aufschreckt. Sie hat ihn vielmehr in ihr Netz gelockt und ihn aller Mannheit beraubt, diese Lydia, des Dichters Königin; sie hat aus dem mannhaften Jüngling einen Sybariten gemacht, der nicht mehr dem Ideale hellenischen Heldentums gleicht, oder doch nur, und das ist die witzige Pointe, dem Achill, der im Weiberrocke unter Weibern saß und spann bei den Töchtern des Königs Lykomedes auf Skyros, wohin ihn die Angst der Mutter gesteckt hatte, die Angst — vor der allgemeinen Wehrpflicht zum Zuge nach Troja.

Und das alles ist buchstäblich zu nehmen? Dann wäre es kein Gedicht. Horaz wird von seiner hohen Geliebten, die er hier unbarmherzig angreift, jähzorniger als das wilde Hadriameer und leichtwiegender als Kork genannt; er bestätigt diese Charakteristik durch seine Selbstkritik (epist. I. 20), in der er sich irasci celerem nennt; und daß seine Geliebte von solchen Wallungen viel zu leiden hatte, wissen wir aus der Palinodie, I 16. Später kühlte sich diese aufwallende Temperatur sehr ab, III 19. So gab es denn oft Zerwürfnisse und heftige Scenen, die nicht lange ihre Wirkung übten, denn amantium irae amoris integratio est, und er war ja placabilis. Einem Zornesausbruch dieser Art verdanken wir dies prächtige, eines Archilochus würdige Spottgedicht, ein Kabinetstück skoptischer Poesie. Wie rasche Pfeile dringen die kurzen, scharfen Fragen in die Seelen der Schuldigen, um sie zur Besinnung zu rufen. Der junge Liebhaber fuhr beschämt aus den Armen der Geliebten, die an die Rechte des älteren, geistvollen Liebhabers erinnert wurde. Aber die Versöhnung erfolgte erst spät, und neue Liebe verknüpfte die alten Liebenden.

Ein Meister der Übersetzungskunst, Rudolf Westphal, hat diese Perle aller horazischen Spottlieder in seiner Sammlung ‚Humoristische Lyrik des klassischen Altertums', Halle, 1868, die hiermit der Beachtung dringend empfohlen sei, folgendermaßen übertragen:

Lydia, bei allen Göttern laß dich bitten, gieb mir Kunde,
Warum richtest du den jungen Sybaris so schnell zu Grunde?
Warum meidet er so ängstlich jetzt des Marsfeld Sonnenglut,
Der doch früher Staub und Hitze stets verlacht voll Übermut?

Warum gallopiert er nicht mehr mit den frohen Kriegsgenoſſen,
Naht ſich nicht mehr mit dem Wolfszaum Galliens ungezähmten Roſſen?
Warum ſcheut er ſich zu baden in des Tibers gelber Flut?
Warum wird ihm vor dem Salböl bange wie vor Natternblut?
Warum ſind ihm ſeine Arme nicht mehr blau vom Waffenſpiel,
Die den Discus und den Wurfſpieß oft geſchleudert über's Ziel?
Was? Verbirgt er ſich wie Thetis' Sohn dereinſt vor Kriegsgefahren,
Daß ihn Weiberkleidung decke vor der Feinde blut'gen Scharen?

Vides ut alta stet nive candidum
Soracte

Wintermahnung.

QUID SIT FUTURUM CRAS, FUGE QUAERERE . .

Der zu früh dahingeſchiedene Herausgeber des reizenden griechiſchen Liederbuchs, Guſtav Brandes, überträgt die bekannten Verſe des Alkaios:

Ὕει μὲν ὁ Ζεὺς, ἐκ δ' ὀράνω μέγας
χείμων, πεπάγασιν δ' ὑδάτων ῥοαί
. . . .
. . . . .
Κάββαλλε τὸν χείμων' ἐπὶ μὲν τίθεις
πῦρ, ἐν δὲ κίρναις οἶνον ἀφειδέως
μέλιχρον, αὐτὰρ ἀμφὶ κόρσᾳ
μάλθακον ἀμφιβάλων γνόφαλλον.

Der Himmel zieht die Schleuſen auf,
Die Winterſtürm' erwachen,
Bald hemmt das Eis der Ströme Lauf,
Vom Froſt die Bäume krachen.
Mich rührt's nicht. Bei des Herdes Glut,
Und unterm Haupt ein Kiſſen,
Bei ſüßen Weines reicher Flut
Kann ich den Sommer miſſen.

Gewiß, das iſt keine Überſetzung, ſondern eine freie Nachdichtung, doch immerhin im Geiſte des Originals.

Durch ſein ‚Bald' in der dritten Zeile hat Brandes den Knoten zerſchnitten, der den treuen Überſetzer zur Verzweiflung gebracht haben würde. Das *κάββαλλε* mit ſeiner die Situation und den Charakter des Dichters malenden Kraft ſuchen wir vergebens in der Nachdichtung. Alſo auch hier ein traditore ſtatt eines traduttore.

Die Verſe dieſes alten Trinkliedes im Winter feſſelten den römiſchen Dichter, als er ſeinem Thaliarchus und ſich die Sorgen

um die Zukunft aus dem Sinn schlagen wollte. Wie sehr Inhalt und Situation des horazischen von dem alkaiischen Liede verschieden sind, das hat Theodor Plüß mit beredter Feinfühligkeit und vielem Geist in einem langen Aufsatz ausgeführt, der für die richtige Schätzung unseres Dichters epochemachend ist.

Ein ausnahmsweise harter Winter, — die erste Strophe zaubert in vier Versen plastisch eine Winterlandschaft uns vor die Augen, — machte den Gemütern der Südländer, der viel geplagten, sündigen Römerwelt große Sorgen. Einem von ihm *θαλίαρχος* genannten Jüngling, puer, ruft der ältere Freund zu, er solle die Fesseln des Winters sprengen, dissolve frigus, (bei Alkaios haben wir, merkwürdig! Regen und Frost zugleich) durch ein wärmendes Feuer von außen und durch feurigen vierjährigen Sabinerwein aus schönem Henkelkruge von innen, fromm und ergeben in den Willen der Götter, die den Aufruhr der Natur schon besänftigen werden. Das ist der erste Teil des Gedichtes. „Alkaios will den Wein gemischt und honigsüß, nach der alten kindlich-ritterlichen Weise des Homer, bei dem der Wein auch immer honigsüß sein muß, um dann ebenfalls in unsäglicher Menge getrunken zu werden. Horaz trinkt weniger, man wird aber die Echtheit der Empfindung auch in einem Trinkliede, was unser Lied bei Horaz nicht ist, nicht nach der Quantität des Getrunkenen messen, man wird nicht von jedem Zeitalter verlangen, daß es gleich viel trinke wie ein anderes, um echt zu empfinden." (Plüß). Horaz befindet sich also, wie so oft, wie er das liebt, mit einem Genossen allein. Plüß bemerkt richtig, daß horazische Oden mit historisch römischen Namen öfters einen briefartigen Ton und Stil namentlich in ihrer ersten Hälfte haben. „Der Dichter stellt da noch unmittelbar die besondere Wirklichkeit in Dingen und Personen dar, redet als verständiger persönlicher Freund zum persönlichen Freunde; dann erhebt sich ihm aber allmählich die besondere Wirklichkeit zu einer allgemeinen, aus der Empfindung geschaffenen Welt, und darüber wird auch der besondere Freund eine ideale Gesamtheit von Mitempfindenden, der persönliche Freund und Briefschreiber Horaz wird der ideal empfindende Zuschauer des Lebens, der lyrische Dichter." In anderen Fällen haben wir von vornherein ein ideal-lyrisches Weltbild, in das keine historischen Namen passen. Daher auch der Name des jungen Mannes, der

zu der idealen Situation mit seinem Namen ‚Freudenfürst' paßt. Im zweiten Teile ist von dem Winter keine Rede mehr. Der jugendschöne Freudenfürst, der berufen ist, die Freuden der Jugend zu genießen, soll nicht bangen um der Zukunft schwarze Lose, soll nicht die flüchtigen Tage der Rosen vertrauern, er soll die Liebe suchen, die seiner wartet, wo sie nach Anbruch des Abends auf Promenaden und lauschigen, versteckten Plätzchen ihr Wesen treibt. Vergessen ist Winter und Winters Pein. Beim Dichten ist der Sänger sie los geworden, er träumt von süßer Sommer- und Liebesluft der ideal- und hochgestimmte, große lyrische Dichter der Römer, der viel verkannte, mißverstandene und geschmähte Sänger, dessen Herz von den Gefühlen der Freundschaft und der Liebe für alles Schöne, was Menschenherz bewegt, für alles Hohe, was Menschenherz erhebt, überschwoll, der freundliche Mensch ohne Falsch, der ernste Patriot.

Du siehst, wie dort der tiefe Schnee
Den glänzenden Sorakte deckt,
Wo lastbeladen jeder Baum
Zu Boden seine Zweige streckt,
Du siehst, wie starr die Ströme sind,
Von winterlichem Eis bedeckt.

Zerstör' die Kälte, spare nicht,
Wirf Holz in deines Herdes Glut,
Schenk' ein aus dem Sabinerkrug
Vierjähr'gen Wein dir wohlgemut,
Und mische nicht mit Wasser, Freund,
Nein, trink' das reine Traubenblut.

Das andre stelle Gott anheim.
Der Sturm, der jetzt so wild erregt
Die See durchwühlt, er hat sich bald,
Wenn Gott es will, zur Ruh gelegt,
Daß weder die Cypresse, noch
Die alte Esche sich bewegt.

Zu grübeln, was es morgen giebt,
Das schlag' dir kühnlich aus dem Sinn;
Den Tag, den das Geschick verleiht,
Den rechne klüglich als Gewinn,
Und wo sich süße Liebe beut,
Gieb dankbar dich der Liebe hin:

So lange noch kein graues Haar
Dich zum verdroßnen Alten macht.
Darum ſei auf den Spielplatz nur,
Die Promenaden du bedacht
Und auf das Plauderſtündchen, das
Dein Lieb beſtimmte für die Nacht,

Und auf das holde Lächeln, das
Verrätriſch dir den Winkel weiſt,
Wo ſich die Vielgeliebte birgt,
Die willig dir ſich ſträubt, wenn dreiſt
Dem Finger oder Arm den Ring
Als Pfand der Liebe du entreißt.

Nach Rudolf Weſtphal.

Mercuri, facunde nepos Atlantis

Hermes.

SUPERIS DEORUM GRATUS ET IMIS

Aus den Trümmern von Olympia iſt uns erſtanden das Ideal des liebenswürdigſten aller Götter des ſchönheits- und geſtaltenreichen Olymp. Praxiteles hat den Hermes geſchaffen, deſſen helleniſche, liebliche, gütige Züge jetzt alle deutſchen Augen entzücken, welche ſchönheitsdurſtig an ihnen hängen. Jeden Zug, den Horaz an dieſen Göttern preiſt, findet der verſtändnisvolle Beſchauer in dieſem Hermes von Olympia wieder. Facunde nepos Atlantis. Der ſchwellende, kleine, halbgeöffnete Mund iſt der Thron dieſer facundia, und ſein Ahne Atlas war ein Heros, der alle Wiſſenſchaft und Samen ſchaute. Maximus Atlas! Er lehrte den Sänger Jopas, der vor Dido und Äneas zu ſingen wußte von den Bahnen des Mondes, von den Veränderungen an der Sonne, woher das Menſchengeſchlecht, die Geſchöpfe, die Kraft der Elemente und der Geſtirne. Auf den Enkel war des Wiſſens und der Worte Kraft übergegangen. Wir leſen es aus dieſen feinen durchgeiſtigten Zügen des Hermes von Olympia. Der kluge Hellene redete gerne, viel. Der Hermes *λόγιος*, der kluge Erfinder und Denker, bildete die wilden Sitten durch die Rede und durch die Kraft und Schönheit bewirkende Methode der Paläſtra. War er doch der Schutzgott der Gymnaſien, wo ſeine Statuen die Jugend zu gleicher Ausbildung ihrer Körper zu Harmonie und Schönheit aufforderten — *Ἑρμῆς ἀγώνιος*. Aber er hat viel zu thun, der kluge Gott, den alle wünſchen. Darum fragt er in einem der Göttergeſpräche des Spötters Lukianos:

Ἔστι γάρ τις ἐν οὐρανῷ θεὸς ἀθλιώτερος ἐμοῦ. Die Botendienste des geflügelten Hermes nahm der Vater der Götter und Menschen oft in Anspruch, er ist auch der Erfinder der Lyra und hat, der echte, schlaue Hellene, seine Lust an einem gelungenen Diebstahl. Bekannt ist der kleine Hermes, der einen Geldbeutel entwendet hat, und nun schlau und ängstlich ausschaut, ob niemand es bemerkt. Die Sache verliert ihr Bedenkliches, wenn der Junge Hermes stiehlt, nicht des Besitzes halber, sondern nur der Lust halber, seine Schlauheit und Fertigkeit zu üben; entwendete er doch sogar schon am Tage seiner Geburt dem Apollo die Kühe, worauf unsere dritte Strophe anspielt in drastischer Konstruktion: Als Apollo ihn einst laut schalt: ‚Wenn du mir nicht die entwendeten Kühe zurückgegeben hättest . . , mußte er lachen, auch seines Köchers beraubt'. Niemand kann diesem göttlichen Jungen böse sein. Als Jüngling, *πρῶτον ὑπηνήτης, τοῦπερ χαριεστάτη ἥβη,* in vollster Blüte des Leibes, geleitet der Milde, *ἐριούνιος,* den greisen Priamus sicher ins Lager der Feinde, — ja bis zum Tode verläßt sein Beistand den Menschen nicht, er geleitet ihn sanft zu den Inseln der Seligen, *Ἑρμείας ψυχοπομπός* — der Liebling der Götter und Menschen. Zu dem Bilde des Hermes von Olympia soll man diese liebenswürdige Ode des Horaz fügen, beide gehören zu einander.

Man lese die gelungene Übertragung von Ernst Günther (Leipzig 1854) S. 16 nach.

Tu ne quaesieris, scire nefas

Τὸ σήμερον μέλει μοι,
τὸ δ' αὔριον τίς οἶδεν;

CARPE DIEM

Der Zeiten Schoß verbirgt die schwarzen und die heitern Lose. Es ist Sünde, die Künste der Wahrsagerinnen zu befragen, den dunklen Schleier der Zukunft zu lüften. Und die Frauen lassen sich doch so gerne die Karten legen. Ach, wenn sie wüßten, erkunden könnten all das Leid der Zukunft, wie traurig wäre das! Leuconoë ist eine solche thörichte Schöne, welche die Chaldäer in Nahrung setzt, um — ja, wahrscheinlich sind es doch Liebessachen, Unruhe, Furcht und Bangen über Treue, Untreue, Liebesglück und -ende, und damit über Lebensglück und -ende — quem mihi, quem tibi finem di dederint, — die Liebe zu unserem Dichter macht ihr Not. Wird er ihr treu bleiben? Draußen tobt ein toller Wintersturm. Drinnen ist's warm. Ob dies der letzte Winter ist, der uns verbindet? Was schert's uns? Sei vernünftig, pflücke die Rose, ehe sie verblüht. Wein und Liebe verschönt uns das Leben.

Und der mächtigste von allen Herrschern ist der Augenblick. Keine Ewigkeit bringt dir zurück, was du von der Minute ausgeschlagen. Neidisch ist die Zeit: Singula de nobis anni praedantur euntes.

Leuconoë ist eine Lili, die den großen Dichter nicht auf die Dauer fesseln wird; das fühlt sie ängstlich, das fühlt auch der Dichter. Es ist kein starkes Zukunftsband, das sie aneinander kettet, leichte Rosenbande nur schlingen sich um die Liebenden.

Keine Thränen, keine Seufzer werden dieſem Verluſte nachfolgen. Ein liebenswürdiges Liedchen, getaucht in die Gedanken der Schwermut über den Unbeſtand des Schönſten auf Erden. Doch der Jugendſinn ſoll ſich mit Sorgen um die Schwere des Daſeins nicht quälen.

Ernſt Günthers ſchöne Übertragung lautet (mit einigen Änderungen):

Ein Frevel iſt's, Leuconoë, zu fragen,
Wann mir, wann dir ein Gott das Ziel beſchieden,
Zu forſchen, was Chaldäer Ziffern ſagen;
Mit ſeinem Loſe ſei der Menſch zufrieden.
Mag heut' der letzte ſein von unſern Tagen,
Mag Jahre lang das Auge noch hienieden
Tyrrhener Wogen ſehn ans Ufer ſchlagen,
Und an den Uferfelſen brandend ſieden:
Sei doch kein Närrchen, nütze du die Stunden,
Reich' mir den Becher! Nicht auf ferne Jahre
Erſtrecke deine Pläne, deine Sorgen!
Wie ein Geſchwätz iſt Jugendglück entſchwunden,
Das neidiſche; den Augenblick dir wahre,
Um nichts zu hoffen von dem nächſten Morgen.

Auch die Bürgerſche Übertragung verdient nicht vergeſſen zu werden. Die beiden Schlußſtrophen lauten:

Kurz ſind des Lebens
Tage, ſie fliehn
Während wir plaudern
Eilend dahin.

Trau' nicht auf Morgen,
Dein iſt das Heut,
Eh' ſie dahin flieht
Nütze die Zeit!

Quem virum aut heroa

Ein Siegeslied.

TU SECUNDO CAESARE REGNES

Der Dichter hat sich hindurchgerungen zur Überzeugung von der Notwendigkeit einer Unterordnung aller waltenden Kräfte unter die Autorität eines mächtigen, staatserhaltenden Geistes, der selbst geleitet und regiert wird von dem mächtigsten aller Götter. Jupiter im Himmel und auf Erden,

Der Sterblicher und Götter Los regiert,
Der Meer und Erde und den Himmel führt
Im ew'gen Gleise durch der Horen Wechsel.
Er selbst vermag nichts Größeres zu zeugen;
Nichts ist an Macht ihm ähnlich, nichts ihm gleich.

Dies ist das fromme Glaubensbekenntnis des Dichters, des Glaubens, der in ihm unerschütterlich feststeht in der Erkenntnis des Wesens der Dinge gegenüber aller planlosen, ordnungslosen Vielgötterei und der Leugnung jeder Einwirkung himmlischer Mächte. Jupiter ist König, des freue sich das Erdreich; er ist kein Schattenkönig, eingeschränkt durch ein parlamentarisches Hemmschuhregiment; er übt die Weltregierung mit starker Hand, in der Fülle göttlicher Kraft (temperat, viget). Jedoch sagt sich der Dichter nicht los von dem Glauben seiner Väter; unter Zeus leben und weben die sittlichen, göttlichen Mächte, repräsentiert in den lebensvollen Persönlichkeiten einer Pallas Athene, eines kampfesfreudigen Bacchus, einer streitlustigen Diana, eines Apollo, des Ferntreffenden. Der himmlische Vater gebietet — *κύδεϊ γαίων* — über eine mächtige Vasallenschar himmlischer Kräfte, die freudig ihm dienen nach Maßgabe ihrer eigentümlichen Kräfte im Kampfe der Ordnung und Sittlichkeit gegen die finsteren Mächte der Zerstörung und

Unsittlichkeit. In diesem Sinne waren auf Erden thätig die Helden, welche Jupiter zur Belohnung für ihre Mühen im Dienste der göttlichen Ordnung auf Erden mit dem Glanze göttlicher Majestät bekleidet hat: der Alcide, die Dioskuren, das freundliche Brudergestirn;

wenn ihre Sterne
Hell dem Schiffer glänzen in der Ferne,
Fließt vom Felsen die gepeitschte Flut;
Wolken fliehn, es sinkt des Sturmes Wut,
Und die drohend wilden Meereswogen
Legen sich, durch ihren Wink bewogen.

Sittliche Ordnung und Unterordnung herrscht im Himmel, sie soll auch, so will es die Allmacht Jupiters, auf Erden herrschen. Der römische Staat soll diese εὐταξία und εὐρυθμία verkörpern. Heil all den Helden, die als staatserhaltende Kräfte thätig gewesen sind.

Soll ich Romulus nach diesen gleich
Nennen oder Numas Friedensreich,
Soll ich des Tarquinius Herrscherleben
Oder Catos edlen Tod erheben?
Regulus, die Scauren und Ämil,
Welcher willig und großherzig fiel
In der Punierschlacht, soll die Kamöne
Dankbar preisen durch erhabne Töne.

Alle diese Römersöhne wirkten und opferten sich für die Erhaltung des Staates und seiner Macht, dazu Camillus, Fabricius, Curius. „Alle diese Männer und Geschlechter der verschiedensten Namen, der verschiedensten Zeiten, der verschiedensten Stellungen und Parteien und alle diese Kräfte und Verdienste der verschiedensten Art und alter und neuer Zeit verdienen heute gleiche Anerkennung; denn nicht der eine oder das eine allein, sondern alle und alles zusammen haben den römischen Staat geschaffen und erhalten. Wie dort in der göttlich-physischen Welt die einzelnen Götter, jeder in seiner Weise, dem Ganzen der geordneten Weltregierung dienen, indem sie dem Einen, Jupiter, als Kinder und Vasallen im Kampfe untergeordnet, unter sich aber gleich sind, so dienen hier in der politischen Welt die einzelnen Männer alle dem einen Staate und seiner Ordnung, dem Einen, Höheren untergeordnet, unter sich gleich." (Plüß.) Die Verbindung zwischen den alt- und neurömischen Helden bildet Marcellus, der Sieger von Nola, da seiner

Familie das Reis entsprossen ist, welches die Hoffnung der Zukunft bildet, der junge Marcellus, der Verlobte der Erbin der Monarchie, — Julias. Das Geschlecht der Julier vermählt und verknüpft sich mit dem altrepublikanischen Heldengeschlecht und überstrahlt nun, wie Jupiter die andern Götter, die andern römischen Familien.

Allein vor allen
Sieht man das Gestirn der Julier strahlen,
Gleich dem Mond in kleinerer Lichter Kreis.

Als Stellvertreter von Gottes Gnaden soll Cäsar auf Erden herrschen, er, der eben im gewaltigen Kampf gegen die staatszerstörenden Kräfte obgesiegt hat, in deinem Sinne und unter deiner gnädigen Obhut, Vater der Welt, soll er das Princip der göttlichen Allmacht auf Erden vertreten. Deiner Sorge, o Allvater Zeus,

Menschenhüter, ist vertraut der große
Cäsar durch des Schicksals ew'ge Lose,
Gieb die Herrschaft ihm an deiner Statt!

Er mag die fernsten Völker siegreich überwinden, die höchste irdische Macht erreichen, — stets bleibt er dir untergeordnet, als dein williges Werkzeug. Du wachst und strafst Vermessenheit und Willkür. So wird der neue Herrscher nicht über alles Irdische und Göttliche hinausgehoben, sondern er bildet nur das vornehmste Glied in der wohlgefügten Weltregierung des allmächtigen Vaters. Und dieses großartige Lied, veranlaßt durch die Überwindung der zerstörenden Mächte, welche an dem Untergange des römischen Reiches arbeiteten, dieses großartige Siegeslied singt der Dichter, begeistert wie Pindar. Seine Siegesgesänge ziehen ihm durch den Sinn, als er, durch Oktavians Sieg erregt, seine Gefühle in einem römischen Siegesgesang auszubreiten sucht. Daher der Anfang:

Welchen Helden, welchen Götterſohn,
Oder Gott willst, Klio, du beim Ton
Deiner Leier, deiner Flöte künden?
Wessen Nam' erweckt in Pindus' Gipfeln,
In des Helikons belaubten Wipfeln
Echos Ruf, in Hämus' kühlen Gründen?

Klio, die Muse der Geschichte, soll es ihm eingeben, was, wie und wo er singen soll. Er fühlt zunächst nur den Drang zu singen, des Gottes voll. Die Muse entführt ihn nach der alten Stätte

des begeisterten Gesanges, wo dem Gesange des Musensohnes Orpheus einst Menschen, Tiere, Bäume lauschten, seinen Tönen folgten, wo er Wind und Wellen in sanfte Ruhe wiegte.

Blindlings folgten dort durch weite Räume
Orpheus' Leierklang des Waldes Bäume,
Schnelle Winde und der Ströme Lauf
Hielt er durch die Kunst der Mutter auf;
Selbst die Eichen folgten, um zu lauschen
Seiner Saiten zauberhaftem Rauschen.

So will auch Horaz die wilden Herzen besänftigen und die trägen anregen zu thatkräftiger Begeisterung.

Durch diesen Eingang schafft sich der Dichter die Stimmung für sein Lied. Wie ein heiliger Sänger der Vorzeit, der zugleich Priester und Prophet war, singt er in dem alten Musenlande welt- und zeitentrückt seine Weisen.

Den hohen Göttern ist er eigen,
Ihm darf nichts Irdisches sich nahn,
Und jede andre Macht muß schweigen,
Und kein Verhängnis fällt ihn an.

Denn

Ihm gaben die Götter das reine Gemüt,
Wo die Welt sich, die ewige, spiegelt:
Er hat alles gesehn, was auf Erden geschieht,
Und was uns die Zukunft versiegelt;
Er saß in der Götter urältestem Rat
Und behorchte der Dinge geheimste Saat.

Cum tu, Lydia, Telephi laudas bracchia

Eiferſucht.

UROR . .

Schon das dritte Eiferſuchtslied in dieſem Buche und eingefügt zwiſchen zwei politiſche Gedichte, unmittelbar hinter dem ſchwungvollen Kaiſerliede und vor dem Sang von dem Schiffe, dem Gegenſtand ſeiner Sorge! Horaz iſt Künſtler genug, um durch das Spiel des Kontraſtes der Ermüdung vorzubeugen. „Unſere modernen Lyriker dagegen," ſagt Emil Roſenberg in ſeinem geiſtvollen Buche ‚Die Lyrik des Horaz', „reichen uns meiſtens künſtlich geordnete Blumenbouquets dar, in welchen eine Lage Roſen auf Veilchen und dieſer wieder andere ſorgſam davon getrennte Blumen folgen; denn ſie teilen ihre Gedichte entweder nach dem Inhalt oder nach der muſikaliſchen Form derſelben: gleich als ob die Phantaſie des Dichters nicht heute in Dithyramben jauchzte und morgen in Trochäen klagte, als ob er nicht heute die Liebe und gleich darauf die Natur prieſe oder vielmehr beide zugleich in echt germaniſchem Parallelismus." Drei Lieder der Eiferſucht, und jedes in ſeiner Stimmung anders. Während im fünften ein elegiſcher Ton gedämpft hindurchklingt durch die ſcheinbare Überlegenheit und Feſtigkeit des Gemütes, während wir jenes Gefühl, das mit Eifer ſucht, was Leiden ſchafft, im achten Liede verhüllt ſahen von den ſtacheligen Ranken übermütigen, kauſtiſchen Spottes, — bricht hier die ganze Glut der Empfindung unverhüllt in vollen, mächtigen Flammen hervor. Jedes Wort zeichnet die Qualen verſchmähter Liebe, mit elementarer Gewalt werden all die künſtlichen Stützen hinweggebrochen, welche ſich der Dichter in ſo natürlicher Selbſttäuſchung

geſchaffen, wahre, ungemilderte Naturlaute dringen zu Herzen, wie ſie von Herzen kommen. Das iſt ein gequältes Herz, das nicht in ſeiner Qual verſtummt, dem ein Gott zu ſagen gab, was es litt. So hat Horaz geliebt, ſo hat Horaz gelitten, da iſt nichts Affektiertes, nichts Gekünſteltes. Es iſt immer derſelbe milchjunge Mann mit dem Roſennacken, mit den milchweißen Armen, den die Herzenskönigin Lydia ihm, dem König der Dichter, vorzieht. So wild die Liebe des Verwünſchten, ſo wild iſt die Eiferſucht des Verſchmähten; Mißhandlungen erträgt die Geliebte von einem ſo unreifen Burſchen, der ſein Glück gar nicht zu begreifen verſteht. Dieſe Lippen, von der Liebesgöttin ſelbſt mit der Quinteſſenz des Nektars beträufelt, dieſen ſtolzen Nacken entweiht ein unreifer Knabe. Der gereifte Dichter ſieht es, ſieht es im Sturm der Raſerei, der Eiferſucht; ſein ganzes Innere iſt ein tobendes Meer, glühende Thränen künden ſein Herzensweh. Und er, der jede Feſſel, jedes dauernd bindende Roſenband verſchmäht hat, der ſelbſt oft genug Qualen der Eiferſucht geſchaffen, er wünſcht jetzt dieſe Feſſeln, die ihn mit der Geliebten binden ſollen, bis der Tod ſie löſt. Er fühlt die Gerechtigkeit der Liebesgöttin, welche ſich nicht ungeſtraft verſpotten läßt. Zu den Qualen der Eiferſucht geſellen ſich die Qualen der Reue.

Verfehlte Liebe, verfehltes Leben!

Wenn du mir nur von Telephus
Und ſeinem Roſennacken ſingſt
Und ſtets das Lob des Telephus
Und ſeiner weißen Arme bringſt
So wird es mir, als ob die Galle
Die Leber ſchwellend überwalle.

O Lydia, alsdann entweicht
Mir alles Licht aus meinem Sinn,
Die Farbe des Geſichts erbleicht,
Und über meine Wangen hin
Sich ſchleichend zeugen meine Zähren,
Welch' wilde Gluten mich verſehren.

Wie wird es mir ſo glühend heiß,
Wenn der betrunkne Junge dann
Dir deiner Schultern blendend Weiß
Im Zank entſtellt, und wenn ſein Zahn
Auf deinem Mund mit frechen Biſſen
Ein bleibend Denkmal eingeriſſen.

6*

Wenn dir mein Rat noch etwas gilt,
So hoffe nicht Beſtändigkeit
Von dem Barbaren, der ſo wild
Die zarten Lippen ſelbſt entweiht,
Die von der Liebesgöttin ſüßen,
Gewürzten Nektartropfen fließen.

O dreimal glücklich iſt das Paar,
Das durch ein unauflöslich Band
Umſchlungen wird unwandelbar,
Nie durch verwünſchten Zwiſt, durch Klage
Sich ſcheidet vor dem letzten Tage.

Nach Ed. Bürger.

O navis, referent in mare te novi
Fluctus?

Das Schiff in Gefahr!

TU NISI VENTIS
DEBES LUDIBRIUM, CAVE

Von einem Schiff redet der Dichter, einem stolzen kräftigen Bau, das hinausstrebt aus dem Hafen auf die offene, sturmbewegte, klippendurchzogene See. Aber er sehnt sich und sorgt, denn das Schiff wird den Kampf mit den feindlichen Elementen nicht aushalten können. Seiner Brust fehlen die kräftigen Ruderschwingen, der Mast ist verwundet, die Rahen ächzen, der Kiel ist beschädigt, die Segel zerfetzt, die Götterbilder versehrt. Alles, was zum erfolgreichen Kampfe nötig ist, befindet sich in der denkbar schlechtesten Verfassung, wenn auch der alte Prachtbau noch immer schön ist. Diese Schönheit hilft nichts in der Stunde der Gefahr. Zu diesem Schiffe spricht der Dichter in aufgeregter, teilnehmender Sorge. Und noch vor kurzem ist ihm dies Schiff in seinem Kummer ein Gegenstand des Überdrusses gewesen, als er selbst eine sturmreiche Fahrt auf ihm gemacht, die ihn selbst fast dem Verderben geweiht. Von dieser Fahrt ist das Schiff so zerzaust, so erschüttert zurückgekehrt, daß es eine zweite ähnliche Fahrt schwerlich überstehen wird. Als der Dichter damals sich auf das feste Land rettete, da rief er dem lecken Fahrzeug ein „So fahr' dahin für immer!" zu. Er hatte Schiffbruch gelitten mit all seinen hochfliegenden Erwartungen und Hoffnungen, welche die Brust des Jünglings geschwellt hatten. Mit tausend Masten war er hinausgefahren. Der Sturm von Philippi hatte alle geknickt. Die Träume von der Erneuerung des alten römischen Heldentums, von dem die stoischen Freunde schwärmten, mit aller Inbrunst und Andacht schwärmten,

sie zerschäumten im Ernst des Augenblicks, die Paradoxen lieferten vortreffliches Disputiermaterial, aber sie stärkten die Muskel- und Nervenkraft wenig. Die Philosophen erlagen den praktischen Politikern. Das alte stolze Staatsschiff bedurfte eines neuen Lenkers, der es wieder kampf- und sturmfest machen mußte. Noch war es aber nach des Dichters Meinung nicht so weit, und schon sollte es einen neuen Kampf mit den Elementen aufnehmen? So wird uns in diesem schönen Liede, das man Allegorie oder sonst wie genannt hat, — das überläßt Horaz den klügelnden Grammatikern und Poetikern, — es wird uns in diesem Gedichte das Fühlen und Sorgen eines patriotischen Herzens erschlossen, wie es edler und reiner nie gefühlt. Für die Sache der Freiheit hatte der Dichter, ein ungeübter Krieger, das Schwert gezogen, aber er war zu der traurigen Erkenntnis gekommen, daß diese Freiheitsträume nur Wahngebilde waren, die wie Seifenblasen zerrannen vor dem furchtbaren Ernst der thatsächlichen Verhältnisse.

Ernst ist die Zeit und gewaltig, doch wehe! wenn unsere Herzen
Rein nicht sind; wie sollen im furchtbaren Kampf wir bestehen?

Wiedergeburt, Reform von innen heraus und eine starke Hand, welche das herrenlose Steuer nach einem festen Ziele richtet, — nur so konnte geholfen werden. Diese Überzeugung wird immer lebendiger im Herzen des Dichters. Noch spricht er diesen Gedanken nicht aus. Denn offenbar fehlte noch die Gewißheit, daß Oktavian zum Retter der römischen Gesellschaft berufen sei. Noch war die Schlacht bei Aktium nicht geschlagen. Daher sieht der Dichter das Staatsschiff in Gefahr, aber nirgend den Steuermann, dem er vertrauensvoll sein ‚Glück auf!' zurufen konnte. Allegorisch faßte der gelehrte Quintilian dies Lied. Symbolisch hat der Dichter die Sorgen seines Herzens um das geliebte Vaterland in diese Verse ausströmen lassen. Der nüchterne Verstand sieht das Vaterland, das Bürgerwut zerrissen, schweren Gefahren eines neuen Bürgerkrieges ausgesetzt. Des Dichters Aug', in schönem Wahnsinn rollend, schaut es im Bilde eines prachtvollen Schiffsbaues, der, ein halbes Wrack, schwerlich lange den Fluten Widerstand leisten wird. Die einzelnen Züge dieses Bildes mit entsprechenden Vorgängen im Staatsleben in Verbindung zu bringen, daran hat er als ein Dichter von Gottes Gnaden nicht gedacht. Daran hat nur der gelehrte Verstand ein

müßiges Intereſſe. Mußte denn aber, wie ein geiſtreicher Horaz-Interpret meint, den äußeren Anſtoß zu dieſem Gedichte wirklich erſt der zufällige Anblick eines kämpfenden Schiffes geben, welches an irgend einer Küſte in ähnlicher Gefahr ſchwebte? Wir denken höher von der originalen Kraft und Selbſtändigkeit dichteriſcher Phantaſie. Und nun haben gelehrte Quellenforſcher entdeckt, daß Theognis von Megara ſchon von einem Staatsſchiff redet, das in Gefahr iſt. Das Meer ſchlägt über die Borde *ὑπερβάλλει δὲ θάλασσα ἀμφοτέρων τοίχων*, und ſogar *δειμαίνω, μή πως ναῦν κατὰ κῦμα πίῃ*: ich glaube, die Wellen verſchlingen am Ende noch Schiffer und Kahn. Klingt das nicht ungefähr ſo wie: Tu nisi ventis Debes ludibrium, cave? Und der große, der unübertroffene Alkaios, ſingt er nicht von einem Schiffe, das in Sturmesnöten ringt?

Ἀσυνέτημι τῶν ἀνέμων στάσιν·
τὸ μὲν γὰρ ἔνθεν κῦμα κυλίνδεται,
τὸ δ' ἔνθεν· ἄμμες δ' ἂν τὸ μέσσον
ναῒ φορήμεθα σὺν μελαίνᾳ,
χείμωνι μοχθεῦντες μεγάλῳ μάλα·
περ μὲν γὰρ ἄντλος ἰστοπέδαν ἔχει,
λαῖφος δὲ πᾶν ζάδηλον ἤδη
καὶ λακίδες μέγαλαι κατ' αὖτο,
χόλαισι δ' ἄγκυραι.

Nicht mehr zu deuten weiß ich der Winde Stand,
Denn bald von dorther wälzt ſich die Wog' heran
Und bald von dort, und wir inmitten
Treiben dahin, wie das Schiff uns fortreißt,

Mühſelig ringend wider des Sturms Gewalt;
Denn ſchon des Maſts Fußende beſpült die Flut
Und vom zerborſtnen Segel troſtlos
Flattern die mächtigen Fetzen abwärts.

(Geibel.)

Ein prächtiges Sturmbild! Ein Schiff in Gefahr, die Schiffer verzweifelnd mit dem Sturme kämpfend. Alkaios beſtand viele mala dura navis. Eine ſymboliſche oder allegoriſche Deutung iſt durchaus unnötig. Bei dem Sänger von Megara hat ſich die niedre Mannſchaft der Lenkung des Schiffes aus ſträflichem Eigennutz bemächtigt, den klugen Steuermann beſeitigt und bringt das Schiff

durch ihren Unverſtand in Gefahr. Und da wagt man es von „ſklaviſcher Abhängigkeit“ des römiſchen Dichters zu reden! Gewiß kannte er die beiden griechiſchen Gedichte und die Erinnerung an ſie tauchte ihm bei Abfaſſung ſeiner Verſe auf. Die poetiſche Situation, die poetiſche Idee iſt ſein Eigentum, auf die einzelne poetiſche Phraſe kommt es doch wahrlich nicht an. Dieſe iſt Gemeingut. Auch ohne Kenntnis jener griechiſchen Produkte wäre unſer Gedicht aus der Feder unſeres Dichters als ein bewundernswertes gefloſſen, nicht aber, wenn ſein Talent nicht durch den Geiſt der griechiſchen Muſe geſchult und gebildet worden wäre.

Sowohl Bürgers als Günthers Übertragungen verdienen es, verglichen zu werden.

Pastor cum traheret per freta navibus

Meeresstille und drohende Wetter.

MALA DUCIS AVI DOMUM

In der Berliner Nationalgallerie bewundern wir und erfreuen uns an einem farbenprächtigen Gemälde, — Paris, die entführte Helena aufs Schiff hebend. Diese beiden lebensvollen Gestalten des modernen Malers denke man sich auf dem Schiffe mitten auf hoher See. Zu den Füßen des schönsten Weibes gelagert der asiatische üppige Buhler, die Laute spielend, alles mit kostbaren Teppichen, Decken umhüllt, alles von Gold und Glanz strahlend. Im sicheren Besitz seiner Beute schaut er wonnetrunken und freudig in die Zukunft. Das große Werk ist geglückt. Da schreckt er aus seinen süßen Träumereien empor, — ein drohendes Haupt hebt sich vor ihm aus den Wassern, das ernste Antlitz umrahmt von einer Flut wildstruppigen Greisenhaars, — der alte Meergott ist's, Nereus, der Vater der 50 schönen Wassernixen.

Mit des Gastfreunds Weib gezogen
Kam der Hirte durch die Wogen
Treulos im Idäerkiel,
Da besänftigt alle Winde
Nereus, daß er ihm verkünde
Seines Schicksals Schreckensziel. (Bürger.)

Wir haben also eine Theophanie. Um das träumerische Glück der Liebe, die sich gründete auf Treulosigkeit und Verbrechen, ballen sich drohende Wetter. Zwar verscheucht der Gott die Diener, die dienstfrohen, nimmermüden, ingrato celeres obruit otio, die faule Windstille ist ihnen verhaßt. (Die Übersetzung bringt leider diese hübsche Wendung nicht zum Ausdruck.) Es tritt die Stille ein auf dem Meere, deren Eindruck nirgends besser geschildert ist als in jenen Goetheschen Versen:

Tiefe Stille herrscht im Wasser,
Ohne Regung ruht das Meer,
Und bekümmert sieht der Schiffer
Glatte Fläche rings umher.

Keine Luft von keiner Seite!
Todesstille fürchterlich!
In der ungeheuren Weite
Reget keine Welle sich.

In diese Stille hinein erklingen die drohenden Prophezeiungen von der Strafe für die Frevelthat, die Ankündigung der drohenden Wetter. Die zweite Strophe des Gedichtes faßt den Verlauf des Schicksals mit seinem Resultat kühn zusammen. Die folgenden Strophen bringen ausführende Details zu den Anfangsworten des strafenden Propheten. Tod und Verderben beschwört Paris für sein Vaterland herauf; die Gunst einer Venus vermag nichts gegen die Kriegswut einer Pallas. Die Schönheit des Trojaners ist ein schlechter Schutz gegen das mannhafte Heldentum der Hellenen, von denen nach homerischen Vorbildern Kopieen geliefert werden: Aias, Odysseus, Nestor, Teucer, Meriones, Diomedes. Der letzte ist der Wolf, der den schönen, schlanken, aber feigen Hirsch scheuchen wird, der nur vor seiner Hirschin stolzieren und prahlen kann. Das Gedicht schließt mit einem Hinweis auf den sicheren Sturz Ilions und erklärt den Aufschub des Falles durch den Hinweis auf den grollenden Achill. Keine Rückkehr zu dem Liebespaar, keine Schilderung der Wirkung dieser düstern Prophezeiung. Was soll, was bedeutet das Gedicht? Uns fesseln zunächst nur die beiden Eingangsstrophen, die Einzelheiten dieser Weissagung scheinen nur matte Nebenzüge zu liefern. Allerdings mußte Paris durch dieselben immer mehr niedergeschmettert werden, wenn er hörte, welches Verderben er seinem Vaterlande und sich selbst heraufbeschworen, wenn seiner weibischen Unmännlichkeit die Fülle der Helden Griechenlands gegenübergestellt wurde. Wenn wir aber keine höhere Idee entdecken, mit der wir diese Worte, diese Bilder passend einen können, so werden wir dies Poëm matt und unbedeutend nennen müssen. Was kann den Dichter so angeregt und bewegt haben, daß seinem Gemüte Paris und Helena, Nereus, die Meeresfläche und das Schicksal Trojas vorschwebten? Der Dichter zeigt die Ereignisse der Gegenwart im Spiegel der Vergangenheit, der Mythe. Halten wir Umschau unter seinen Zeitgenossen. Wo lebte unter ihnen eine Helena, der Frauen schönste, verführerischste, ein weichlicher Paris, der in ihren Armen seines bessern Ichs vergaß? —

Antonius und Kleopatra! Man vergleiche Shakespeares Verse, die er seinem Enobarbus in den Mund legt: „Als sie den Marc Anton das erste Mal sah, stahl sie ihm sein Herz; es war auf dem Flusse Cydnus.“

Die Bark', in der sie saß, ein Feuerthron,
Brannt' auf dem Strom: getriebnes Gold der Spiegel,
Purpur die Segel und so duftend, daß
Der Wind in ihnen wurde liebeskrank.
Silbern die Ruder,
Die nach der Flöten Ton Takt hielten, daß
Das Wasser, wie sie's trafen, schneller strömte,
Verliebt in ihren Schlag; doch sie nun selbst, --
Dafür ist bettelarm das Wort: sie lag
In ihrem Zelt, das ganz aus Gold gewirkt,
Noch farbenstrahlender als jene Venus,
Wo die Natur der Malerei erliegt.
Zu beiden Seiten ihr holdsel'ge Knaben,
Mit Wangengrübchen, wie Cupido lächelnd,
Mit bunten Fächern, deren Weh'n durchglühte
(So schien's) die zarten Wangen, die sie kühlten,
Anzündend, statt zu löschen.
Die Dienerinnen, wie die Nereiden,
Auch sie Seejungfrau'n, dienten ihr mit Blicken,
Und Schmuck ward jede Beugung; eine Meerfrau
Lenkte das Steuer, seidnes Tauwerk schwoll
Dem Druck so blumenweicher Händ' entgegen,
Die frisch den Dienst versahn. . . .

So war diese Helena. Antonius brachte, ein anderer Paris, viel Elend über sein Vaterland. Eheu, quantus equis, quantus adest viris sudor! Quanta moves funera Dardanae genti und die folgenden Worte. Wie ein feiger Hirsch floh Antonius vor dem Wolfe Oktavian. Die Beziehung der homerischen Helden ehrt die Führer und Generale jenes Helden Oktavian. Der düstere Warner Nereus ist der Dichter selber. Freilich darf man die Parallele nicht ins Kleinliche ziehen.

Nun erst gewinnt unser Gedicht Farbe, Leben und lyrische Kraft. Wir finden in ihm den ernsten, treuen Patrioten wieder, der die Not der schweren Zeit im Spiegel der Dichtung verklärt.

O matre pulchra filia pulchrior ..

Palinodie.

ME QUOQUE PECTORIS
TENTAVIT IN DULCI IUVENTA
FERVOR ..

Wenn ein geiſtreicher Interpret das Gedicht ein Produkt jugendlicher Überſchwenglichkeit und ſprudelnder Dichterlaune nennt, ſo wird man das letzte zugeben, das erſte nicht. Jugendliche Überſchwenglichkeit habe ich in dieſem Liede nicht finden können, in dem der Dichter auf eine Jugendeſelei in Spottverſen, wie ſie uns noch in den Epoden vorliegen, anſpielt, die ihm jetzt unverſtändlich iſt. Aus der Zeit der Jugendeſeleien iſt er bereits heraus. Überſchwengliches hat das Gedicht nicht, wohl Pathos und Humor von Anfang bis zu Ende. Wir wiſſen, und Horaz wußte es auch, daß eins ſeiner lyriſchen Vorbilder, Steſichoros aus Himera, erblindet ſein ſoll, weil er die ſchöne Helena, als die männertolle Leidbringerin, beleidigt hatte; — mit Blindheit beſtraft worden ſei, ſein Augenlicht aber wiedererhalten habe — recantatis opprobriis, durch eine *παλινῳδία*, deren Anfang ſchon ſeine früheren Behauptungen Lügen ſtrafte. Wenn nun Horaz eine von ihm durch Spottverſe beleidigte Schönheit hier zu verſöhnen ſich beſtrebt und im folgenden Gedicht eine Tyndaris, Helena, zu ſich einladet, ſo ſcheint es in der That, als ob die Erinnerung an jene Palinodie in ihm errregt wurde, als er ſich dieſe beleidigte Helenaſchönheit

zu versöhnen bestrebte, nicht ohne Erfolg, wie das folgende Gedicht lehrt. Reizend und belustigend ist schon die Anrede „Du allerschönstes Kind" durch die Wendung

Du, einer schönen Mutter schön'res Kind;

damit hat offenbar Heinrich Heines

In welche soll ich mich verlieben,
Da beide liebenswürdig sind.
Ein schönes Kind ist noch die Mutter,
Die Tochter ist ein schönes Kind,

nicht das mindeste zu thun.

Horaz wird einmal von einer Geliebten iracundior Hadria genannt, und er bestätigt seine leicht entflammte Stimmung, wenn er sich irasci celerem nennt, doch er fügt hinzu tamen ut placabilis essem. Proben dieser iracundia gegen spröde und kalte Schönheiten liegen uns genug vor. Er konnte furchtbar in seinem Zorne sein, wie vor allem sein Audivere, Lyce (IV 13) beweist. Aber wie alle heftigen Menschen, bereute er schnell und zeigte sich leicht versöhnlich. Mit Humor verfolgt er in diesem Liede die Ursachen des aufwallenden Zornes und seine verderblichen Wirkungen, nach Art der Gelehrten bis ins graue Altertum hinaufreichend. Prometheus ist schuld. Warum hat er uns Löwenstoff beigemischt? Nun tobt die wilde Wut in den Priestern des Apollo und des Bacchus, sie rast stärker als die größte Kraft in der Welt und richtet Städte, Völker und Länder zu Grunde. Mit wirksamer Komik ruft er nun der beleidigten Geliebten ein Compesce mentem zu, das ihm vor allem gelten sollte. „Ich sündigte im tollen Jugendübermut, jetzt bin ich sanft und gut. Drum tausche auch du bittren Sinn mit Sanftmut! Sei wieder gut!" So holdem Werben konnte niemand widerstehen. Aber „komisches Pathos" und „überlegener Humor" allein hätten die beabsichtigte Wirkung nicht gehabt, wenn nicht auch innige Liebe aus diesem Werbeliede gesprochen hätte; diese fühlt man besonders aus den Eingangs- und Schlußworten heraus, namentlich klingt das dum mihi Fias recantatis amica Opprobriis animumque reddas unendlich lieblich und einschmeichelnd. Wir glauben es zu sehen, wie Horaz das halb nur noch schmollende Mädchen an sich zieht, das male pertinax ihm

ſich entwindet, dem launenhaften, geiſtig ſo überlegenen, gottb
deten Sänger, dem viel vergeben wurde, weil er ſo viel g
der ſeine Cinara, ſeine Lydia, ſeine Lalage, ſeine Lyde hatte
Goethe ſeine Friederike, ſeine Lili, ſein Gretchen, ſein Kät
ſeine Lotten. „Die Dichter der alten haben wie die der ne
Zeit Dichtung und Wahrheit gemiſcht und durch den freien
der Phantaſie ein zu indiskretes Hineingucken in ihre P
verhältniſſe unmöglich gemacht.“ (Roſenberg.)

Velox amoenum saepe Lucretilem
Mutat Lycaeo Faunus

O komm zu mir!

HIC TIBI COPIA
MANABIT

Zum Zweck der völligen Versöhnung und Wiederherstellung der alten, schönen Beziehungen ruft Horaz seine noch nicht völlig beruhigte Helena, die Tyndareustochter, zu sich in seine Idylle, um die schöne Flur durch den Reiz lebendiger Schönheit zu beleben. Es lockt das Nachtigallmännchen die Braut mit schmeichelnden Tönen. Doch ist es kein blöder Schäfer im Geßnerschen Styl, der sentimentale, schmachtende Liebesrufe girrt, es ist der Sohn italischer Erde, voll Lebensglut und derber Lebenslust, die in Worten und Bildern herausplatzt, welche das ästhetische Gefühl zart besaiteter Gemüter verletzt. Wie würde sich eine zarte Schöne von heute angemutet fühlen, wenn in einem Preis des Landgutes, das ihrer Ankunft harrt, auch die „Frauen des duftenden Gemahls", item des Bockes, ihre Erwähnung fänden? Zwar Goethe, der den römischen Dichter furchtbar realistisch nennt, hat in der Walpurgisnacht und anderswo sich weit furchtbarere Realismen erlaubt. Uns stört nur die Lust an einem derben Ausdruck an Stellen, wo wir nicht darauf vorbereitet sind. So sündigt auch Heine gegen unsere Empfindung. Nur ist der Unterschied zwischen diesen beiden, daß der Römer einen massiven Ausdruck gar nicht in dem Maße, wie wir, empfand, weil ihn die uns abstoßenden Momente in der Natur und im Menschenleben gar nicht so beleidigten, weil auch die Poeten damals derbere Menschen waren und vor der unverschleierten Natur nicht erschraken. Was Aristophanes und Plautus auf der Bühne wagten, darf heute niemand nachmachen. Horazens Sinn und Gefühl ist durch philosophisches und dichterisches Studium

ſehr verfeinert worden; das Kind des Volkes mit ſeiner Luſt an derber Koſt, die italiſche Schalksnatur bricht doch hie und da die neuen Feſſeln.

Heißer, ſtaubiger Sommer in der Stadt; — liebliche Kühle in dem abgeſchiedenen Winkelchen der Sabinerberge, das der mächtige Gott der Fluren, Faunus, in ſeinen beſonderen Schutz genommen, ſo daß von Schlangen und Wölfen nichts zu fürchten iſt. Fülle des Segens ſtrömt aus den Fluren.

Mich ſchützet Götterhuld; mein frommes Flehn,
Mein Lied, es hat den Göttern wohlgefallen.
Hier wird des Feldes Segen reichlich dir,
O Tyndaris, aus goldnem Füllhorn fließen;
Im ſtillen Thale wirſt du hier
Schutz vor der Glut des Sirius genießen.

Geſang und Wein, ſüßer, unſchuldiger Lesbier ſoll uns das Leben verſchönern. Auf den Sang der Penelope und der „blaſſen" Circe („zart, durchſichtig und marmorblaß", Heine) und ihre Liebesmüh um den einen bin ich beſonders begierig. — Sollte dieſe treue Penelope nicht in der Nähe geweſen ſein, die über die bevorſtehende Ankunft der verführeriſchen Nixe (vitrea Circe) aus der leichtfertigen Hauptſtadt nicht gerade ſehr erbaut war? — Jedenfalls wird dir, o Tyndaris, die idylliſche Ruhe auf dem Lande, dieſe villeggiatura in den Sabinerbergen ſehr gut thun; hier giebt es keine Bacchanalien, nicht Zank und Streit, den Mars und Bacchus entſpinnen, hier giebt es keine wilden Geſellen, die ſich — an deiner Unſchuld, Verzeihung! — an deinem unſchuldigen Kleide vergreifen. Den Ton, in dem das vorangehende Gedicht geſchrieben iſt, kann man auch in dieſem ſpüren; — die olentis uxores mariti, die vitrea Circe und die immerita vestis zum Schluß geben davon Beweiſe. Den überlegenen Humor vermag der Dichter nicht zurückzuhalten. Er quillt aus dieſem ſchlüpfrigen Boden überall hervor. Die Stimmung, in der einſt die celeres iambi, die Spottpfeile geſchleudert wurden, blitzt zwiſchen zärtlicheren Gefühlen durch den Schleier der Idylle hindurch.

Nullam, Vare, sacra vite prius severis arborem

Weines Segen und Unsegen.

AT NE QUIS MODICI TRANSILIAT MUNERA LIBERI . .

Der Elegiker Theognis sagt:

Οἶνος πινόμενος πουλὺς κακόν· ἢν δέ τις αὐτόν
πίνῃ ἐπισταμένως, οὐ κακὸν ἀλλ' ἀγαθόν.

Trinkst du vom Wein zu viel, so schafft er nur Böses doch trinkst du
Ihn mit Verstand, kein Leid, Segen bereitet er nur.

Dieses Thema illustriert unser Gedicht. Einer der Villennachbarn des Dichters, selbst Dichter und von ihm hochgeschätzt, schafft Gartenanlagen. Diese Gelegenheit benutzt Horaz, um in langen Versen, die auch Alkaios zu einem Trinkliede verwendete, —

Πίνωμεν· τί τὸ λύχνον μένομεν; Δάκτυλος ἀμέρα.

Trinken wir! Denn warum harren der Nacht? Kurz ist des Tages Raum. —

für den decenten Weingenuß einzutreten als echter Jünger Aristipps. Das Lied des Lesbiers ist vulkanisch wild, wie der heiße Boden seiner Heimatsinsel. Aus mächtigen Bechern soll ihm der Liebling den feurigen Wein reichen, ein Becher soll schnell den andern verdrängen. Solch ein Trinken mißfiel unserm Horaz, dem echten Jünger der Grazien. Nichts ist ihm widerlicher als die Verletzung der schönen Mitte, nichts ekelhafter als das entfesselte Wesen der Trunkenen, ihre Schwatzhaftigkeit, die kein Geheimnis achtet, welche die Mysterien des Gottes an das grelle Licht des Tages stellt, die Rodomontaden und Renommistereien dieser Centauren und Lapithen, welche die segensvollen Gaben des guten Gottes entweihen und beschimpfen, so daß der erzürnte Gott den Segen des Weines in Fluch verwandelt. So können wir an diesem Gedichte so recht den Gegensatz und den Unterschied des römischen und griechischen Lyrikers erkennen. Nicht zurückgeblieben ist Horaz in dichterischer

Kraft hinter Alkaios; ſie ſind nicht zu vergleichen. Der griechiſche Lyriker ſchwelgt im maßloſen Wogen der Leidenſchaft, der römiſche wirkt ethiſch, läuternd, veredelnd, ſelbſt geläutert und veredelt durch den Geiſt griechiſcher Philoſophie und die Schule des Lebens. Darum ſind ſeine Gedichte mehr als irgend welche geeignet, den gereiften Mann zu erfreuen und das Gemüt der Jugend zu bilden, den Geſchmack zu veredlen und zu läutern.

Keinen Baum, o Varus, pflanze früher als die heil'ge Rebe,
Die ſich in dem wilden Tibur, an Catillus' Berg, erhebe.
Denn den Nüchternen beſchieden hat die Gottheit alle Plagen,
Und nicht anders fliehn die Sorgen, die an unſrem Herzen nagen.
Wer wohl ſchmäht auf böſe Zeiten, auf den Krieg beim Becherklange?
Preiſt nicht lieber dich, o Bacchus, Cypria, dich im Geſange?
Doch daß keiner frevle mit des zücht'gen Gottes Weihgeſchenken,
Möge des Centaurenkampfes mit Lapithen er gedenken;
Und wie Evius die Thraker furchtbar ſtrafet, die bezechten,
Wenn ſie, fröhnend niedren Trieben, Gutes miſchen mit dem Schlechten.
Nie dein Heiligſtes berühr' ich, Bacchus, wider deinen Willen,
Werde nimmer, was dem Auge buntes Laub bedeckt, enthüllen.
Doch nicht laß mir Berekynthos' Horn, o Baſſareus, erſchallen,
Nicht der wilden Trommel Wirbel! Blinde Sucht, ſich zu gefallen,
Dünkel, der den leeren Scheitel ſtolz erhebt, ſind ihr Geleite,
Und des Buſens Glas durchſchimmert das Geheimnis, das entweihte!

Günther.

Mater saeva Cupidinum

Angſt vor der Liebe.

IN ME TOTA RUENS VENUS

Wie das vorige Gedicht die Angſt vor dem wilden Weben des maßlos in Anſpruch genommenen Weingottes ausdrückt, ſo veranſchaulicht dies Gedicht das Bangen des Dichters vor dem maßloſen Walten der Liebesgöttin, die ihn mit wildem Weh ergreift, ſo daß er die Herrſchaft über ſich zu verlieren ſcheint, nichts anderes treiben kann, nichts anderes denken kann. Das Gedicht iſt durchzittert von Liebe und Liebesweh. Das iſt nicht die milde, ſanfte Göttin, die ſchmeichelnd naht, es iſt die grauſame Mutter der Eroten im Verein mit dem Weingott und der üppigen Gelegenheitsmacherin Licentia (toller Übermut), die ihm den gemeſſenen Befehl erteilt, ſich einer neuen Liebe zu weihen; ſie hat Cypern verlaſſen, um ſich auf ihn zu ſtürzen. Sein Herz erbebt in ſüßer Angſt vor dem Ungeſtüm, vor der Nähe der gewaltigen Macht. So iſt dem alten Anakreon zu Mut, als ihn Eros wieder packt, als ob ihn ein Schmied mit gewaltigem Schlage getroffen, als ob er plötzlich in einen winterlich geſchwollenen Gießbach getaucht würde (*Μεγάλῳ σφῦρί μ' Ἔρως ἔκοψεν ὥστε χαλκεύς Πελέκει, χειμερίῃ δ' ἔλουσεν ἐν χαράδρῃ*). Die Reize ſeiner Süßen ſchildert der Dichter in der zweiten Strophe, den Glanz ihrer Schönheit, der von ihr wie von pariſchem Marmor ſtrahlt, ihr einnehmendes Weſen und ihr verführeriſches Antlitz. Mit dem Intereſſe für politiſche und Staatsaktionen iſt es vorbei, für Skythen, Parther und andere furchtbar gleichgiltige Dinge. Seine Philoſophie droht ihn im Stiche zu laſſen. Mit dem ſtolzen Bekenntnis: Et mihi res, non me rebus subiungere conor, der Beachtung des ariſtippiſchen Gebots *ἔχειν μὴ ἔχεσθαι*, verliere die Zügel nicht, —

7*

ſieht es windig aus. So kämpft er im Widerſtreit der Gefühle, er vermag nichts im offenen Kampfe, daher bringt er der Liebesgöttin ein feierliches Opfer und bittet um Gnade, — parce, precor, precor.

Wieder will mit neuer Glut
Venus grauſam mich entzünden,
Mit dem tollen Übermut
Will ſich Bacchus ihr verbünden.

Flammen weckt der Marmorglanz
Ihrer Schönheit, meiner Süßen;
Flammen weckt ihr üpp'ger Tanz,
Und ihr Antlitz reizt zu Küſſen.

Venus eilt von Cyperns Strand,
Ihr Geſchoß auf mich zu richten,
Darf von Skythen, dummem Tand,
Mut'gen Parthern nicht mehr dichten.

Friſchen Raſen bringt heran,
Weihrauch, alten Wein, Verbenen.
Fall' ein Opfer ihr, alsdann
Kann vielleicht ich ſie verſöhnen.

Die erſten vier Zeilen ſind unter dem Eindrucke der Stadelmannſchen Übertragung geſchrieben, die zwar den Geiſt des Originals erfaßt, dem Wortlaut aber zu wenig folgt.

Vile potabis modicis Sabinum
Cantharis

Zur Weinprobe.

MEA NEC FALERNAE
TEMPERANT VITES
POCULA

Jedenfalls eine humoriſtiſche Einladung, das ſagt ſchon der Kontraſt zwiſchen Inhalt und Form. Wie ſie unter ſeine Gedichte für die Öffentlichkeit geraten, wer wüßte das zu ſagen? Eine Einladung à deux couverts, wie ſie Horaz liebte, an den großen Mäcenas, der groß geworden iſt doch erſt durch unſeren großen Dichter. Mäcenas, ſagt Döderlein, ſoll bei Horaz Sabiner-Tiſchwein, alſo Landwein, falls die Bewirtung auf Horazens Landgut ſtattfand, probieren, der bei ſeiner geringen Qualität doch für den hohen Gaſt eine Bedeutung habe; denn in Mäcenas' wichtigſtem Lebensjahr gewachſen, war er an dem Tage, wo Rom ſeinen Liebling mit lautem Jubel im Theater begrüßte, von Horaz ſelbſt auf Flaſchen gelegt worden. Erſt nach dieſer Weinprobe, die, zum Troſt des verwöhnten Gaſtes wird es geſagt, nur mit kleinen Bechern vorgenommen werden ſoll, verſpricht er demſelben einen ſeines Gaumens würdigen Wein, deſſen generositas celeberrima Plinius bezeugt, und Calener; aber das, ſagt er, ſei ſein einziger Reichtum, mit Falerner und Formianer ſei ſein Kelter nicht fourniert.

Der Humor liegt in der Zuſammenſtellung von cantharis ‚mächtige Humpen' — Mäcenas erſchrickt! — und dem ſein Herz erleichternden modicis, in dem Kontraſt des billigen Landweins und dem edlen, ſchön gearbeiteten Gefäße griechiſcher Kunſt, auf das der Wein abgezogen iſt, in der Entſchädigung für den ſchwachen

Genuß des Getränkes, das nicht nur eine hiſtoriſche Berühmtheit hat, ſondern auch veredelt wird durch die Gedanken der Liebe und Freundſchaft, die ſich an das beſcheidene Gewächs knüpfen. Etwas beſſer wie Gubener oder Grüneberger wird der Sabinerwein ſchon geweſen ſein. Ein ſolcher Weinbergsbeſitzer könnte allerdings ähnlich wie Horaz ſagen: „Weder Ungarreben füllen, auch nicht rheiniſche Hügel meine Gläſer.“ C. Nauck.

Ja, es giebt Gedichte erſten, zweiten, dritten Ranges unter den lyriſchen Schöpfungen des Horaz. Und unſer kleines Liedchen gehört ſicher nicht zu der erſten Klaſſe. Sind die Gelegenheits-ſcherze Jupiter-Goethes alle Leiſtungen erſten Ranges?

Dianam tenerae dicite virgines

Ein Feſtreigenlied.

Apollo und Diana wurden die Schutzgötter des neuen Reiches des Auguſtus, der blutige Mars des alten Rom trat hinter ihnen zurück. Neben der neuen Königsburg thronte der palatiniſche Apoll, auf dem Aventin ſchon lange die göttliche Schweſter. Ihnen wurde beſondere Verehrung zur Zeit der Jubelfeier, beſonders durch das von Horaz gedichtete Feſt- und Weihelied. Die edelſten Jünglinge und Jungfrauen führten einen Reigen an ihrem Jahresfeſte auf. Zu einem ſolchen dichtete Horaz dieſes Tanzlied, das von der dazu beſtimmten Jugend in Chören geſungen und getanzt wurde. Muſik, Geſang und Tanz, Schönheit und Jugend belebten die einfach ſchönen Worte dieſes Hymnus. Die erſte Strophe wurde von Jünglingen und Jungfrauen, zu Halbchören geſondert, im zuſammenklingenden Chor vorgetragen, die zweite Strophe von dem Halbchor der Jünglinge, die dritte von dem Halbchor der Mädchen, die letzte von dem geſamten Chor. Um Abwendung von Krieg, Peſt und theurer Zeit fleht die Jugend vereint, wie das Sitte war; denn Apollo war der ἀλεξίκακος, der alles Böſe fern hielt, nicht als ob gerade jetzt dazu beſondere Veranlaſſung geweſen wäre. Der Kaiſer wird mit in das Gebet eingeſchloſſen. Die Wendung, daß alle Plage und alles Unheil die Feinde treffen möge, iſt typiſch und findet ſich in den frommen Wünſchen aller zeitgenöſſiſchen Dichter.

Jünglinge.
Zarte Jungfrau'n, ſingt Dianens Preis!
Mädchen.
Singt den ſchöngelockten Phöbus, Knaben!
Beide.
Auch Latonen, des erhabnen Zeus
Vielgeliebter Frau, weiht eure Gaben!

Jünglinge.

Preiſet ſie, die Ström' und Laub der Wipfel
Auf dem kühlen Algidus erfreu'n,
In des Erymanthus dunklem Hain
Oder auf des Cragus grünem Gipfel!

Mädchen.

Tempe, Delos, wo das Licht erblickt
Cynthius, die brüderliche Leier
Mit dem Köcher, der die Schulter ſchmückt,
Jünglinge, ſei eures Liedes Feier!

Beide.

Möge er, gerührt durch euer Lied,
Blut'gen Krieg und Hungersnot und Seuchen
Von dem Volke und dem Kaiſer ſcheuchen;
Unſre Not zu Britt' und Perſer flieht.

(Günther.)

Horaz mußte bei der Kompoſition dieſes Hymnus ſich ſtreng an die rituellen Formen halten. Auch Catull hat uns einen ähnlichen Hymnus hinterlaſſen, der aber ausſchließlich die Diana feiert. Die erſte Strophe ſingt der ganze Chor, die zwei folgenden der eine, die zwei nächſtfolgenden der zweite Halbchor, die Schlußſtrophe der ganze Chor nach dem Schema 1+2+2+1. Er iſt weit altertümlicher gehalten und in vierzeiligen Strophen abgefaßt, deren drei erſte Verſe gleich ſind dem letzten Verſe der Horaziſchen Strophe, während die vierte Zeile der dritten Zeile der Horaziſchen Strophe gleicht. Der Tanzrhythmus ſpringt aus den Catulliſchen Verſen noch mehr hervor:

Dianae sumus in fide
Puellae et pueri integri;
Dianam pueri integri
Puellaeque canamus.

Die Horaziſche Strophe liefert zehn $^4/_4$-Takte, die Catulliſche deren nur acht.

Die Ouvertüre zur Jubelfeier (IV, 6) und das Jubellied ſelbſt führen uns auf das hier abzubrechende Thema zurück.

Integer vitae scelerisque purus

Der Liebling der Götter.

NAMQUE ME SILVA LUPUS IN SABINA
FUGIT

Wer hat nicht dies Lied in der feierlichen Kompoſition Flemmings geſungen oder vernommen? Die vollen, weihevollen Töne dieſer Weiſe ſtimmen andachtsvoll. Werden ſie dem Charakter und dem Rhythmus des Gedichtes gerecht? Das iſt eine Frage, wie ſie dem jugendlichen, empfängnisvollen Gemüte nicht aufſtößt; erſt das kritiſche, äſthetiſch prüfende Urteil ſtellt dieſe Frage und giebt eine verneinende Antwort. Erſtlich wird durch die Betonung in der Melodie

— ∪ ∪ — — — ∪ ∪ ∪ — —
Integer vitae scelerisque purus

der Rhythmus der ſapphiſchen Strophe total zerſtört. Der Komponiſt hat weder auf Quantität noch auf den Rhythmus der Verſe Rückſicht genommen. Die feierliche Melodie könnte man ſich für den Inhalt der erſten Strophen gefallen laſſen. Aber Namque me silva lupus in Sabina in ſo feierlichen Tönen geſungen, wirkt unendlich komiſch, nicht minder erheiternd wirkt die Stelle dulce ridentem. Und doch wäre es ſehr wünſchenswert, wenn unſere tüchtigen Liederkomponiſten ihre Aufmerkſamkeit den Horaziſchen Liedern zuwenden wollten. Vor allem darf der feſte Rhythmus der antiken Verſe nicht durch die Kompoſition zerſtört werden.

An Ariſtius Fuscus wendet ſich unſer Lied. Der Charakter dieſes Mannes muß uns das Verſtändnis des Gedichtes erſchließen. Wieland nennt ihn in der Einleitung zum zehnten Briefe, der an ihn gerichtet iſt, den Freund des Herzens des Horaz. Er weiß ſich mit dieſem Zwillingsbruder eins im Denken und Dichten bis

auf die Vorliebe für das üppige Leben in Rom, dem Aristius mehr als billig huldigt.

Was einer will, dem nickt der andere zu, zwei trauten Tauben ähnlich, die in einem Schlag beisammen alt geworden. Zum vollen Glücke fehlt nach der Erklärung des Dichters ihm die Gesellschaft des Freundes. Wir kennen diesen Aristius aus der neunten Satire des ersten Buches als einen Schalk, der Eulenspiegeleien liebte. Und so mochte er wohl auch seinen Intimsten bisweilen aufgezogen haben, wie das vorliegende Gedicht uns verrät, mit seiner hohen Verehrung für die kleine Lalage, das Kälbchen der fünften Ode des zweiten Buches, und gewissen Reiseplänen, die zeitweiliger Drang in die Ferne erzeugte, und mit seinen Liebesleiden im Stile der äolischen Poesie. Diesem losen Wesen des Freundes hält unser Dichter sein Idealitätspanier entgegen. Er fühlt sich als Liebling der Götter im Sinne der Griechen, die jeden Sänger als Schützling der Götter ansahen, in deren heil'ger Hut er stehe. Darum

Wer ohne Schuld ist und ein reines Herz
Im Busen trägt, der braucht sich nicht mit Speeren,
Noch mit des Mauren Bogen zu bewehren,
Noch mit der Pfeile giftgetränktem Erz;
Er möge durch die heißen Syrten fliehn,
Er möge durch die unwirtlichen Lande
Des Kaukasus, er möge an dem Strande
Des fabelreichen Stroms Hydaspes ziehn.

Wenn er nun das Ungetüm mit drastischen Worten schildert, das vor dem wehrlosen Dichter Reißaus nahm, so bricht, wie so oft bei ihm, der Humor durch die feierliche Stimmung, der dann aber, wie er seiner Liebe gedenkt, wieder ernsteren Gefühlen Platz macht. Die neue Liebe erfüllt sein liebebedürftiges Dichterherz mit ganzer Macht, ihr will er seine Lieder weihen, wo er auch wandle.

Und wär' ich an den Pol verschlagen,
Wo nie ein Lenzhauch die Natur
Erwärmt, nur kahle Wipfel ragen,
Ein ew'ger Nebel deckt die Flur;

Wär' ich verbannt, wo Glut der Sonne
Den Obdachlosen brennt: auch dort
Ist Lalage noch meine Wonne,
Ihr Lächeln süß und süß ihr Wort.

Wer täuſcht ſich nicht über die Macht und die Dauer der Liebe, wenn ihre erſte Kraft das Herz erfaßt? Ewig, ewig müſſen ſolche Flammen brennen, ſo träumt das entzückte Herz, das an den Wechſel und die Schwäche alles Irdiſchen nicht denkt. Und doch

Das Schönſte auf Erden,
Der Frühling und die Liebe,
Sie müſſen zu Schanden werden.

Aus der friſchen Leidenſchaft zu dem jungen Mädchen iſt dies ſchwärmeriſche Lied entſprungen, die Verteidigung des Herzens gegen den kühlen Realismus des ſonſt hochgeſchätzten Freundes.

Vitas hinnuleo me similis, Chloe, . .

Die kleine Sprödе.

ATQUI NON EGO TE . .

Sie floh vor mir wie ein Reh ſo ſcheu,
Und wie ein Reh ſo geſchwinde,

wie Horazens Chloe. Damit hört die Ähnlichkeit aber auf. Denn bei Heine heißt es weiter:

Sie kletterte von Klipp' zu Klipp',
Ihr Haar, das flog im Winde.

Er erreicht ſie und überwindet ihre Sprödigkeit. Nicht ſo Horaz. Er verfolgt die jugendliche Schöne, die noch immer nach der Hut der Mutter verlangt. Reizend iſt das Bild von dem ſcheuen Reh ausgemalt. In Angſt und Bangen vor jedem Geräuſch zittert das Kälbchen, ſucht die ſcheue Mutter; ſie fliehen, wenn der Wind in den regen Blättern ſäuſelt, wenn eine grüne Lacerte mit den funkelnden Äuglein durch den Strauch huſcht. Den Spuren des Rehs folgt das Raubtier; während der Dichter den Spuren der Geliebten folgt, dem ſchlanken Reh, muß er an einen Tiger denken. Und ſeine Gefühle ſind doch die zärtlichſten. Doch das Mädchen hat für ſie kein Verſtändnis, ſie ſucht in ihm nur den fremden Mann, der ihr nicht geheuer erſcheint. Mit der natürlichen Forderung der Liebe naht er ihr, du ſollſt Vater und Mutter verlaſſen und dem Manne folgen. Sie folgte nicht. Die Bitten blieben unerhört. Es liegt ein Duft naiver Anmut über dem Liedchen ausgebreitet, der täppiſche Berührung nicht erträgt.

Du fliehſt mich, Chloe, gleich dem ſcheuen Reh,
Das nach der Mutter ſucht auf Berges Höh'
Und ängſtlich zittert, wenn ein Laut ſich regt,
Wenn ſich im Wind ein Blättchen leis bewegt.

Denn ob im Dornenſtrauch ein ſanfter Wind
In regen Blättern ſäuſelt, ob geſchwind
Grün Eidechslein durch Brombeerſträucher rauſcht,
Gleich ſteht es zitternd ſtill und lauſcht und lauſcht.

Du meinſt, ein Tiger folg' ich dir, ein Leu,
Dich zu zermalmen trüg' ich nimmer Scheu? —
O folge länger nicht der Mutter Spur,
Nun weihe dich des Mannes Liebe nur.

Quis desiderio sit pudor aut modus
Tam cari capitis?

Manie.

MULTIS ILLE BONIS FLEBILIS OCCIDIT

Drei Freunde, alle drei von den Muſen hochbegnadet, — Vergil, Quintilius, Horaz, erleſene Geiſter, hoch über dem profanen vulgus thronend! Da ſtarb von den Dreien der eine, in faſſungsloſer Trauer ſtand der Dichter der Äneis, mit dem weichen Gemüte, der jungfräuliche. Selbſt in tiefſtem Schmerze über dieſen plötzlichen, unerſetzlichen Verluſt rafft ſich der kräftigere Horaz empor, um ſeinen Vergil durch dieſen edlen Geſang aufzurichten, der zugleich ein unvergängliches Denkmal für den dahingeſchiedenen gemeinſchaftlichen Freund geworden iſt. Wo es die Trauer um den Verluſt eines ſo teuren Hauptes gilt, da darf, da muß die Thräne unverhüllt und unaufhaltſam rinnen. Die ernſte Muſe des tragiſchen Geſanges ſelbſt kann nur würdige Trauerweiſen in das Herz des überlebenden Dichters ſenken. Unnachahmlich ſchön iſt das ergo an der Spitze des eigentlichen Geſanges. Wir ſehen den Dichter in trübes Sinnen verloren darüber, daß nun wirklich ſo viel Herrlichkeit eines Menſchendaſeins für immer dahin iſt. Beſcheidenheit, Gerechtigkeit, Treue, Wahrheit verkörperte ſich in dieſem Manne. Ich werde niemals ſeinesgleichen ſehen. Und dann der ſchöne Übergang von der Klage zum Troſt:

Multis ille bonis flebilis occidit,
Nulli flebilior quam tibi, Vergili.

Viel gebrauchte und doch ewig ſchöne Verſe! Wie erheben ſie den Toten, wie erheben ſie den Lebenden, der um den Toten klagt. Die boni ſind die Ehrenmänner ohne Fleck und Fehle, Vergil an ihrer Spitze! Der fromme Sänger des frommen Helden Äneas, in der Welt des ſchönen Scheins lebend, der ihm Farbe und Leben gewonnen, flehte um die Wiederkehr des geliebten Freundes aus der Schemenwelt. Hatte doch auch durch Orpheus' ſüße Klänge der ſchwarze Fürſt ſich rühren laſſen, — ihm die teure Gattin zurückzugeben. Vergebens! Wir leben nicht mehr in jenem holden Fabelland. Die Entſcheidungen des finſteren Geſchicks ſind ehern, ehern die Pforten des Reiches, wohin Merkur die ſchwarzen Schatten treibt.

Auf kurze Zeit ſollte dir der Freund deine Wonne ſein, — du haſt kein Anrecht auf ihn, auf das Vergängliche an ihm. — Und das ſoll den Freund tröſten? Kein Hinweis auf ein beſſeres Jenſeits, kein Wiederſehen? — Nein! Düſtere Entſagung verlangt der tröſtende Dichter von dem zu tröſtenden. Patientia! Beuge dich unter das harte Joch der Notwendigkeit, wie du es ſelbſt gelehrt in deinem Heldengeſang von dem Dulder, der ein Muſter iſt von Entſagung und Gehorſam:

Superanda omnis fortuna ferendo est

iſt die Quinteſſenz aller Weisheit, welche die Äneide lehrt!

Wenn man noch Geſchmack findet an ernſten, tief empfundenen Gedichten, ſo wird man dieſen Sang nicht hoch genug ſtellen können. Empfindungsvolle Herzen werden dieſe Strophen nicht nur zu dem Beſten zählen, was Horaz, nein was die Weltlitteratur geſchaffen. Was ſagen unſere ſorgſam nach der Schablone ordnenden Lyriker zu dem Platze dieſer Perle zwiſchen einer erotiſchen und einer ſkoptiſchen Schöpfung leichtlebigſten Sinnes?

Wer mag des Grams ſich ſchämen, wer kann wehren
Der Thräne, um dies teure Haupt geweint?
O wolle du, die Sang und Spiel vereint,
Melpomene, ein Trauerlied mich lehren.

So bannt Quintilius nun ein ew'ger Traum?
Ob Unſchuld, Wahrheit, unverfälſchte Treue,
Die Schweſter der Gerechtigkeit aufs neue
Ein Herz wie dieſes trifft im Erdenraum?

Von vielen Edlen wird ſein Tod beweint,
Von niemand mehr als dir, Vergil. Vergebens
Rufſt du den Freund zurück zum Licht des Lebens,
Den alſo dir die Götter nicht vereint.

Und folgten wie des Orpheus Zauberſpur
Die Wälder deiner Leier ſüßem Klange,
Das Blut kehrt doch nicht in die bleiche Wange,
Hat mit dem Schreckensſtab einmal Merkur

Zur dunklen Schar das Schattenbild geleitet,
Den Schickſalsſpruch zu löſen unerweicht.
O hartes Los! Ergebung macht nur leicht
Was unabänderlich es dir bereitet.

Nach Günther.

Parcius iunctas quatiunt fenestras

Eine verblühte Schönheit.

INVICEM MOECHOS
FLEBIS

Wenn süße Liebe läßt von Art,
Wird sie zum tödlichsten und herbsten Haß.

Das dritte Lydialied! Erst Ironie und Spott, dann unverhüllter Schmerz und tiefe, glühende Trauer, hier wilder Ausbruch der Schadenfreude, offener Haß und für unser Gefühl widerliche Schmähung. Gewiß wird Lydia nicht ohne Schuld gewesen sein, allein die Hauptschuld müssen wir wohl schon dem aufbrausenden Jähzorn und dem leichten Sinn unseres jugendlichen Dichters aufbürden; aus der Zeit der Jugendeselei stammt dies wilde, rücksichtslose Gedicht, das mit seinen derben Ausdrücken nur zu sehr an den Epodenton erinnert. Und doch scheint die Wahl des sapphischen Maßes auf eine etwas spätere Zeit hinzuweisen, vielleicht auf den Ausgang des dritten Lebensdecenniums. Sicher ist es, daß der Annahme nichts im Wege steht, daß es aus alten Papieren bei der Herausgabe der Odensammlung mit hineingeraten ist. Von dem Gebahren dieser römischen Jugend gewinnen wir allerdings nicht die erfreulichsten Vorstellungen. Stürmische, nächtliche Angriffe auf Thür und Fenster werden die einsamen Mädchen oft erschreckt haben. Aber es erschallten auch süße Weisen, von denen uns Horaz eine Probe aufbewahrt hat, die das Verlangen nach weiteren Mitteilungen erweckt:

Me tuo longas pereunte noctes,
Lydia, dormis?

Die Pfeile, die er auf die einst hoch Geliebte absendet, mußten sie zum Tod verwunden. Ihre Thüre nennt er sehr leicht zugänglich, freut sich ihrer sichtbar zunehmenden Vernachlässigung seitens der römischen Jugend, deren Vertreter er mit dem scheußlichen Namen

moechi belegt, er malt sich mit wilder Schadenfreude ein Bild aus, dessen Züge ihm die verbitterte Stimmung süßer Rache geliefert: Lydia allein in ihrem einsamen Gäßchen, verlassen und verödet, wildes Liebesverlangen in ihrem Herzen (die Lateiner sagen in diesem Falle ‚Leber'), ungestilltes, brünstiges. Sie hört, wie die Jugend sich an Epheu und Myrten erfreut und dem Wintersturm die vergilbten Blätter der Erinnerung preisgiebt. Ungenießbar für uns sind die derben Worte der vorletzten Strophe, die in der Wiedergabe der folgenden Westphalschen Übertragung sehr abgeschwächt erscheinen. War denn nach solch einem Schmähgedicht noch eine Versöhnung möglich? Die Antwort wird das 9. Lied des dritten Buches geben. Und für dieses Rachegedicht der feierliche Ton der sapphischen Weise? Gerade durch diese Form wird das Gedicht für uns genießbarer. Der elegische Ton der Verse mildert die abscheuliche Nacktheit der Rachegefühle. Wir fühlen aus diesen Weisen die großen Schmerzen heraus, welche dem Dichter seine Leidenschaft bereitet. Wir fühlen, daß dieser Ausbruch vorübergehen und stiller Schmerz an seine Stelle treten wird. Sie, die er so schmäht und vernichtet, — er liebt sie mit dem ganzen Feuer seiner Seele. Der Kontrast zwischen Inhalt und Form fesselt uns.

Selten stört noch keckes Lärmen junger Männer deinen Schlaf,
Während sonst ihr steter Faustschlag deine Fensterladen traf;
Deine Hausthür, welche ehmals fort und fort mit Windesschnelle
Sich in ihren Angeln drehte, klebt beständig an der Schwelle;
Selten wird von einem Freunde noch ein Ständchen dir gebracht:
Lydia, du schläfst? Ich sterbe einsam in der langen Nacht.
Wirst noch auf verlaßner Straße, wenn vom Nord der Sturmwind fährt,
Ob der stolzen Männer jammern: — ehmals war es umgekehrt.
Dann wird dir vergebens toben in der matten, wunden Brust
Wie der Mutter wilder Füllen ungestillte Sinnenlust,
Und du klagst, daß sich die Jugend nur der frischen Myrte freut,
Trocknes Laub jedoch des Eurus winterlichen Stürmen*) weiht.

*) Ich lese Euro, Westphal Hebro; er übersetzt daher „des Hebrus winterlichen Fluten."

Musis amicus

Preislied.

NECTE MEO LAMIAE CORONAM

Ein Zwillingsliedchen zu III 17, aber unendlich schöner, geistreicher, feuriger, hochgestimmter. Sonnige Klarheit liegt über den frischen Versen, Lebensmut und Dichterglück tönt aus diesen Weisen wieder. Dieser Älius Lamia, dulcis nennt er ihn anderswo, war ein vornehmer Herr, der den Geistesadel neben dem Geburtsadel voll gelten ließ, ja jenen wohl höher stellte, sonst hätte ihn Horaz nicht mit seinen Ahnen necken dürfen, ein Jugendfreund, in des Wortes verwegenster Bedeutung. „Weil Horaz unverheiratet blieb und ihm während des letzten Teils seines Lebens eine wahre, vertraute Freundin fehlte, mußten Freunde die Stelle vertreten und seines Herzens Wünschen und Hoffen erfahren," sagt Emil Rosenberg. Gewiß. Allein

Der Mensch hat nichts so eigen,
So wohl steht ihm nichts an,
Als daß er Treu' erzeigen
Und Freundschaft halten kann.

Horaz war Epikuräer, nicht bloß weil diese Philosophie Mode wurde, sondern weil sie seinem Sinnen und Wesen entsprach. Wenn wir die Lehren des Aristipp und Epikur kombinieren, so haben wir keinen Grund, den Sohn Venusias einen Eklektiker zu nennen. Und wo war treue Anhänglichkeit und Freundschaft mehr zu finden als bei Epikur und seinen Jüngern? In diesem Punkte stehen Altertum und moderne Zeit sich haarscharf gegenüber. Männerfreundschaften, wahre, edle, echte, kannte im vollen Sinne des Wortes nur das Altertum, und die edelsten Geister pflegten sie am meisten. Bei der untergeordneten Stellung, welche die Frauen in der Schätzung der Männer einnahmen, war ein solches

8*

Verhältnis durchaus nicht wunderbar. Heute giebt es nur Liebe und Freundschaft zwischen Personen verschiedenen Geschlechts. Die Freundschaft, die zärtliche, aufopferungsfähige, in der der Freund für den Freund sein Leben freudig opfert, da er als Hälfte nicht mehr existieren kann, wenn seine andere Hälfte fehlt, — *μία ψυχὴ ἐν δυοῖν σώμασιν* — findet sich diese Freundschaft noch? Die südliche Glut steigert die Affekte, so daß nicht mit Unrecht gesagt ist, dort im Süden äußert sich Freundschaft wie bei uns die Liebe, diese wird zum Vulkan, — allein steht es im Süden mit der Freundschaft noch heute so wie zu den Zeiten des Horaz? Schwerlich. Erbauen wir uns also an der Bekundung begeisterter Freundschaft, wie sie unser Lied bietet, und trauern wir um ein verlorenes Gut.

Ein Musenfreund geb' ich Furcht und Weh
Den Winden hin auf die wilde See,
Was kümmert's mich, wer fern im Norden
Gefürchtet wird von wilden Horden.

Was kümmert denn Tiridates mich?
An Silberbächen erfreust du dich,
O Muse, sonnige Blumen binde,
Für meinen Lamia ein Kranzgewinde.

Mein Preis und Lied, was ist's ohne dich?
Mit Lesbierweisen erfreue mich;
Mir diesen würdig zu besingen,
Wird Schwestern ew'gen Ruhm euch bringen.

Also: Pfui! Ein politisch Lied. Und in der That die leidige Tagespolitik ist wenig poetisch. Der Liebling der Musen weilt in den heiligen Hainen, wo die Quellen rauschen, die Nymphen im Vollmondglanz nackte Reigentänze aufführen, wo die Bakchen verzückt ihrem Meister entgegenjubeln, wo die Musen neue Weisen lehren. Die Mißtöne der geschäftigen Welt dringen nicht in die geweihten Haine. Die Winde haben seine Sorgen, seine Schmerzen entführt. Er pflückt sich an den rauschenden Musenquellen einen Blütenkranz von Lichtblumen. „Die Blütenfarben, sagt ein Naturkundiger, sind pflänzlich verkörperte Sonnenstrahlen, das Erblühen der Pflanze ist ein Sonnenhaftwerden des Krauts." (Nauck.) Diese farbenprächtigen Blüten sind eingepflanzt auf römischem Boden, aus den sonnigen Gärten von Lesbos stammen sie, wo Liebe und

Wein mehr glühte als ſonſt irgendwo, und die Menſchen auch und ihre Lieder, die Lieder eines Alkaios, einer Sappho. Den Göttern, welche die Dichtkunſt ſchätzen und pflegen, deren Lieblinge die Dichter ſind, wird alles Gelingen gedankt, ihnen die Ehre; die edlen Dichter betrachten ſich nur als ihre ſchwachen Werkzeuge. Nil sine te mei prosunt honores! Der Kranz iſt das neue Lied. Und indem der Dichter noch bittet, iſt ſein Wunſch erfüllt. Das Lied iſt fertig, abgerundet, ſtimmungsvoll. Was ſoll das Lied dem gleichgeſtimmten (unanimus!) Freund? Sollte es nicht eine Feſtesgabe ſein? Spendet man doch einen Blumenkranz dem Geburtstagskinde. Gewiß iſt dies Liedchen ein Angebinde zu dem Geburtstage, zu dem der Dichter mit der kleinen poetiſchen Epiſtel III 17 ſich anmeldet. Ein genialeres Geſchenk hat nie einen Geburtstagtiſch geziert.

Natis in usum laetitiae scyphis
Pugnare Thracum est

In wilder Zecher Kreise.

NON ALIA BIBAM MERCEDE

Maß, Feinheit der Sitte, Witz, Humor, Laune im Leben und Dichten — das sind die Elemente, in denen sich unser Dichter wohl fühlte. Und hier in dieser Gesellschaft von alten Kameraden findet er von jenem allem das Gegenteil: Unmaß, Unfeinheit nicht nur, sondern wilden Rausch mit all seinen üblen Begleitern, — die bezechten Gesellen haben den edlen Kult des vornehmen Dionysos frech verletzt, sie balgen und raufen, wie zuchtlose Barbaren, — wilde Leidenschaften sind entfacht, die Messer blitzen durch die Luft. Dazu Lärmen und Brüllen, eine Scene wie in Auerbachs Keller. Wie Faust tritt der Dichter unter diese entmenschten Geister, einen Frosch, Brander, Siebel, Altmayer mit wenig Witz und viel Behagen. Er will die Geister bannen, ihren starken Falerner mittrinken; um zartere Töne zu erwecken, schlägt er einen Rundgesang vor, der zarte Geheimnisse ans Licht fördern und damit die wilden Gemüter sänftigen soll. Bruder der Megilla, deine Schönste heißt? Der Jüngling zaudert. Der Dichter will eine Ohrenbeichte mit ihm vornehmen. Ihm wird gebeichtet. Das Resultat ist aber für den Beichtiger so entmutigend, daß er voll komischem Entsetzen die Gelegenheit benutzt, um dieser Kameraderie zu entlaufen. Der unedle Sinn verriet sich auch in der Wahl der Geliebten, die nicht übler ausfallen konnte. Bedauernswerter Jüngling, in welchem Pfuhl bist du versunken? Rettung ist unmöglich. — Alles malerisch. Eine Scene für den Pinsel eines holländischen Meisters.

Mit Bechern, dem fröhlichen Scherzen geweiht,
Zu kämpfen — barbariſches Schalten!
Verbannt ſei, Kamraden, Zank, blutiger Streit,
Wo Gott Bacchus freundlich will walten.

Verhaßt ſind dem Zücht'gen bei Fackeln und Wein
Zum Morde geſchwungene Stahle;
Das Toben beſänftigt und lagert euch fein
Auf die Polſter zurück bei dem Mahle!

Auch mir wird ein Becher Falerner zu teil? —
Nun wohl; doch verlang' ich erſt Kunde
Vom Bruder Megillas, welch tödlicher Pfeil
Das ſelige Herz ihm verwunde. — —

Du zauderſt? Doch werd' ich um anderen Preis
Mich nimmer zum Trinken bequemen!
Friſch! Sag's nur! — Wer immer dich quälet, — ich weiß,
Du darfſt dich des Liebchens nicht ſchämen!

Gemein ſind die Triebe des Herzens dir nicht,
D'rum wag's nur, verſchwiegenen Ohren
Vertraue dich! . . . . Wehe, unglücklicher Wicht,
Die Charybde verſchlingt dich! Verloren!

O wäre dir edlere Liebe beſcheert!
Kein Zauberer löſt dir die Ketten,
Kein Gott. — Kaum wird das geflügelte Pferd
Aus den Klauen Chimäras dich retten!

(Nach Günther.)

Sollte die Annahme eines mehr als gewöhnlichen Intereſſes an dem frater Opuntiae Megillae das Erſcheinen des berühmten Poeten in dieſer unſympathiſchen Geſellſchaft, wie den plötzlichen Auf- und Abbruch nicht verſtändlicher machen?

Te maris et terrae numeroque carentis arenae Mensorem

Geſicht des Reiſenden.

OMNES UNA MANET NOX

Mitten in der Wüſte war es, wo wir nachts am Boden ruhten;
Meine Beduinen ſchliefen bei den abgezäumten Stuten.
In der Ferne lag das Mondlicht auf der Nilgebirge Jochen;
Rings im Flugſand umgekommner Dromedare weiße Knochen.
Schlaflos lag ich. — —

Und wie die todestraurige Wüſtenumgebung in dem erhitzten Hirn des Pilgers die Viſion von der Geiſterkarawane erzeugt, ſo erwachen in dem Geiſte des müden Dichters, der träumend am Rande des Schiffes liegt, das dicht vorüberſegelt an der Küſte des Landes ſeiner Kindheit, wo er einſt ſo glücklich war, wo am Geſtade das Denkmal des Forſchers ſteht, welcher gerungen ſein Leben lang nach Wahrheit und Erkenntnis der Dinge, des großen Archytas, — es erwachen in dem durch die Umgebung erregten Gehirn trübe Gedanken vom Tode aller Kreatur und der Hinfälligkeit alles Großen und Schönen auf der Erde, bis er ſich in einer Viſion ſelbſt als toten Schiffbrüchigen ſieht, der ἄϊστος, ἄπυστος auf dem nackten Meeresſtrande liegt, ohne die letzten Ehren empfangen zu haben, der nur noch um die Ruhe des Grabes beſorgt iſt, die ihm der alte Schiffer durch Aufſtreuung einiger Sandſpenden verſchaffen kann. Segen dir, o Schiffer, wenn du die Toten ehrſt, Fluch dir, wenn du die heilige Pflicht verſäumſt. Heines Nordſeebilder, dieſe prächtigen, ſtimmungsvollen, nicht übertroffenen Meeresphantaſieen, nehme man in ſich auf, und man wird die Stimmung unſerer Ode verſtehen.

Hoffnung und Liebe! Alles zertrümmert!
Und ich selber gleich einer Leiche,
Die grollend ausgeworfen das Meer,
Lieg' ich am Strande,
Am öden, kahlen Strande.
Vor mir woget die Wasserwüste,
Hinter mir liegt nur Kummer und Elend,
Und über mich hin ziehen die Wolken,
Die formlos grauen Töchter der Luft,
Die aus dem Meer in Nebeleimern
Das Wasser schöpfen
Und es mühsam schleppen und schleppen
Und es wieder verschütten ins Meer,
Ein trübes, langweil'ges Geschäft
Und nutzlos, wie mein eignes Leben.
Die Wogen murmeln, die Möwen schrillen,
Alte Erinn'rungen wehen mich an,
Vergess'ne Träume, erlosch'ne Bilder,
Qualvoll süße, tauchen hervor.

Die Wüste erzeugt dieselben Träume wie das Meer. Thalatta! Thalatta! Wie die Wogen gehen und kommen, sich gestalten und vergehen, so gehen und kommen die Geschlechter der Menschen. Omnes una manet nox!

Den Krieger rafft die Furie der Schlacht,
Das Grab des Schiffers ist die Meereswelle.
Es welken Greise, Jünglinge verbleichen,
Kein Haupt verschont der Zorn Proserpinas.

Und was nützen all die hohen Bestrebungen, das Ringen und Dringen um einen Tropfen Wahrheit? Dort im Strande der Heimat liegst du umschlossen, großer Archytas, von Häufchen Sandes; die Welt war für deinen Forschergeist zu klein. „Bis an des Äthers bleichste Sterne Erhob ihn der Entwürfe Flug; Nichts war so hoch und nichts so ferne, Wohin ihr Flügel ihn nicht trug." Und Pelops, Tithonos, Minos, die mit Göttern verkehrten, — dahin, dahin! Auch dein Lehrer, Archytas, der weise Pythagoras, der einmal dem Tode entgangen sein wollte; — denn nach seiner seltsamen Seelenwanderungstheorie bezeugte und beteuerte er, daß er schon einmal in anderer Gestalt auf Erden gewandelt, — alles eitel, jetzt ist er jedenfalls auch verdorben und verweht. Wie viele hat das Meer verschlungen und an den Strand

geſpieen! Auch ich, — da kommt eine Rieſenwoge, die mich verſchlingt! — Nackt und bloß liegt mein Leichnam am öden Geſtade.

Du aber zögere nicht, ein Häuflein Erde
Auf mein noch unbeſtattetes Gebein
Und auf mein Haupt mitleidig mir zu ſtreu'n!

Und nun wünſcht der Dichter allen Segen auf das Haupt des Schiffers, wenn er die Bitte ihm erfüllen will. In dem Kultus der Toten entfaltete ſich der pietätsvolle Sinn des antiken Menſchen in ſeiner ganzen Herrlichkeit. Wer den Toten nicht ehrte, galt aller Menſchlichkeit für bar, ein Frevler ſchlimmſter Art, der Auswurf, den Götter und Menſchen haßten. Daher die dringenden Worte des Dichters, ſeine Angſt nicht vor dem Tode, ſondern vor einem unmenſchlichen, ungerechten Tode, ſeine Warnungen und Drohungen an den ſturmgehärteten Mann, göttliche Rechte über den menſchlichen nicht zu vernachläſſigen.

Wirf dreimal leichten Staub auf mein Gebein,
Mehr fordr' ich nicht; — dann magſt du ruhig ziehen!

Mich hat dieſe Rhapſodie immer ſehr gefeſſelt. Antiker und moderner Farbenton in wunderbarer Miſchung. Ewige Gedanken, trübe, ernſte. Meeresrauſchen, Todesahnung, Todeswürde. Alles Vergängliche iſt nur ein Gleichnis. Doch heilig ſeien dir, die den bitteren Kampf ausgekämpft, in dem es keinen Sieg giebt.

Icci, beatis nunc Arabum
invides Gazis

Der kriegerische Philosoph.

QUIS NEGET ARDUIS
PRONOS RELABI POSSE RIVOS
MONTIBUS

Wofern du deines Anteils an Agrippas
Sicil'schen Früchten, die du sammelst, nur
Recht zu genießen weißt, mein Iccius,
So seh' ich nicht, wie Zeus dich reicher machen könnte.
Laß ab von Klagen, Freund! Der ist nicht arm,
Wer reichlich hat, was er zum Leben braucht.
So lange deinem Magen, deinen Hüften
Und deinen Füßen wohl ist, könnten Königsschätze
Nichts Bess'res, nichts von größrem Wert hinzuthun.
Wenn du im Überfluß so vieles Guten
Vielleicht von Kräutern und von Nesseln lebst,
Du würdest, glaube mir, nicht anders leben,
Wenn dich Fortuna stracks bis an den Hals
In einen Goldfluß setzte: sei es nun,
Weil Reichtum die Natur nicht ändert, oder
Weil einem Stoiker, wie du, die bloße Tugend
Zum Glück genug und über alles ist.

So Wieland-Horaz in der Sammlung der Episteln an den Iccius, dem auch unser lyrisches Gedicht gewidmet ist. Es ist interessant, Wielands Einleitung zu vergleichen, in der er mit divinatorischer Feinheit unseres Dichters Verhältnis zu Iccius und seinem Charakter zu bestimmen sucht. „Iccius legte sich in seiner Jugend mit großem Eifer auf das, was man damals Philosophie nannte, kaufte alle Bücher der sokratischen Schule und des berühmten Stoikers Panätius zusammen und schien nach den Anstalten, die

er machte, zu schließen, nichts Geringeres im Schilde zu führen, als die Ciceronen und Varronen in diesem Fache verdunkeln zu wollen." Als Älius Gallus, der Statthalter von Ägypten, einen Feldzug gegen Arabien, das Land der Märchen und Schätze, plante, überlegte der Philosoph Iccius, „wie vorteilhaft es für ihn sein könnte, an einer Unternehmung teilzunehmen, wo der geringste Offizier wahrscheinlicherweise sein Glück auf immer machen würde" und er fand so viel mehr Realität in dem Gedanken, durch einen einzigen Feldzug reich zu werden, als in den nüchternen Spekulationen der Philosophie, die uns immer nur durch Entbehren glücklich machen will, — daß er stehenden Fußes alle seine Platonen und Panätiusse wieder verkaufte, sich einen tüchtigen tarrakonischen Panzer dafür anschaffte und wie Horaz spottend sagt, sich zu einem gewaltigen Kriege gegen die arabischen Fürsten und — ihre Schatzkammern rüstete. Weil aber wider alles Verhoffen die Unternehmung des Älius Gallus gleich in der Geburt verunglückte, so wurden auch die feurigen Hoffnungen des Iccius schnell wieder zu Wasser."

Durch Humor und feinen, gutmütigen Spott will Horaz seinen etwas verdrehten Freund wieder zurecht rücken. Er setzt ihm den Kopf zurecht. Er läßt den Iccius die Araber um ihre beseligenden Schatzkammern beneiden, er läßt ihn selbst einen Kriegszug, einen schneidigen (acrem), gegen die nie besiegten Fürsten des Orients rüsten; die Ketten nimmt er schon mit, um die schönen Jungfrauen und die jugendlichen Fürstensöhne heim zu schleppen. Welch ein Genuß, sich dann von einem solchen den Wein schenken zu lassen, von der Hand, die schon den königlichen Bogen spannte, von des Vaters Hand geleitet! Allein der Spaß dauert nicht bis zum Schluß. Mit Ernst und Aufrichtigkeit hält er ihm dann die Thorheit seines Beginnens vor. Auf wissenschaftlichem Gebiete könnte dieser Mann eine Rolle spielen, dies ist sein Gebiet, auf dem er heimisch ist, und so ein gebildeter, sonst so verständiger Mann jagt Chimären nach wie ein Abenteurer und setzt alles auf das Spiel um des leidigen Mammons willen!

So lernen wir auch in diesem Gedichte Horaz schätzen und lieben als treuen Freund und Lenker seiner Freunde. Sein klarer Blick erkannte ihre Schwächen; er fuhr nicht gegen sie los, auch

vertuſchte er ſie nicht in ſchlecht angebrachter Nachgiebigkeit und Gutmütigkeit. Er iſt auch hier ein Mann der rechten Mitte. Während er ſonſt aber bei leichteren Schwächen und Verkehrtheiten nur leiſe andeutend und liebevoll ratend vorgeht, greift er hier zu ſtärkeren Heilmitteln, weil das Übel ſtärker iſt. Iccius wird die Beize der Ironie und des Humors im erſten Teile unangenehm empfunden und die ernſten Worte im letzten wohl beherzigt haben. So zieht das kleine Gedicht ebenſo ſehr durch die edle Geſinnung an, die aus jeder Zeile ſpricht, wie durch die Eleganz der Sprache und die Feinheit der Ausführung der Gedanken.

Arabiens ſel'ge Schätze zu gewinnen
Willſt du, mein Iccius, in den Krieg.
Den grauſen Medern, Sabas Königinnen
Willſt du die Freiheit rauben und den Sieg.
Dir wird die ſchönſte Jungfrau der Barbaren,
Der du den Liebſten ſchlugſt, zum Siegespreis;
Von Fürſtenknaben mit geſalbten Haaren
Wirſt du bedient beim Wein im Freundeskreis.
Sie, die gelernt Pfeil und Geſchoß zu richten,
Geleitet von des edlen Vaters Blick. —
Die Ströme ſeh' ich noch zu Bergen flüchten,
Der Tiber kehrt zu ſeinem Quell zurück.
Du willſt dich ſcheiden von den Bücherhaufen
Der Philoſophen, die dich ſo erbaut?
Für den Erlös dir ſpan'ſche Panzer kaufen?
So etwas hätt' ich dir nicht zugetraut!

O Venus, regina Cnidi Paphique

Liebesfeier.

TE GLYCERAE DECORAM
TRANSFER IN AEDEM ..

Als Königin wird die Liebesgöttin einziehen bei ſeiner Holden, Süßen, die ihr Gemach zu einem Tempel der Luſt und Freude geſtaltet, damit die Herrſcherin ihr liebliches, ſonnenglänzendes Eiland, das ſchöne Cypern, gern mit dieſem Dache vertauſche, unter dem ihrer Majeſtät wohlgefällige Opfer gebracht werden. Glycera ſtreut ihr Weihrauch, und der Geliebte ruft die mächtige Göttin. Und ſie naht, wie ſie der Dichter geſehen auf den Gemälden, welche die Prachtzimmer ſchmückten, als Herrſcherin, umjauchzt von ihrem Gefolge. Und welche herrliche Geſtalten beſchwört der liebende Dichter herauf! Der glutenvolle Eros erſcheint an der Spitze des Triumphzuges, die Glut in dem Herzen zu entzünden bereit, — es folgen die züchtigen Grazien, die jedem Ungeſtüm, jeder Unſchönheit zu wehren bereit ſind, und die gefälligen Nymphen, mit allen Reizen geſchmückt, die gern hilfreiche Hand bieten, die reizende Hebe, wie uns Canova ſie in die Sinne geprägt, die aber erſt im Verein mit der Liebesgöttin, und ihr zu huldigen bereit, ſich in all ihrer Schönheit entfaltet, und endlich der jugendſchöne, der „zierlich geſchenkelte“ Hermes, der Schelm, der mit den Klängen der Muſik die Hallen erfüllt und mit der Macht ſeiner Überredungskunſt jedes Bedenken, jedes Zaudern beſiegt. Wir werden geblendet von der Schönheit und Göttlichkeit

r Geſtalten, die herunterſteigen zu den liebenden Menſchen, um ereinen, nm zu beglücken durch die ewige Macht der Liebe. kliches Paar!

O kommt, o zündet,
Lang' ſchon entbehrte der Gott, zündet die Opfer ihm an.

O Venus, Knidos', Paphos' Königin,
Verſchmäh' dein teures Cypern, ziehe hin
Zu meiner Holden ſchönem Haus,
Sie ſtreut dir duft'gen Weihrauch aus!
Dein Sohn, der glutenvolle, er erſcheint
Mit gürtelloſen Grazien vereint.
Merkur, die Nymphen nahen ſich
Und Hebe, reizlos ohne dich!

(Nach Günther.)

Quid dedicatum poscit Apollinem Vates?

Dichtersinn.

FRUI PARATIS ET VALIDO MIHI
LATOË, DONES

Es ist wichtig, die oberflächlichen Paralleliſierungen des Horaz mit den griechiſchen Lyrikern, die immer in böſem Sinne gegen unſern Dichter angeſtellt werden, gründlich zu prüfen und in ihrer ganzen Schiefheit und Haltloſigkeit aufzudecken. Sobald bei Horaz eine etwas ähnliche Behandlung der lyriſchen Stoffe Wein, Liebe, Schönheit, Anmut, Lebensglück, Vaterland, Freiheit wie bei irgend einem der natürlich in jeder Beziehung unübertrefflichen Griechen aufſtößt, dann nagelt man ſofort den Nachahmer, den Plagiator feſt, deſſen ſämtliche lyriſche Gedichte ein höchſt gelehrter Herr für ein Dutzend — er macht es wirklich billig! — vollſtändiger Gedichte eines Alkaios, einer Sappho, eines Archilochos verhandeln zu wollen erklärte.

Unſer Gedicht gehört zu den beſten Proben idealen Sinnes, liebenswürdiger Anmut und Beſcheidenheit, keuſcher Einfachheit und Wahrheit. Apollo iſt der Gott des neuen Reiches des Auguſtus. Sein Bild prangte auf dem Palatin in einem neugebauten Tempel. Die Menge des Volkes ſuchte ſich ſeiner Gunſt zu verſichern und ihm ihr Sehnen und Verlangen mitzuteilen. Und was iſt das unverhüllte Streben der breiten Maſſen? Kraſſer Materialismus! Vergängliche Güter, die einen flüchtigen Sinnengenuß verſchaffen, fette Saaten, ſchöne Herden, Gold, Elfenbein, weitreichender Landbeſitz, feine Weinberge. An der reichbeſetzten Tafel liegt der Geldprotz und ſchlürft den Wein aus goldenen Humpen, den er billig ſelbſt an fernen Küſten erhandelt. Den Stürmen des Atlantiſchen Oceans iſt er ein paarmal glücklich entronnen; — offenbar, weil er ſich der ganz beſonderen Gunſt der Götter erfreut! Nicht um ſolch ein Glück bitte ich zu dir, Letoſohn, mich erfreuen die einfachſten Erzeugniſſe meiner beſcheidenen Fluren, wenn ich nur

frischen Sinn behalte und die Dichtkunst mir treu bis in ein schönes Alter hinein zur Seite steht. Das ist der Poet von Apollos Gnaden. Wer so betete, zu dem rief er gewiß:

Willst du in meinem Himmel leben,
So oft du kommst, er soll dir offen sein!

Und wie kunstvoll ist die Anlage des Gedichts! Die Wünsche der Masse werden in Gegensatz zu den bescheidenen Wünschen des Dichters gesetzt, von denen wir nur in 6 Schlußversen unterrichtet werden. Dabei ist strenge Einheit festgehalten. Das Ganze hat die Form des Gebetes. Indem der Dichter sagt, was er nicht wünscht, erhalten wir ein farbenreiches Bild von dem Materialismus römischen Lebens.

Ein gelehrter Verächter der horazischen Gedichte, mit denen er sich trotzdem aufs gelehrteste beschäftigt hat, die er mit gelehrten Citaten — und anderen Schätzen des Wissens voll geschätzter Akribie überladen hat, die von seinen philologischen Kenntnissen rühmliches Zeugnis ablegen, der von poetischem Sinn aber, den doch wohl jemand haben muß, wenn er einen Poeten erklärt, nur wenig blicken läßt, — dieser Gelehrte schreibt unter dieses echte Kind horazischer Muse: „Nachahmung des Theognis ist unverkennbar." Er führt erstens eine Stelle an, in welcher der alte Lyriker von Megara sagt: Wolle lieber gottesfürchtig mit geringem Besitz wohnen als mit Reichtum, den du ungerecht erworben. So ungefähr sagt das auch Horaz, sagen das nach ihm viele Dichter und haben das vor und nach Theognis viele gesagt. Eine zweite Stelle desselben lehrt uns: Ich liebe den Reichtum nicht und wünsche ihn mir nicht, sondern ich wünsche mir die Möglichkeit, ohne Leid von meinem Besitz zu leben. Das haben viele Idealisten vor und nach Theognis, vor und nach Horaz gewünscht. Nun aber die dritte Stelle: Nie will ich um etwas anderes sorgen als um Tugend und Weisheit, sondern in ihrem Besitze will ich mich erfreuen an Musik, Gesang und Tanz und dazu immer klaren Sinn haben. Von Weisheit und Tugend redet Horaz gar nicht. Theognis will lustig sein bei Gesang und Tanz, Horaz wünscht, daß ihm die poetische Gabe bis in das Alter erhalten bleibe. Die ganze Übereinstimmung besteht darin, daß Horaz sich im Alter eine mens integra und Theognis einen *νοῦς ἐσθλός* wünscht. Mir ist das

integer weit bezeichnender und eigenartiger als das griechische ἐσθλός.

Wollte man unsere Dichter auf Übereinstimmung der lyrischen Gedanken untersuchen und eine derartige, wie wir sie eben besprochen haben, entfernte, allgemeine Übereinstimmung dem später lebenden Dichter als Nachahmung vorwerfen, — wir würden unverständig sein, ohne mens integra handeln. Wer ist, um nur ein Beispiel anzuführen, schon auf die absurde Idee gekommen, Schillers

Nicht an die Güter hänge dein Herz,
Die das Leben vergänglich zieren!
Wer besitzt, der lerne verlieren,
Wer im Glück ist, lerne den Schmerz

als eine Nachahmung des Horaz hinzustellen?

Die Edelsteine gleichen sich oft sehr, erst die Fassung verleiht ihnen eigentümlichen Reiz!

Aus heil'ger Schale Opfer spendend,
Was fleht der Sänger von Apoll?
Nicht fetter Rinder glatte Scharen,
Nicht Felder üpp'gen Segens voll.

Ein andrer presse Purpurtrauben
Und prunk' in Perlen und in Gold;
Der Kaufherr trink' aus Prachtpokalen —
Ihm sind ja doch die Götter hold.

Drei-, viermal ja des Jahres schifft er
Durch wilde Fluten unversehrt —
Venusias Sänger ist zufrieden,
Wenn ihn Oliv' und Malve nährt.

Laß, Phöbus, denn mich froh genießen,
Was immer mir das Los beschied!
Frisch bleibe Geist und Leib dem Greise
Und nicht versieg' ihm je — das Lied!

Das ist eine sehr freie Übertragung von Westphal oder auch von Stadelmann. Der eine hat sie dem andern — entliehen, natürlich ohne Angabe des Autors. Günthers Übertragung ist weit getreuer und doch schön.

Poscimur

Ein neues Lied!

AGE DIC LATINUM,
BARBITE, CARMEN

Atque ego cum Graecos facerem natus mare citra
versiculos, vetuit me tali voce Quirinus
post mediam noctem visus, cum somnia vera:
In silvam non ligna feras insanius ac si
magnas Graecorum malis implere catervas.

Wieland: Auch mir kam Einmal der Einfall, griech'ſche Verſchen machen Zu wollen,*) ob ich gleich diesſeits des Meeres Geboren bin; allein der göttliche Quirinus Erſchien im Traume mir nach Mitternacht, Wo**) Träume wahr ſind, und verbot es mir Mit dieſen Worten: Holz in einen Wald Zu tragen wäre minder albern, als Der Griechen Scharen noch um einen Mann Vollzähliger zu machen.

Nachdem der Dichter getändelt wie viele ſeiner Zeitgenoſſen, wenn er nichts zu thun hatte, unter Bäumen ſüß träumend erotiſche und ſympotiſche Lieder griechiſch hingeworfen, will er ernſtere und nationale Stoffe ſingen, er möchte ein gewaltiges, patriotiſches Lied dichten für lange Zeiten. Das kräftige Poscimur an der Spitze des Liedes ſpricht ſeinen begeiſterten Entſchluß aus. Er fühlt die Stimme in ſeiner Bruſt, die ihm gebietet, ſeinem Volke ein nationaler Sänger zu werden, während er bisher nur den

*) Cum facerem mußte deutlicher überſetzt werden: damals, als ich nur griechiſche Verschen machte.

**) W. hat „wenn"; dies kann mißverſtanden werden. Von einer Einſchränkung kann nicht die Rede ſein, dafür müßte si ſtehen, cum iſt temporal und wohl auch von W. ſo verſtanden.

Weisen des Alkaios folgte und zwar seinen verführerischen sympotischen und erotischen Liedern, die dieser Lesbier in den Pausen seines Kriegs- und Wanderlebens sang. In dieser heiligen begeisterten Stimmung ruft er der Leier Apolls, ohne die im himmlischen Saal die Freude gemein ist, selbst beim Nektarmahl, sie, die alle Leiden tröstet, bei deren Klängen des Kummers Falten schwinden, ein ‚Sei mir gegrüßt' zu, da er jetzt ein Recht hat, sie zu rufen. So durchzieht dieses kleine Lied ein hoher Schwung dichterischer Begeisterung. Wer von dem furchtbaren Realismus des Horaz redet, der hat dieses kleine Gedicht voll hoher Idealität nicht zu würdigen verstanden.

Warum dasselbe gerade an dieser Stelle steht, was der Dichter unter dem carmen Latinum verstanden wissen will, wird wohl nie ganz bestimmt werden können. Mir scheint es entstanden zu sein, als der Dichter sein erstes Gedicht in der Muttersprache süßen Lauten verfaßte, in der ersten Periode dichterischen Schaffens, in der er nur dem tändelnden Genius der griechischen Lyrik gedient hatte, vorzüglich der alkaiischen. Dem schönen Original nähert sich Günthers Übertragung am meisten. Hier stehe die letzte Strophe:

Du, Phoebus' Schmuck, die mit der Freude Klange
Am Göttermahl Kronions Herz entzückt,
O süßer Trost, wenn Gram die Seele drückt,
Sei hold mir, wenn ich würdig dich verlange.

Albi, ne doleas plus nimio memor
Immitis Glycerae

Einem unglücklich Liebenden.

SIC VISUM VENERI . .

Albius Tibullus, der Dichter tief empfundener Elegieen, war Freund und Nachbar unſeres Dichters. Er hat an ihn eine poetiſche Epiſtel gerichtet, die vierte in der erſten Sammlung. Wie er ihn hier ermuntert und ſchätzt, das verdolmetſche uns Wieland:

Du warſt nicht bloß ein ſchönes Bild, dem nichts Im Buſen ſchlägt. Die Götter gaben dir Zur Schönheit Reichtum, gaben dir zu beidem Die ſelt'ne Kunſt, das Leben zu genießen. Was kann die Mutter ihrem lieben Zögling Noch größ'res wünſchen, wenn er, unverdorben An Kopf und Herz, die Gabe, was er denkt, Zu ſagen, mit der Gabe zu gefallen, Zu gatten weiß, und Gunſt und Ruhms genug, Auch einen Überfluß an friſchem Blut, Ein reinlich Haus und immer noch für jeden Beſcheid'nen Wunſch ſo viel im Beutel hat, Als nötig iſt? — Dies Glück, Tibull, iſt dein.

Zwiſchen dieſen beiden Dichtern war ein großer Unterſchied der Temperamente. Tibull war Melancholiker, ein Hauch trüber Sentimentalität ſchwebt über ſeinen Elegieen. Bald nachdem Horaz jene Epiſtel ihm überſendet, iſt er geſtorben. Seine Hypochondrie entſprang alſo den trüben Ahnungen eines frühen Todes. Eine ſolche Natur hat in der Liebe nicht viel Glück. Ein jeder lebt, ein jeder liebt und läßt ihn ſeiner Pein. Horaz ſucht ihn auch in unſerem Gedichte aufzuheitern in ſeinem Schmerz über unglückliche Liebe. Glykera nennt er die untreue Geliebte Tibulls, d. h. die Süße, deine Süße; der wahre Name wird unter dieſem Koſenamen verſteckt. — Geht es anderen nicht ebenſo? „Ein Jüngling liebt ein Mädchen, Die hat ſich einen andern erwählt. Der andre liebt eine andre, die hat ſich nicht mit ihm vermählt.“ Das iſt eine alte Geſchichte. Die Liebesgöttin iſt grauſam, ſie hat eine wilde Luſt, die Herzen derer an ihren Triumphwagen zu ſpannen, die

in gegenseitiger erwiderter Neigung nicht selig werden können; denn eins ist dem andern zu ungleich und oft des andern unwürdig. Geht es mir anders? Eine edle Liebe will mich beglücken, ich fühle nichts für sie, sondern glühe für ein unwürdiges Mädchen, das für mich keine ernste Neigung empfindet. Es ist mal so. Nimm's nicht zu tragisch.

Das Leben begreifen, die Dinge klar erkennen, — das raubt ihnen ihre Macht über uns. Zweierlei also ist für die ästhetische Würdigung unseres liebenswürdigen, schelmischen Trostliedchens zu beachten. Horaz hebt nicht nur die Launenhaftigkeit der Liebe hervor, welche die Neigung auf Personen richtet, welche dieselbe nicht erwidern, sondern er sucht seinen lieben Kollegen in Apollo von seiner Liebe zu heilen, indem er ihn auf die Unwürdigkeit derselben aufmerksam macht. Nichts stimmt mehr die Gefühle herab, als die Mißachtung, welche sie bei andern finden, und die Überzeugung, daß die Mißachtung begründet ist. Das ganze Lied ist der Ausdruck inniger, teilnehmender Freundschaft. Der Freund macht sich selbst lächerlich, um dem Freunde ein Lächeln abzulocken; er setzt sich selbst herab, um den Freund aufzurichten.

Höre auf, dich so zu härmen um der Freundin hartes Herz,
Höre auf, in Elegieen auszuströmen deinen Schmerz,
Freund Tibull, weil deine Liebste nicht den Schwur der Treue hält,
Weil ein jüngerer Verehrer besser ihr als du gefällt.

Auch die glänzende Lykoris stirbt dahin vor Liebesweh,
Liebt den Cyrus, Cyrus aber liebt die schöne Pholoe;
Aber ehe wird dem Wolfe sich das Lamm in Liebe nahn,
Eh' die keusche Frau sich hingiebt dem verlockenden Galan.

Sieh, das ist die Art, in der sich Aphroditens Macht erweist:
Die da ungleich an Gestalt sind, ungleich an Gemüt und Geist,
Sind gezwungen, in das eh'rne Joch der Liebe sich zu fügen,
Denn an solchem grausen Walten hat die Göttin ihr Vergnügen.

Ach, mich selbst hat sonst die Liebe edler Weiber nur bewegt;
Aber jetzt an süße Ketten hat mich Myrtale gelegt,
Eine freigelaßne Sklavin, die so wild in ihrer Glut,
Gleich wie an Calabriens Küste Adrias bewegte Glut.

R. Westphal.

Parcus deorum cultor et infrequens

Umkehr.

NUNC RETRORSUM
VELA DARE
COGOR . .

„In unsinnige Weisheit vertieft, irrt' ich umher, ein karger, saumseliger Verehrer der Götter. Doch nun, nun spann' ich, den verlassenen Lauf zu erneuern, gezwungen die Segel zurück.

Denn sonst nur gewohnt, die Wolken mit blendenden Blitzen zu trennen, trieb der Vater der Tage (mißverständliche Ableitung des Wortes Diespiter von dies und pater; die richtige Ableitung von djaus pater = Iu-pater giebt die Bedeutung „Vater des Himmels" oder „Vater im Himmel") durch den heitern Himmel die donnernden Pferde und den beflügelten Wagen. Auf ihm (richtiger „dadurch") erschüttert er der Erde sinnlosen Klumpen (die tote Erde) und die schweifenden Ströme, auf ihm den Styx und die nie gesehenen Wohnungen im schrecklichen Tänarus (vielmehr „die schauerlichen Wohnsitze des verhaßten Tänarum" = die Wohnungen der Toten) und die Wurzeln des Atlas (vielmehr „die Grenze der Erde am Atlas"). Gott ist es, der das Tiefste ins Höchste zu verwandeln vermag, der den Stolzen erniedrigt und das, was im Dunklen ist (besser „den Unbekannten"), hervorzieht. Hier riß (vielmehr „reißt") mit scharfem Geräusche (besser „mit pfeifendem Sausen") das räuberische Glück den Wipfel („die Krone") hinweg, und dort gefällt es ihm, ihn anzusetzen („sie aufs Haupt zu setzen")."

Diese Lessingsche Übersetzung vermag den heutigen Ansprüchen keineswegs zu genügen. Wir sind heute im Verständnis und in der Übertragung der Alten doch etwas weiter gekommen. Darin

jedoch hat der Herausgeber der Leſſingſchen Rettungen des Horaz, Emil Groſſe, Recht, wenn er es bedauert, daß Leſſings Erklärung dieſes Gedichtes keineswegs die ihr gebührende allſeitige Anerkennung findet, ſo daß noch einer der neueſten Erklärer, Emil Roſenberg, ohne Leſſings Erklärungsverſuch zu erwähnen, am Schluſſe ſeines Kommentars die Frage ſtellt: „Welches Ereignis mag die Welt erſchüttert und den Dichter zu dem Glauben an die Exiſtenz und Fürſorge der Götter zurückgeführt haben?“ Darauf hat Leſſing geantwortet: „Als Auguſtus nach dem Tode Cäſars von Apollonien zurückkam und eben in die Stadt eintrat, erſchien plötzlich am hellen und klaren Himmel ein Zirkel, in Geſtalt eines Regenbogens, rings um die Sonne, und gleich darauf ſchlug der Donner auf das Grabmal der Julia, der Tochter Cäſars. Dieſe Ereignung ward, wie man ſich leicht vorſtellen kann, zum größten Vorteile des Auguſtus ausgelegt. Und wie, wenn eben ſie es wäre, auf welche Horaz hier zielet? ... Wollte man dieſen Einfall billigen, ſo müßte man unter den Göttern, die Horaz wenig verehrt zu haben geſteht, den Cäſar und Auguſtus, welchen er mehr als einmal dieſen Namen giebt, verſtehen; und die insanam sapientiam müßte man für den Anhang des Brutus annehmen, welcher in der That zwar ein tugendhafter Mann war, aber auch in gewiſſen Stücken, beſonders wo die Freiheit mit einſchlug, die Tugend bis zur Raſerei übertrieb. Dieſe Auslegung hat ihre Schönheiten, welche ſich beſonders in den letzten Zeilen ausnehmen, wo der Dichter von der Erniedrigung des Stolzen und von der Übertragung der höchſten Gewalt redet, die er unter dem Bilde des Wipfels will verſtanden wiſſen.“

Gewiß iſt die insaniens sapientia ſein früherer politiſcher und religiöſer Standpunkt, gegründet auf die Lehren der griechiſchen Philoſophen und der Republikaner. Da wir ferner für den Blitz aus heiterem Himmel den von Leſſing geltend gemachten Anhalt haben, ſo haben wir keinen Grund, uns ſeiner zu berauben. Erregen doch auch zu unſeren Zeiten ganz ſtarke Geiſter durch ein furchtbares Gewitter erregt, wie vielmehr der Römer, der auf die Beobachtung der Himmelszeichen, das größte Gewicht legte! Konnte der Dichter nicht in den Erfolgen Oktavians ein göttliches Walten erkennen, das dieſen unſcheinbaren Jüngling auf die höchſte

Stufe ſtellte, während er geſehen, wie Größen, wie Cäſar, Pompejus, Craſſus, Antonius, Brutus durch furchtbare Schickſalsſchläge in den Staub ſanken? Das Gedicht hat einen unleugbaren Zuſammenhang mit dem folgenden, das den neuen Herrſcher, den Wiederherſteller des Reiches und der Ordnung, dem Schutze der mächtigen Fortuna empfiehlt, die ihn bisher ſo wunderbar geführt.

Die glückliche Vermutung Leſſings allein ſetzt uns in den Stand, das Gedicht äſthetiſch zu genießen. Das mächtige Walten der Götter, die durch ein erſchütterndes Zeichen ihr auserwähltes Rüſtzeug den Menſchen kund thun, hat den Dichter zum alten Glauben der Väter zurückgeführt von den Irrlehren der Philoſophen über eine machtloſe Exiſtenz der Himmliſchen. Mit dem neu erſtarkten Glauben an ihre Macht lebt in ihm auch der neue hoffnungsvolle Glaube auf an die glückliche Zukunft des Römertums unter der ſtarken Regierung des göttlichen Auguſtus.

Ja! Es vermag der Gottheit hehre Macht
In Staub zu trümmern allgewalt'ge Throne;
Sie nimmt vom ſtolzen Haupt die Strahlenkrone
Und zieht ans Licht, was ſich verhüllt in Nacht!

O diva, gratum quae regis Antium

Fortuna.

SERVES ITURUM CAESAREM IN ULTIM[illegible]OS
ORBIS BRITANNOS . .

Die du das holde Antium regiereſt,
O mächt'ge Göttin, und in raſchem Flug
Aus niedrem Staub den Menſchen aufwärts führeſt
Und den Triumph verkehrſt zum Leichenzug!

Mit dieſen Worten ſchließt der Dichter unmittelbar an d[illegible]ie Schlußſtrophe des vorigen Liedes an. Die Eindrücke der jüng[illegible]ſt erlebten Ereigniſſe zittern noch in ſeinen Empfindungen, der Stur[illegible]rz der Könige und Fürſten, die totale Umwandlung aller Verhältniſſ[illegible]ſſe und die neue, koloſſale Machtſtellung des jungen Oktavian weiſe[illegible]en ihn auf das Walten der Göttin, deren Hauptſitz das lieblic[illegible]he Antium, die alte Volskerſtadt, war, lieblich, denn Cicero ſagt, [illegible]es gäbe nichts Idylliſcheres, nichts Kühleres, nichts Reizenderes. Sie [illegible]ie iſt nicht der blinde Zufall, ſie iſt die mächtige Walterin über d[illegible]ie Geſchicke des einzelnen, wie ganzer Völker, ſie lenkt die irdiſche[illegible]n Loſe mit eherner Notwendigkeit. Ihr Bild ſtellte ſie dar mit de[illegible]n Symbolen dieſer Machtſtellung: vor ihr die saeva Necessitas m[illegible]it Keilen, Nägeln, Haken und zwingendem Blei. Hoffnung un[illegible] keuſche, reine, uneigennützige Treue flehen um deinen Schutz, mäch[illegible]tige Fortuna. Wandelſt du dich und weicheſt von deinen Schütz[illegible]lingen, dann folgen ſie dir nicht, ſondern harren bei den Unglück[illegible]lichen aus, — Hoffnung auf Wiederkehr des Glückes und wahre Freundestreue, die ſo ſelten iſt; — der Schwarm der ſogenannten Freunde, die Schmarotzer Timons fliehen mit der Fortuna von hinnen. Das ſpricht der Dichter alles aus tiefſter Herzensüber-zeugung, die ſich ihm gebildet hat durch eigene Lebenserfahrung.

Und die Treu' und die Treu', 's war nur ein Wort,
In den Wind damit hinaus!

Wodurch sind aber diese erschütternden Bekenntnisse und Erkenntnisse über Fortunas wildes Walten hervorgerufen? Das Ganze ist ein Gebet — der Zweck desselben —

Behüt' den Kaiser auf dem weiten Zuge
Zu den Britannen, und das frische Heer
Der Jünglinge auf ihrem raschen Fluge
Ins Morgenland und an das rote Meer.

Weil diese Göttin so launisch, so veränderlich ist in der Gunst gegen ihre Schoßkinder, so ist der Dichter um den Herrscher besorgt, den sie bisher so wunderbar ausgezeichnet hatte, der jetzt die Schwerter, an denen noch das Blut der Bürgerkriege klebt, rein waschen will durch Blut der Feinde des römischen Namens an den fernsten Grenzen des Reiches. Britannien, Arabien! Welchen Klang mußten diese Fabelländer damals für ein römisches Ohr haben! Wie leicht konnte die nun gewonnene Stütze der neuen Ordnung durch den Verlust der Gunst Fortunas fallen! Den Zweck des Zuges, wie ihn der Dichter auffaßt, Sühne für Brudermord, billigt er durchaus.

Ha! Schande über Brudermord und Wunden!
Wovon erbebte diese wilde Art?
Wo ist ein Frevel, der nicht stattgefunden,
Wo ein Altar, der nicht geschändet ward?
Wovon enthielt die Jugend ihre Hände
In Gottesfurcht? O Göttin, schmiede du
Das stumpfe Schwert auf neuem Ambos, wende
Es Arabern und Massageten zu!

Tacitus erzählt, daß die Soldaten des Germanikus, die eine große blutige Meuterei veranstaltet hatten, als sie zur Besinnung gekommen waren, gegen den Feind geführt zu werden forderten, um ein piaculum furoris, eine Sühne ihrer wilden Wut, zu bekommen, nec aliter posse placari commilitonum manes, quam si pectoribus impiis honesta vulnera accepissent: die Geister der erschlagenen Kameraden könnten nicht anders versöhnt werden, als wenn sie in ihre geschändete Brust ehrenvolle Wunden bekämen. Dieselbe Auffassung trägt als Grundgedanke unser Gedicht und veranlaßte dieses großartige Gebet eines patriotischen Herzens.

Et ture et fidibus iuvat
Placare .. deos

Willkommen in der Heimat!

HESPERIA SOSPES AB ULTIMA

Ein Freudenfest wird gefeiert; Schmaus, Tanz und Spiel in lustiger Gesellschaft — nicht ohne Damen. Blumen in Fülle: Rosen, Eppich und Lilien, duftender Weihrauch. Ein lustiges Fest, verschönt durch Lieb' und Wein. Heute fallen alle philosophischen Theorieen über τὸ μέτρον ἄριστον. Die ungestüme Freude kennt kein Maß. Springen wie die Salier, trinken wie die Thraker, die ja neuesten Forschungen zufolge germanischen Ursprungs sein sollen. Und worüber diese helle, ungestüme Freude? Ein Jugendfreund ist nach langer Abwesenheit und langen Gefahren frisch und munter wieder in den Kreis seiner Freunde eingetreten, unter denen Älius Lamia die erste, Horaz nicht die letzte Stelle einnimmt. So jauchzt sein Herz in Freude, seine Wonne kennt keine Grenzen. Diese helle Freude, die aus jedem Worte hervorblitzt, würde bei einem modernen Dichter ihren poetischen Ausdruck gefunden haben bei der Wiedervereinigung mit der Geliebten. Die Freundschaft steht im Altertum höher als die Frauenliebe, die meist nur rohem Genusse dient, wenngleich die Römerfrauen hoch über den griechischen standen und derartige schwärmerische Liebesverhältnisse unter Männern wie zur Zeit des Sokrates in Athen und in anderen Orten Griechenlands unter Römern wohl kaum vorgekommen sind. Das eindringende Griechenland brachte seine Hetären und lockerte die Sitten. Die Freundschaftslieder des Horaz bilden gewissermaßen eine Ergänzung der Liebeslieder, sagt Emil Rosenberg. Ich proklamiere Horaz als den Sänger der Freundschaft, nicht als den Sänger der Liebe. Ja er hatte, was

ı so landläufig „ein weites Herz“ nennt, hatte ein weites Herz für
ɜ Hohe, Edle und Schöne. Verständnis für sein hohes Sinnen
ıte er von den damaligen Frauen nicht erwarten, wie das auch
ꝛates nicht erwarten konnte; nur der Verkehr mit den feinen
ſtern seines Geschlechtes konnte ihm bieten, wessen er bedurfte.
Sollte eine Damalis einen Horaz ersetzen? Sie gehört zu den
ıeren Sternen, die man begehrt, er ist ein Stern ersten Ranges,
man liebt und verehrt.

So dankt nun für der Götter Hut
Mit dem gelobten Farrenblut,
Mit Weihrauch und dem Klang der Saiten,
Daß aus den ungemeſſ'nen Weiten
Des Abendlandes unversehrt
Uns Numida zurückgekehrt.
Er küßt so zärtlich die Gefährten
Und Lamia, den vielbewährten,
Mehr als die andern, eingedenk,
Daß er der Toga Weihgeschenk
Mit ihm empfing und daß die Stunden
Der Jugend ihnen einst entschwunden
In eines Führers Zucht. — Es mag
Ein weißer Strich den schönen Tag
Verew'gen. Laßt nur reichlich fließen
Den Wein, und Ruhe sei den Füßen
Vom Saliertanze nicht gewährt.
Ob Damalis auch wohl bewährt
Als leistungsfähig sich im Trinken,
Läßt Bassus nicht die Waffen sinken,
Bringt Rosen und das kräft'ge Grün
Des Eppichs, Lilien, kurz im Blühn!
Und ob auch alle voll Begehren
Auf Damalis die Blicke kehren,
Sie reißt sich dennoch nimmer los
Von ihres neuen Buhlen Schoß
Und wird mit liebendem Verlangen
Wie ranker Epheu ihn umfangen.

Nach Bürger.

Nunc est bibendum

Kleopatra.

NON HUMILIS MULIER

Mag auch Horaz eine Zeitlang für Marc Anton Sympathieen gehegt haben; seitdem dieser — Herakles und Omphale! — in den Netzen „der alten Schlange am Nil“ römische Würde und römisches Wesen so verleugnet und geschändet hatte, verachtete er ihn; — sein Name wird in diesem Gedichte nicht genannt; der ganze Siegesjubel gilt nur dem Untergange dieser gefährlichen Buhlerin, die Roms Helden zu Falle zu bringen durch üppige Buhlschaft sich angelegen sein ließ. Makarts Gemälde bleibt hinter der Schilderung, welche Shakespeare von ihrer Schönheit uns gegeben hat, nicht zurück. — Heller Freudenjubel tönt aus den ersten Versen, die mit dem berühmten Nunc est bibendum beginnen.

Jetzt in entfesselten Rhythmen, ihr Brüder,
Stampfet den Boden, ergreift den Pokal!
Jetzt mit der Salier üppigem Mahl
Schmückt die Altäre der Himmlischen wieder!

So jubelte der Lesbische Tyrannenhasser seine *στασιωτικά*, als Myrsilos gefallen. *Νῦν χρὴ μεθύσθην, καί τινα πρὸς βίαν Πώνην ἐπειδὴ κάτθανε Μύρσιλος.* Jetzt sich berauschen, singt der feurigere Alkaios. Aber auch Horaz will bei solch einer Gelegenheit das sonstige Maß überschreiten: dulce est desipere in loco. Eilig, hurtig, ihr Brüder! Tempus erat! Ihr habt schon kostbare Augenblicke der Freude durch Zögern vergeudet. Von einem Alpdrucke sind wir befreit durch die Nachricht von ihrem Tode.

Durften wir ſchlürfen aus alterndem Faſſe
Cäcuber-Wein, als die Königin noch
Roms Kapitole mit wütendem Haſſe
Drohte Verderben und ſchimpfliches Joch?

Der ganze Apparat orientaliſchen Hoflebens „Mit der Entmannten verpeſteter Brut," das Maßloſe in Rat und That iſt dem beſonnenen, ernſten Römer ein Greuel. Ekel ſpricht aus den Verſen der dritten, Genugthuung aus den Verſen der vierten Strophe. Mit der Stimmung des Siegers malt der Dichter die wilde Flucht der Ägypterin vor dem Jäger Oktavian und ſchließt mit den bedeutſamen Worten der ſechſten Strophe Fatale monstrum. Ein monstrum, eine Wundererſcheinung, ein glänzendes Meteor war dieſes Weib, das einen Cäſar entzündet, einen Marc Anton unſinnig gemacht hatte. Doch ſie iſt tot, und dem toten Feinde Ehre, wenn er Ehre verdient.

Doch ſie, die rühmlich zu fallen begehrte,
Wollte nicht weichen in ſchimpflicher Flucht,
Um zu erſpähen die rettende Bucht,
Bebte nicht weibiſch zurück vor dem Schwerte;
Wagte zu blicken mit ruhigen Augen
Nach dem verödeten Königspalaſt,
Griff nach den Schlangen mit mutiger Haſt,
Tödliches Gift in den Buſen zu ſaugen.
Κάκιστα ζήσασα, κάλλιστα ἀπέθανεν!
Nein! Nicht das Siegsgepränge
Des hochbeglückten, übermüt'gen Cäſar
Zier' ich jemals,

ruft ſie bei Shakeſpeare aus.

Gieb Krone mir und Kleid! Ich fühl' in mir
Unſterblich Sehnen. Nun ſoll dieſe Lippe
Nicht netzen mehr Ägyptens Traubenſaft.
— —
Ganz Feu'r und Luft geb' ich dem niedern Leben
Die niedern Elemente. — —
Komm, tödlich Spielzeug,
Dein ſcharfer Zahn löſe mit Eins des Lebens
Verwirrten Knoten. — —

Deliberata morte ferocior, wie Dido, verſchmäht ſie das Leben um den Preis der Niedrigkeit. Non humilis mulier, ein Wort, das den Dichter mehr ehrt als die, welche er ehren will.

Und in dieſem Sinne legt auch der große brittiſche Dramatiker das Lob der wunderbaren Frau ihrem Feinde in den Mund.

Cäſar.

Mit ihrem Marc Anton laßt ſie beſtatten!
Kein Grab der Erde ſchließt je wieder ein
Solch hohes Paar; der ernſte Ausgang rührt
Selbſt den, der ihn veranlaßt, und ihr Schickſal
Wirbt ſo viel Leid für ſie, als Ruhm für den,
Der ſie geſtürzt. Laßt unſre Kriegerſcharen
In Feierpracht begleiten dieſe Bahren.

Persicos odi, puer, apparatus

Im Spätſommer.

MITTE SECTARI, ROSA QUO LOCORUM
SERA MORETUR

„Mit der erotiſchen Myrte geſchmückt, dem Bacchus huldigend, heiter und anſpruchslos, ganz im Sinne ſeiner Geſänge: ſo zeigt ſich uns der Dichter hier am Schluſſe des erſten Buches.“ So ſkizziert Karl Nauck, der feinſinnigſte aller Horazinterpreten, das Stimmungsbild zu unſerem Liedchen. Der Dichter liebte die lärmenden Bacchusfeſte nicht; wir wiſſen es am beſten aus dem 27. Gedichte dieſes Buches. „Ein halbes Dutzend guter Freunde höchſtens Um einen kleinen runden Tiſch, ein Gläschen Tokaierwein, ein offnes Herz dabei Und ein vernünftiges Geſpräch“ wünſcht ſich Octavio Piccolomini. Horaz ladet ſich am liebſten einen trauten Freund ein, mit dem ihm das Herz aufgeht, den er am Buſen hält, mit dem er genießt: Was von Menſchen nicht gewußt, Oder nicht bedacht, Durch das Labyrinth der Bruſt Wandelt in der Nacht! Die große Kunſt des Lebens beſteht in der Reſignation. Horaz hat dieſe Kunſt früh geübt und ſie gelernt. Die Schätze, die jede Stunde bringt, zu heben, iſt ſein heißeſtes Bemühen. Und wie wir ihn in dieſem entzückend ſchönen Liedchen finden, iſt er nicht mehr der junge Mann, der tauſend Maſten aufzieht, er iſt der gereifte, lebenskundige, aber nicht lebensſatte Mann, dem zwar des Lebens Mai abgeblüht hat, der mit Wehmut dieſer Lenzeszeit gedenkt, die einmal und nicht wieder blüht, der aber darum nicht trübe und düſter in den Spätſommer des Lebens getreten, — nein, er dankt den Göttern für alle gute Gaben, wenn ſie auch keine vollkommenen ſind. Viel Schönes iſt noch geblieben, und dies will er lieben, will er genießen. Es iſt kein

gereifter Freund, mit dem er heute genießt, ſondern ein jugendſchöner Ganymed, deſſen Anblick ihn an die eigene ſchöne Jugendzeit erinnert. Er liebt ihn und wird von ihm wieder geliebt, das bedeuten die Myrtenkränze, welche der junge Freund ſchaffen ſoll, der emſig nach roten Roſen ſpäht, um der Freude den üppigſten Ausdruck zu verleihen. Vergebens! Die letzte Roſe des Sommers iſt verblüht! Aber auch jede andere Zurüſtung zum Feſte, die Wohlgerüche Arabiens, die der Dichter ſonſt nicht verſchmäht, prachtſtrotzende Kranzgewinde, wie ſie bei anderen Gelegenheiten nicht fehlten, — all das paßt zur Stimmung nicht. In der lauſchigen Rebenlaube bei einem Becher funkelnden Weines will er ganz ſeiner Liebe und ſeinen Erinnerungen leben.

Ich haſſe, Schenke, Perſerpracht,
Mit feinſtem Baſt gewund'ne Kränze.
Wo noch die ſpäte Roſe lacht?
Sie blüht nicht mehr im ſpäten Lenze.

Nichts Fremdes füg' ins Grün der Myrten,
So einfach ſchön, ſie ſtehn dir gut;
Auch mir; ſo ſollſt du mich bewirten
Im Rebenlaub mit Traubenglut.

Zweites Buch.

Auream quisquis mediocritatem
diligit, tutus caret obsoleti
sordibus tecti, caret invidenda
sobrius aula.

O diva, gratum quae regis Antium

Fortuna.

SERVES ITURUM CAESAREM IN ULTIMOS
ORBIS BRITANNOS . .

Die du das holde Antium regiereſt,
O mächt'ge Göttin, und in raſchem Flug
Aus niedrem Staub den Menſchen aufwärts führeſt
Und den Triumph verkehrſt zum Leichenzug!

Mit dieſen Worten ſchließt der Dichter unmittelbar an die Schlußſtrophe des vorigen Liedes an. Die Eindrücke der jüngſt erlebten Ereigniſſe zittern noch in ſeinen Empfindungen, der Sturz der Könige und Fürſten, die totale Umwandlung aller Verhältniſſe und die neue, koloſſale Machtſtellung des jungen Oktavian weiſen ihn auf das Walten der Göttin, deren Hauptſitz das liebliche Antium, die alte Volskerſtadt, war, lieblich, denn Cicero ſagt, es gäbe nichts Idylliſcheres, nichts Kühleres, nichts Reizenderes. Sie iſt nicht der blinde Zufall, ſie iſt die mächtige Walterin über die Geſchicke des einzelnen, wie ganzer Völker, ſie lenkt die irdiſchen Loſe mit eherner Notwendigkeit. Ihr Bild ſtellte ſie dar mit den Symbolen dieſer Machtſtellung: vor ihr die saeva Necessitas mit Keilen, Nägeln, Haken und zwingendem Blei. Hoffnung und keuſche, reine, uneigennützige Treue flehen um deinen Schutz, mächtige Fortuna. Wandelſt du dich und weicheſt von deinen Schützlingen, dann folgen ſie dir nicht, ſondern harren bei den Unglücklichen aus, — Hoffnung auf Wiederkehr des Glückes und wahre Freundestreue, die ſo ſelten iſt; — der Schwarm der ſogenannten Freunde, die Schmarotzer Timons fliehen mit der Fortuna von hinnen. Das ſpricht der Dichter alles aus tiefſter Herzensüberzeugung, die ſich ihm gebildet hat durch eigene Lebenserfahrung:

Und die Treu' und die Treu', 's war nur ein Wort,
In den Wind damit hinaus!

Wodurch sind aber diese erschütternden Bekenntnisse und Erkenntnisse über Fortunas wildes Walten hervorgerufen? Das Ganze ist ein Gebet — der Zweck desselben —

Behüt' den Kaiser auf dem weiten Zuge
Zu den Britannen, und das frische Heer
Der Jünglinge auf ihrem raschen Fluge
Ins Morgenland und an das rote Meer.

Weil diese Göttin so launisch, so veränderlich ist in der Gunst gegen ihre Schoßkinder, so ist der Dichter um den Herrscher besorgt, den sie bisher so wunderbar ausgezeichnet hatte, der jetzt die Schwerter, an denen noch das Blut der Bürgerkriege klebt, rein waschen will durch Blut der Feinde des römischen Namens an den fernsten Grenzen des Reiches. Britannien, Arabien! Welchen Klang mußten diese Fabelländer damals für ein römisches Ohr haben! Wie leicht konnte die nun gewonnene Stütze der neuen Ordnung durch den Verlust der Gunst Fortunas fallen! Den Zweck des Zuges, wie ihn der Dichter auffaßt, Sühne für Brudermord, billigt er durchaus.

Ha! Schande über Brudermord und Wunden!
Wovon erbebte diese wilde Art?
Wo ist ein Frevel, der nicht stattgefunden,
Wo ein Altar, der nicht geschändet ward?
Wovon enthielt die Jugend ihre Hände
In Gottesfurcht? O Göttin, schmiede du
Das stumpfe Schwert auf neuem Ambos, wende
Es Arabern und Massageten zu!

Tacitus erzählt, daß die Soldaten des Germanikus, die eine große blutige Meuterei veranstaltet hatten, als sie zur Besinnung gekommen waren, gegen den Feind geführt zu werden forderten, um ein piaculum furoris, eine Sühne ihrer wilden Wut, zu bekommen, nec aliter posse placari commilitonum manes, quam si pectoribus impiis honesta vulnera accepissent: die Geister der erschlagenen Kameraden könnten nicht anders versöhnt werden, als wenn sie in ihre geschändete Brust ehrenvolle Wunden bekämen. Dieselbe Auffassung trägt als Grundgedanke unser Gedicht und veranlaßte dieses großartige Gebet eines patriotischen Herzens.

Der Schwung der Begeisterung reißt ihn hin: mit Dichteraugen sieht er die Gestalten vor sich leben und weben, die der besonders dramatisch veranlagte Freund in seinem großen, neuen Werke handeln und leiden lassen wird.

Mein Ohr durchzuckt der Tuba Donnerton;
Schon wähn' ich dumpfer Hörner Klang zu hören,
Und Roß und Reiter fliehen schon,
Geschreckt, geblendet von den blanken Speeren.
Jetzt tönt der Feldherrn Ruf zu mir heran,
Die in des Schlachtstaubs Ehrenkleid sich hüllen;
Den Erdkreis seh' ich unterthan,
Nur nicht des Cato starren Eisenwillen.

Doch Schmach und Schande, daß Römer Römer mordeten, Schmach allen, die Bürger gegen Bürger hetzten! Denn

Ist wohl, von Römerblute ungenährt,
Noch ein Gefild, auf dem nicht Gräber grünen?
Hat nicht das Krachen der Ruinen
Hesperiens der Parther schon gehört?
Ist wohl ein See, ist noch ein Strom zu finden,
Wo nicht ein Denkmal jener Greuel ruht?
Es rötete sich jede Flut,
Die blutigen Kämpfe Dauniens zu künden.

Der Dichter warnt den Freund und vergißt selbst, daß er warnen wollte im Schwung der Begeisterung; darum bricht er plötzlich ab.

Laßt uns gehn,
Und, bitt' ich, stets die Finger auf den Mund.
Es ist nicht und es wird auch nimmer gut.
Doch brich, mein Herz, denn schweigen muß mein Mund.

Es ist allerdings Ironie, aber bittere Ironie des Schicksals, daß er sich verurteilt sieht, nur ioci zu machen, nur *ἐρωτικά* und *συμποτικά*, anakreontisch-leichte Liedchen zu veröffentlichen und sich darnach den Vertretern der leichtgeschürzten Musa iocosa zuzählen zu lassen, und daß er die große Not der Zeiten nicht besingen darf. *Ἀνέχου καὶ ἀπέχου!*

Doch, kühne Muse, die zum Scherz und Spotte
Mich nur begeistert, — laß den Klaggesang
Des Keers (Simonides) ruhen; in Dionens Grotte
Erfinde leichtrer Weisen heitern Klang.

Später hat er sich in die neuen Verhältnisse geschickt. Tempori cedere semper sapientis est habitum. Als er dann in mächtigen Strophen das Römertum feierte und der dithyrambische Schwung ihn wieder einmal fortriß, da nimmt er schnell wieder die Maske der iocosa musa vor, verkleinert sich selbst, um bei den Machthabern durch seine steten Weigerungen, als Dichter ihrer Politik zu dienen, nicht verdächtig zu werden.

Nullus argento color est avaris
Abdito terris

Geld und Glück.

LATIUS REGNES AVIDUM DOMANDO
SPIRITUM

„Dieſer iſt ein Menſch geweſen, und das heißt, ein Kämpfer ſein." Wer ſich ſelbſt „twinget", der ſchlägt den Löwen, der ſchlägt den Rieſen, ſagt Walther v. d. Vogelweide. Du biſt ein mächtiger König, wenn du deine gierigen Triebe bändigſt, mächtiger, als wenn du Libyen und Spanien, das alte Punierreich beherrſchteſt. Aber die Gier der Leidenſchaft wächſt nur durch die ſtete Befriedigung wie der Hunger des Wolfes, wie die Waſſerſucht, ſagt Horaz; die Befriedigung des Durſtes ſchafft neuen Durſt, bis der ſchlaffe, weiße Körper zu Grunde geht. Wozu die Aufhäufung toten Metalls ohne weiſen Gebrauch? Aufgeſpeichert liegt es ebenſo unnütz unter wie über der Erde. Nichts verrät eine niedrige, kleinliche Geſinnung mehr als die Liebe zum Gelde, ſagt Cicero; nichts iſt ſittlicher, iſt edler als die Geringſchätzung des Geldes, wenn man es nicht beſitzt, im anderen Falle die Verwendung desſelben zum Wohlthun und zu edlen Thaten. (Nihil est tam angusti animi tamque parvi quam amare divitias, nihil honestius magnificentiusque quam pecuniam contemnere, si non habeas; si habeas, ad beneficentiam liberalitatemque conferre. De off. I 68). Auch ſonſt finden wir in der Pflichtenlehre Ciceros und des Horaz mannigfache Übereinſtimmung. In dem vorliegenden Falle fließt dieſelbe aus den Lehren der Stoiker, die Horaz hier, wo er von dem wahren König ſpricht, beſonders berückſichtigt. *Μόνος ὁ σοφὸς*

ἐλεύθερος, βασιλεύς. Nur der Weiſe iſt frei, iſt König, lautet eins ihrer Paradoxen. Der Weiſe beherrſcht ſeine Leidenſchaften. Er muß ihnen nicht gehorchen müſſen. Quo modo aut cui tandem hic libero imperabit, qui non potest cupiditatibus suis imperare? Refrenet primum libidines, spernat voluptates, iracundiam teneat, coerceat avaritiam, ceteras animi labes repellat, tum incipiat aliis imperare. Mit anderen Worten: Wer ſich ſelbſt nicht beherrſchen kann, kann nicht daran denken, andere zu beherrſchen. Der philoſophiſch geſchulte Menſch teilt die falſchen Vorſtellungen und die verkehrte Ausdrucksweiſe der Menge nicht. Er weiß, daß Geld und Glück nicht identiſche Begriffe ſind. Er nennt beiſpielsweiſe den Partherkönig, der ſich eben des Thrones bemächtigt hat, nicht glücklich, wie die trüb und unklar denkende Maſſe.

Phraates, der aufs neu' ſich ſchmückt
Mit Cyrus' Diadem, ihn heißt
Die Tugend dennoch nicht beglückt,
Sie preiſt nicht, was der Pöbel preiſt.

Sie giebt nur dem den Lorbeerkranz,
Die Kron' und ſichres Herrſchgebiet,
Der aufgehäufter Schätze Glanz
Mit unbewegtem Auge ſieht.

Ciceros ſtoiſche Paradoxen ſind voller Illuſtrationen zu dieſen Worten. Utrum pluris aestimemus pecuniam Pyrrhi, quam Fabricio dabat, an continentiam Fabricii, qui illam pecuniam repudiabat? War Pyrrhus reicher, der einem Fabricius Gold anbot, oder dieſer, der es irretortis oculis zurückwies? Utrum aurum Samnitium an responsum M'. Curii? Und ein Beiſpiel, das ſehr an die von Horaz an Ritter Proculejus geprieſene Freigebigkeit erinnert: hereditatem L. Pauli an liberalitatem Africani, qui eius hereditatis Q. Maximo fratri partem suam concessit? Ein Zeichen edelſter brüderlicher Geſinnung, wie ſie Proculejus gegen ſeine Brüder bewies, nachdem ſie alles durch die Bürgerkriege verloren hatten.

Es lebt in alle Ewigkeit
Des Proculejus Bruderſinn,
Ihn trägt der Ruhm zur fernſten Zeit
Mit nie gelöſtem Schwung dahin.

Nulla possessio, nulla vis auri et argenti pluris quam virtus aestimanda est. Mannessinn gilt mehr als Gut und Gold.

Wem giebt Horaz direkt diese ernsten Lehren, die aus dem Schatze der Stoa geflossen sind? Einem Schwesterenkel des berühmten Geschichtsschreibers Sallust, desselben Namens, dem Nachfolger des Mäcenas in der Stellung zum Hofe des Augustus. Wie Tacitus ihn uns geschildert, muß er mit seinem Vorgänger große Ähnlichkeit besessen haben. Auch er begnügte sich mit der Macht, ohne nach dem äußern Schein derselben zu streben. Auch er liebte den Luxus und den Komfort im Besitze ungeheurer Reichtümer; auch Silberbergwerke gehörten ihm, worauf der Eingang der horazischen Ode zielt:

Sallust, du bist dem Blech nicht hold,
Vergraben in der Erde Bauch,
Denn seinen Glanz erhält das Gold
Allein durch weislichen Gebrauch.

Aber, wie Tacitus rühmt, lebte in ihm ein gewaltiger Geist, der keine Arbeit scheute (Suberat tamen vigor animi ingentibus negotiis par). Auf ihm lasteten nach dem Tode des Mäcenas die Geheimnisse des Hofes. Sein Großoheim und Adoptivvater hat über die Verschlechterung der Sitten eingehende Betrachtungen in seinen Geschichtswerken angestellt. In der Einleitung seines Catilina steht der stoische Satz Divitiarum et formae gloria fluxa atque fragilis est, virtus clara aeternaque habetur. In seinem Jugurtha verurteilt er die pravitas derjenigen, welche dediti corporis gaudiis per luxum et ignaviam aetatem agunt. Beherzigte der Adoptivsohn diese Lehren? Er strebte nicht nach der Schale des Ruhmes, sondern nach seinem Kern. Horaz nennt ihn einen Mann, der von seinem „Bleche" einen verständigen Gebrauch machte. Demnach können wir sein Gedicht nicht als ein Preislied auf die stoische Tugend des Angeredeten auffassen. Es ist horazische Art, dem angeredeten Freunde mit der feinen Ironie und dem gebildeten Tone eines Weltmannes, aber auch mit der eindringlichen Sprache eines gütigen Herzens dasjenige ans Herz zu legen, was der Freund zu wenig beachtet. Horaz ist kein lästiger Moralprediger und Tugendschwätzer. Er weiß seine Paränesen wirksam zu gestalten, ohne lästig und zudringlich zu werden. Seine

Mahnungen werden den Freunden nie läſtig geweſen ſein, weil ſie nicht verletzten, weil er ſtets auch die guten Seiten des Freundes hervorzuheben befliſſen war, wie er hier es im Eingange dieſes Gedichtes thut, weil der Gemahnte fühlte, die Mahnung komme aus treuem Freundesherzen in der Form eines durch Poeſie und Philoſophie über das Gemeine gehobenen, gottbegnadeten Menſchen. Wir wiſſen es, Horazens Art erwägend, beſtimmt, daß dieſer Licinius das Glück zu ſehr in Macht und Geld zu finden glaubte, daß er ſeinen avidus spiritus zu wenig bändigen konnte. Wir freuen uns über den weiſen Sänger und die milde, ernſte Sprache, mit der er den Freund und uns vernünftig zu machen ſucht.

Aequam memento rebus in arduis
Servare mentem

Lebensgenuß.

DUM RES ET AETAS ET SORORUM
FILA TRIUM PATIUNTUR ATRA

Nil admirari, prope res est una, Numici, Solaque, quae possit facere et servare beatum lautet die Lebensregel, mit welcher die 6. Epistel anhebt. Sie ist zurückzuführen auf die von Aristipp geforderte Unabhängigkeit des Geistes, der nie die Herrschaft über die Dinge verliert, ἔχει οὐκ ἔχεται. „Nicht an die Güter hänge dein Herz, die das Leben vergänglich zieren; Wer besitzt, der lerne verlieren, Wer im Glück ist, lerne den Schmerz." Nur so wirst du von Schmerzen freibleiben, nur so erhältst du dir die stete Heiterkeit des Gemüts, die aequa mens, die ἀταραξία der Epikuräer.

Bewahre Gleichmut dir in bösen Tagen,
Und wenn du sitzest in des Glückes Schoß,
So lerne es mit Mäßigkeit zu tragen,
O Dellius, denn Sterben ist dein Los.

Das moriture des Originals klingt viel kräftiger und deutlicher. Wir werden geboren als morituri, serius ocius fliegt unser Todeslos aus der Urne, das uns

Auf Charons Kahn ins ewige Exil

führt. Darum ist rechte Weisheit die erste Bedingung zum glücklichen Leben, die uns mit diesen irdischen Verhältnissen, hinter denen überall der Tod lauert, richtig umzugehen lehrt.

Du sei'st nun reich, von Inachus' Geschlechte,
Du liegst als Bettler in der Sonne Schein,
So wirst du dennoch einst mit gleichem Rechte
Des unbarmherz'gen Orcus Opfer sein.

Darum

Laßt uns die Becher bekränzen,
Laßt mit Geſängen und Tänzen
Uns durch die Pilgerwelt gehn,
Bis uns Cypreſſen umwehn.

Und

Flüchtig verrinnen die Jahre;
Schnell von der Wiege zur Bahre
Trägt uns der Fittig der Zeit.
Noch ſind die Tage der Roſen,
Schmeichelnde Lüftchen umkoſen
Buſen und Wangen uns heut',
Brüder, genießet die Zeit!

Das ſind Lebensregeln, wie ſie aus der Lektüre horaziſcher Lieder gefloſſen ſind. Dieſer ſingt:

Dort, wo die Silberpappeln ſich verſchlingen
Mit hohen Pinien und ein gaſtlich Dach
Bereiten, wo in immer neuen Ringen
Die Wellen treibet der kryſtall'ne Bach,
Dorthin ſchafft Salben und den Saft der Rebe
Und Roſen, duftend nur für einen Tag,
So lange der drei Schweſtern ſchwarz Gewebe
Und Glück und Jugend es geſtatten mag.

Wem gilt dieſe Paräneſe? Gewiß einem, der ihrer mehr als andere bedurfte. Ein berühmter Zeitgenoſſe und Dichterfreund, Meſſala Corvinus, nannte dieſen Dellius desultor bellorum civilium. Er ſprang von Dolabella zu Caſſius, von Caſſius zu Antonius, von Antonius zu Oktavian, „ein wankelmütiger, haltloſer Menſch, dem auch Oktavian nicht recht getraut haben mag. Mit Horaz verband ihn wohl Liebe zur Wiſſenſchaft und Litteratur." Doch das Heer der Dellier iſt zu allen Zeiten groß, zu unſerer Zeit größer als je, wo die Veränderungsſucht und Unzufriedenheit die weiteſte Verbreitung hat. Bedeutungsvoller als je ſind alſo dieſe Lehren des Römers von wahrem Glück, Lebensfreude, Genügſamkeit und Zufriedenheit. In der Zeit der praktiſchen Politik finde die praktiſche Philoſophie in äſthetiſchem Gewande die gebührende Beachtung.

Ne sit ancillae tibi amor pudori

Eine feine Braut.

CREDE NON ILLAM TIBI DE SCELESTA
PLEBE DILECTAM

Xanthias Phoceus nennt der Dichter einen Jüngling, der in den Feſſeln ſeiner Sklavin ſchmachtet. Der kauſtiſche Spott dieſes Liedes, den der Verfaſſer mit zügelloſem Übermut walten läßt, ſoll ihn kurieren. Er vergleicht ihn Achill, dem ungefügen, den die weiße Briſeis rührte, mit Aias, dem Telamonier, den ſeine captiva unterjochte, mit Agamemnon, über den mitten in ſeinem Triumphe Kaſſandra triumphierte. So hohe Helden ſanken vor der Macht der Liebe, und der blonde Phocier ſollte Gewiſſensbiſſe empfinden über eine unwürdige Liebe? Seine blonde Phyllis macht ihn noch am Ende zum Schwiegerſohn eines Königspaares. Sie ſieht ganz darnach aus. Sie iſt ſo treu, ſo gut, ſo uneigennützig. Sie hat ſo derbe Reize. Sei nur auf mich nicht eiferſüchtig, ich will ſie dir nicht abſpenſtig machen! Denke doch an meine Jahre!

Ob die Spottlauge gewirkt?

Nondum subacta ferre iugum valet

Ein Kälbchen.

TOLLE CUPIDINEM
IMMITIS UVAE

Viele Gedichte dieſes Buches ſtammen aus der dritten Lebensdekade des Dichters. Dies Lied voll ſprudelnden Übermutes gehört zu den frühſten dieſer Zeit; tolle Laune friſchen Jugendmutes prickelt ihn, wenn er an die fruchtloſen Bemühungen ſeines Liebe girrenden Freundes denkt, deſſen Umarmungen das ſüße Mädchen, die plappernde *Λαλαγή*, entſpringt, — ein Name, der an die Minnehaha (lachend Waſſer) Longfellows erinnert. Der erſte Vergleich, das Mädchen eine iuvenca, der Anbeter ein taurus, ſpottet unſerer ſentimentalen Liebesbilder, die ſchon ſo verblaßt und abgegriffen ſind, daß dieſer geſunde Naturalismus des Römers ganz erfriſchend wirkt. Solch ein derbes Zufaſſen thut mitunter ſehr gut. Prüderie hat mit der Kunſt nichts zu thun. Während die erſte Strophe derb ſinnliche Bilder liefert, ſtellt uns die zweite liebliche Bilder vor Augen. Das friſche, junge Mädchen ſcherzt wie ein munteres Kälbchen auf Feld und Flur umher. „Dem Anger, dem bin ich hold", — circa virentes est animus tuae Campos iuvencae. Bald kühlt ſie ſich im klaren Quell, bald ſcherzt ſie mit den Geſpielen im Weidengebüſch. Den Freund, der in ſeiner Leidenſchaft ſich verirrt hat, will er zur Vernunft bringen. Ein neuer Vergleich, eben ſo friſch und ſchön! Die unreifen, grünen Trauben wird der Herbſt bald ſchwellen, daß ſie in allem Farbenglanz prangen. Dann wird ihr Herz auch die Liebe rühren. Suchen wird ſie dich, — der Vergleich mit der iuvenca taucht wieder auf, — proterva fronte, den Freier. Und nun ſchwelgt der Dichter in den Vorſtellungen von ihrer künftigen Schönheit, deren

Glanz er der in nächtlicher Meeresfläche ſich ſpiegelnden Luna und den berühmteſten Schönheiten ſeines Kreiſes gleichſtellt, vor allem der eines jungen Schönen, deſſen zarter Jugendreiz die Zuſammenſtellung mit Mädchenſchönheiten rechtfertigt. Hübſch iſt auch das Bild von dem Verluſt und dem Zuwachs der Jahre. Die Zeit nimmt dem Liebhaber von der Fülle ſeiner Lebensjahre und legt ſie der Geliebten zu.

Ein eigener Reiz jugendlichen Empfindens weht durch dieſe Verſe. Der Dichter iſt ganz Freude, ganz Luſt am Schönen; er ſchwelgt in Bildern der Schönheit nach den erſten Zeilen derben Humors, mit denen er den Freund neckiſch und kauſtiſch verarbeitet, damit er keine Thorheit begehe. Der echte Horaz! Witzig, anmutig und freundſchaftlich, nie verletzend, nie grob und boshaft, ſtets im Dienſte ſeiner Freunde thätig, denen er, wo es Not thut, ein kühlendes Sturzbad verabfolgt. Lepidus, salsus, festivus, facetus!

Die Übertragung Günthers trifft den Ton des Originals recht artig:

Dem jungen Kälbchen ſteht nach grüner Flur
Der muntre Sinn; bald nach des Tages Schwüle
Labt ſich's am friſchen Bach, bald ſucht es nur
Im feuchten Weidig der Genoſſen Spiele.
— —
Geliebt wie nie die ſpröde Pholoe
Und Chloris, deren weißer Nacken ſchimmert
Dem Monde gleich, wenn er im ſtillen See
Um Mitternacht im reinen Glanze flimmert.

Septimi, Gades aditure mecum

Sehnſucht nach dem Hafen.

ILLE TERRARUM MIHI PRAETER OMNES
ANGULUS RIDET

Septimius, du folgſt zu Gades' Strand,
Und wo die trotzigen Cantabrer hauſen,
Du ziehſt mit mir hin zu der Syrte Sand,
Wo Mauretaniens Wogen donnernd brauſen:

Doch Tibur, wünſcht' ich, wär' der Wallfahrt Ziel,
Die Griechenpflanzſtadt! Wäre dort beſchieden
Dem Lebensabend mir ein ſtill Aſyl,
Nach Kriegs- und See- und Wandermühen — Frieden!

Der Anfang erinnert an Catulls Gedicht (XI unſerer Sammlung): Furi et Aureli, comites Catulli:

Aurelius und Furius, ihr meine ſteten Kameraden,
Ich mag zum fernen Indus ziehn, wo an des Oceans Geſtaden
Weithin des Oſtens Woge rauſcht, ich mag zum ſchlanken Syrer eilen,
Zum Saker und Hyrkanier, zum Parther mit beſchwingten Pfeilen,
Mag wandern, wo die Fluten färbt des Niles ſiebenfaches Bette,
Mag wandern weſtwärts bis zum Rhein durch die gewalt'ge Alpenkette,
Nach Gallien, um dort zu ſchaun des großen Cäſar Kriegesthaten,
Mag aufs entlegne Inſelland der kalten Britten hingeraten,
Ja wollt ihr denn nun überall als Kameraden mit mir gehen,
Wohin mich Götterwille lenkt, und mir getreu zur Seite ſtehen?
Nun gut, ſo mögt ihr Lesbia die allerletzte Botſchaft geben.

(Weſtphal.)

Da ſich auch ſonſt Anklänge an das Buch der Lieder dieſes genialen römiſchen Lyrikers verraten, ſo kann man wohl annehmen, daß ihm eine Erinnerung an ſeinen großen Vorgänger durch den Sinn zog, als er der innigen Freundſchaft, die ihn mit Septimius verband, einen Ausdruck geben wollte mit der Wendung: Du folgteſt

mir wohl bis ans Ende der Erde. Bei Catull ist diese Wendung mehr äußerlich und nur durch die Forderung eines Freundschaftsdienstes hervorgerufen, außerdem durch eine seltsame Aufzählung aller möglichen geographischen Begriffe zu unmäßig geworden, während sich auch hier die weise Beschränkung unseres Dichters zeigt und der dichterische Takt, der diese Begleitung zu den fernsten, schrecklichsten Orten in Beziehung setzt zu dem Aufenthalt in Tibur und Tarent, den erwünschten Ruhestätten. Du würdest mit mir überall hinziehen, o mein Septimius, als mein treuer Begleiter. Doch ich bin des rastlosen Umherschweifens müde. Ein Ton der Resignation klingt durch dieses schöne Lied. Horaz hat Schiffbruch gelitten mit seinen Bestrebungen für Vaterland und Freiheit; er ist des Lebens in einem Augenblicke, wo das alte Leben in nichts versunken ist und neue Wege anderen Strebens ihm noch verschlossen sind, müde. Wir finden ihn in einer Stimmung, den noch nicht Dreißigjährigen, wie sie Goethe in dem Nachtlied seines Wanderers ausspricht, auch er noch in des Lebens Maienblüte, genau in demselben Alter. Er sehnt sich nach einer ruhe- und friedvollen Existenz.

Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede komm', o komm' in meine Brust!

Und

Selig, wer sich vor der Welt ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem genießt.

Einen solchen besitzt Horaz in seinem Septimius, der mit ihm durch Not und Tod gehen würde. Sein innigster Wunsch geht nur dahin, in Tibur, der Stadt mit hellenischen Erinnerungen, in den Sabinerbergen, die er selbst so schön besungen hat, den Hafen der Ruhe finden zu können, wo so viele andere zur Ruhe gekommen sind; dort würde er genesen von allem Harm der Vergangenheit. Sollten des Schicksals feindliche Mächte ihm diese schöne Ruhestätte versagen, so wäre Tarent der Ort seiner Sehnsucht, dessen Schönheit er sich mit hellen Farben ausmalt.

Und wehret dies der Parzen Ungunst mir,
Möcht' ziehn ich an Galäsus' holden Strand,
Wo Lämmerherden streifen durchs Revier,
Wo einst geherrscht der spartische Phalanth.

Vor allen lacht mir dieſe ſtille Bucht:
Ihr Honig weicht nicht dem auf Hyblas Höh'n,
An ihrem Ölbaum ſchwillt die fette Frucht,
Wie je Venafrums Gärten ſie geſehn.

Hier hat ein milder Himmel der Natur
Die Winter lau und lang den Lenz gegeben,
Und nimmer neidet Aulons Segensflur
Falernums Hügel, reich an goldnen Reben.

Dahin! dahin! möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehen. Dahin zieht es mich mit magiſcher Gewalt (postulat), und wenn ich einſt geſtorben bin, ſollſt du mir dort die letzten Ehren weihen.

Nach dieſen Höhen will ich ziehn mit dir,
Mein Freund! Hier ſoll, in dieſen ſel'gen Auen,
Wenn ſich der Raſen wölbet über mir,
Des Freundes Thräne einſt dem Sänger tauen.

(Stadelmann.)

Sein Wunſch bezüglich Tiburs wurde ſchöner erfüllt, als es ſich ſeine kühnſten Träume vorgeſtellt hatten. Hoc erat in votis! auctius atque Di melius fecere. Der müde Fahrende hatte ſein Heim.

Ich hân mîn lêhen, al die werlt! Ich hân mîn lêhen!
Nu enfürhte ich niht den hornunc an die zêhen.
Der edel künec, der milte künec hât mich berâten,
Dasz ich den sumer luft und in dem winter hitze hân. —

Bene est, nil amplius oro. Der Hafen war erreicht. Den wahren Frieden bringt erſt der Tod. Aber erſt will er auch leben in Tarent. Er denkt es ſich nur ſo ſchön, daß in ſeiner letzten Stunde ein treuer Freund ihm die Augen zudrücken wird. So kehrt das Gedicht zum Ausgang, der ewigen Freundſchaft mit Septimius, zurück.

O saepe mecum tempus in ultimum
Deducte

Wiederſehen.

TECUM PHILIPPOS ET CELEREM FUGAM
SENSI

Viel traurige Erinnerungen verſtimmten das heitere Gemüt des Mannes, der nicht bloß der Leier zarte Saiten zu ſpannen, ſondern auch des Schwertes Schneide zu führen gewußt, wenn er an die Jugendzeit und die Tage von Philippi zurückdachte. Aber auch heitere Erinnerungen gab es aus dem Lagerleben des 23jährigen Regimentskommandeurs, der ſich rühmen durfte, er habe den erſten Männern des Staates nicht bloß im Frieden, nein auch im Kriege gefallen (me primis urbis belli placuisse domique. Ep. I 20). Man denke ſich die Stimmung eines jungen Mannes in dem Alter unſerer Studenten, den ein Brutus ſeiner Freundſchaft würdigte, den ein Brutus an die Spitze eines Regimentes ſetzte. Viele Studiengenoſſen waren damals mit jugendlicher Begeiſterung der Sache der Freiheit gefolgt. Dann folgte der Zuſammenbruch der Hoffnungen, die jungen Freunde wurden auseinandergeriſſen, der Tod ſchied ſie, oder die mannigfachſten Wechſelfälle des Schickſals. Und nun welch ein Wiederſehen! Einer aus dieſem Kreiſe voll ſprühenden Jugendmuts und feinſter Bildung, den er lange tot geglaubt, einer, der mit ihm die Tage von Philippi durchgemacht, iſt wiedergekommen, iſt den Freunden wiedergeſchenkt worden; — fahrt dahin, all ihr ſchwarzen Erinnerungen, tauchet auf, ihr goldenen Bilder aus der ſchönen Zeit! Heraus, ihr Fäſſer alten, beſten Weins, Salbenduft entſtröme und berauſche uns, weg mit der philoſophiſchen Mäßigung, Freude, reiße alle Dämme durch! Myrtenkränze her!

Wen wählet Venus uns zum König aus?
Laßt uns so tollen, wie die Thracier, lärmen;
Es ist so süß, zu rasen und zu schwärmen,
Denn heute kehrte uns der Freund nach Haus.

Es ist die Stimmung, welche „die Tochter aus Elysium" hervorruft:

Beim Gesang und Glase Wein
Auf den Tisch zu schlagen.

Wundert euch, ihr Freunde, nicht,
Wie ich mich gebärde;
Wirklich ist es allerliebst
Auf der lieben Erde.

Und in dieser Stimmung weiß der Humor des Dichters sich auch hinwegzusetzen über das schmachvolle Ende bei Philippi, wo ich leider (non bene) mich von meinem Schilde trennte, das Hasenpanier statt seiner ergreifen mußte, als die stoische Ruhmredigkeit verstummte und die Könige der Welt ins Gras beißen mußten. Ὦ ἀρετή, λόγος ἄρ' ἦσθα! Die stolze virtus nichts als ein Wort! Trösten konnte sich der junge römische Sänger mit dem alten griechischen, der sein ἔντος ἀμώμητον, seine tadellose Wehr, οὐκ ἐθέλων, wider Willen, auf der Flucht lassen mußte, ihr aber ein lustiges ἐρρέτω: hole dich der Geier! nachruft. Ich kann mir ja einen anderen Schild erstehen, — mit Archilochus, dem Diener des Ares und der Musen mich trösten. Trösten konnte sich der junge Mann mit den Worten seines hohen Vorbildes, des Sängers der lesbischen Kriegslieder, des Alkaios, dem dasselbe widerfahren, trösten mit dem Sänger des Weins und der Liebe, Anakreon, der seinen Schild von sich warf und davonlief ὥστε κόκκυξ, wie ein Kuckuck.

Jedoch mich Bangen hat Merkur, mein Hort,
In dichter Luft dem Arm des Feinds entzogen,
Dich aber riß aufs neue in die Wogen
Des Kriegs die Brandung aus dem Hafen fort.

Ja, wir geben Lessing durchaus Recht, wenn er aus dem Ton des Gedichts und der Art der guten Dichter schließt, daß Horaz das Vertrauen des Brutus bei Philippi vollauf gerechtfertigt hat. „Was ist im Scherze gewöhnlicher, als daß man sich selbst eine ganz andere Gestalt giebt; daß sich der Tapfere als

einen Feigen und der Freigebige als einen Knicker abbildet! In dieſen Vorſtellungen liegt nur allzu oft ein feines Eigenlob, von welchem vielleicht auch Horaz hier nicht freizuſprechen iſt. Vielleicht war er einer von denen, die ſich bei Philippi am tapferſten gehalten hatten; vielleicht wußte er ſeine Thaten auf keine feinere und zugleich klügere Art zu erwähnen als durch das Gegenteil. Ich ſage: auf keine klügere Art, weil es ihm nach der Zeit, als einem Lieblinge des Auguſt, ſehr ſchlecht angeſtanden hätte, ſo geradehin damit zu prahlen. Ich berufe mich deswegen kühnlich auf die Empfindung aller Dichter, ob ſie wohl, wenn ſie an des Horaz Stelle geweſen wären, aus einer andern Urſache etwas Schlechtes von ſich würden geſagt haben, als um etwas deſto Rühmlicheres darunter verſtehen zu laſſen."

So Leſſing in ſeiner ſchönen Rettung.

Uns erfreut der friſche Ton heller Freude, der von Anfang bis zu Ende in dieſem Liede durchklingt, einer Freude, die uns unſeren Sänger lieb und wert macht, es iſt die Freude, welche einem Herzen entſtrömt, das Liebe hegt und Liebe trägt.

Ulla si iuris tibi peierati
Poena, Barine, nocuisset unquam

Liebesſchwüre.

RIDET HOC, INQUAM, VENUS IPSA

Wenn dir auch nur ein einzigmal
Geſchadet hätt' ein falſcher Eid,
Wenn nur ein Zahn ſich ſchwarz gefärbt,
Ein Nagel nur ſich dir verderbt,
So glaubt' ich an Gerechtigkeit.

Doch, wenn du eben erſt dein Haupt
Beladen haſt mit falſchem Schwur,
So glänzt es ſchöner als zuvor,
Und ſchmachtend folgt der ganze Chor
Der Junggeſellen deiner Spur.

Dir frommt es, deiner Mutter Grab
Zu täuſchen und in ſtiller Nacht
Die wandelnden Geſtirne dort
Und des Olympos heil'gen Ort
Und aller ſel'gen Götter Macht.

Ja Venus lacht, ſie lacht dazu,
Die leichten Nymphen ſtimmen ein
Und Amor, der unausgeſetzt
Die heißen Liebespfeile wetzt
Auf einem blutbenetzten Stein.

Die Jugend wächſt für dich heran,
Stets kommen neue Sklaven nach,
Und wie die Alten auch dir drohn,
Doch hat noch keiner je gefloh'n
Der übermüt'gen Herrin Dach.

Der Mutter bangt um ihren Sohn,
Es fürchtet dich der karge Greis,
Die junge Frau zergrämt sich schier,
Daß nicht der Gatte sich von ihr
Verlier' in deinem Zauberkreis.

(Bürger.)

Horaz steht bewundernd vor dieser leichtfertigen Schönheit, deren Macht er uns durch die Wirkungen auf jung und alt, auf Sterbliche und Götter klar macht. Der Gewalt der Schönheit ist dieses Lied gewidmet, vor der sich alles beugt. Es liegt etwas Dämonisches in diesem Einfluß, dem sich die stärksten, mächtigsten Geister nicht haben entziehen können. Sophokles hat dieser unbesiegten Macht seinen begeisterten Hymnus in der Antigone geweiht:

Mächtiger Eros, dich zu besiegen
Ist zu gering der gewaltigste Gott;
Reichtum und Hoffart muß dir erliegen,
Scepter und Krone sind dir ein Spott.
An der Jungfrau Rosenmunde
Ruhst du gern in nächt'ger Stunde,
Schreitest siegreich über Meer und Flur.
Zu entfliehn darf keiner hoffen,
Und wem du das Herz getroffen,
Der verliert der Weisheit richt'ge Spur.

(Gravenhorst.)

Es ist also nicht „Scherz und Zärtlichkeit", was dieses Lied atmet. Die große Macht der Schönheit hat das Herz des Dichters erfüllt, und er verdiente diesen Namen nicht, wenn er sie nicht empfunden, so mächtig empfunden hätte, wie wir es hier ausgedrückt sehen. Im Dienste der Gottheit lebt und webt diese Schönheit; darum schaden ihr auch die gebrochenen Schwüre nichts, sie steht, eine Priesterin, im Dienste Aphrodites. Von diesen herkömmlichen und von keinem mehr ernst genommenen Liebesschwüren giebt der Dichter in der dritten Strophe Proben. Cupido ist unausgesetzt thätig die Wirkungen des Werkzeuges der Venus zu unterstützen; unausgesetzt zerreißen die frischgeschliffenen Pfeile die Herzen. Die alten Verehrer wollen und können nicht fort; impia nennen diese servi ihre domina. Einzelne Ausdrücke sind in ihrer Originalität unübersetzbar. Iuvenum prodis publica cura. Man sieht die strahlende Schönheit ausgehen, gefolgt von den eifersüchtigen

Anbetern. Man ſieht die parci senes mit ihren verſchwenderiſchen Söhnen zanken; man denkt ſich lebhaft die Verzweiflung der jungen Ehefrauen, tua ne retardet aura maritos. Ich faſſe aura als den Schimmer der Schönheit, der von Barine ausſtrahlt, den magiſchen Glanz ihrer Schönheit, in deſſen Bann die Männerwelt verzaubert liegt. So glänzt die aura auri durch die Zweige des Zauberbaumes, von dem Äneas den goldenen Zweig brechen ſoll, der ihm die Unterwelt erſchließt. Verg. Aen. VI 204. Verletzend klingt uns die Wendung „die Ehefrauen fürchten für ihre Stiere, iuvenci“; der Römer war dieſen Vergleich ſicher gewohnt. Wir müſſen uns in fremde Anſchauungen und Ausdrücke einleben. Der Schönheitsglanz Barinens hilft uns auch über dieſen Stein des Anſtoßes. *Ἔρως ἀνίκατε μαχάν*! — —

Non semper imbres

Ermanne dich!

DESINE MOLLIUM
TANDEM QUERELLARUM

Der Gedanke an Tod und Vergänglichkeit macht einen Horaz nie ſentimental und kopfhängeriſch; er wird bei dem Gedanken an das unentdeckte Land, von des Bezirk kein Wanderer wiederkehrt, nie zum Hamlet. Er grübelt nicht über Sein und Nichtſein. Der Tod iſt ihm ein Gebot, das ohne Ausnahme gilt, — der Gedanke an ihn führt ihn zur Ausnutzung der Lebenszeit. Darum iſt ihm ſein Freund und Kollege Valgius Rufus unerträglich mit ſeinen Jammerelegieen ohne Ende, in denen er um den Verluſt eines geliebten jungen Freundes ſeufzt und klagt.

Du klagſt in immer neuen Trauertönen
Um deines vielgeliebten Myſtes Tod,
Du klagſt dem Abendſtern dein ſchmerzlich Sehnen
Und klagſt es noch dem frühen Morgenrot.

Der Vergleich mit Neſtor und Antilochus lag nahe. Neſtor erſtickte ſeine Thränen, — und war mehr als du! Nichts iſt dauernd als Wechſel, nichts iſt beſtändig als der Tod. In der Natur und im Menſchenleben ſpielt das Non semper ſeine ſtete Rolle. Der Dichter iſt für dieſe Trauerlieder ſeines Freundes um ſo weniger empfänglich, als aus dem Orient frohe Kunde nach Italien gedrungen war; in Armenien, am Euphrat war die Überlegenheit der römiſchen Macht anerkannt worden, die Grenzen gegen die Parther waren geſichert. Vergiß deine kleinen Leiden und feire mit mir den Ruhm des Reiches unter Auguſtus' Führung!

Verſchließe dem weibiſchen Klagen die Bruſt;
Auf! Laß uns die neuen Trophäen
Nun preiſen des ſiegreichen Kaiſers Auguſt,
Niphates' eisſtarrende Höhen.

Und Mediens Strom, der uns unterthan,
Sich duckt in beſiegten Geſtaden,
Und das Land, wo in enger umſchriebner Bahn
Ihr Streitroß tummeln Sarmaten.

So laßt uns trauern um unſere Lieben, laſſen wir aber auch die Toten ihre Toten begraben! Denken wir an den Wechſel alles Irdiſchen und erfüllen wir unſere Pflichten, die uns das Leben täglich neu ſtellt. Die Klage, ſie weckt die Toten nicht auf. Das Leben fordert ſeine Rechte.

An dieſer geſunden Poeſie wird alle moderne Weltſchmerzpoeſie der Heine und Genoſſen zu Schanden.

Rectius vives, Licini . .

Auf goldener Mittelstraße.

AUREAM QUISQUIS MEDIOCRITATEM
DILIGIT

Der streitbare, maßlose Sänger der „Lieder eines Erwachenden," Graf Strachwitz, hat unter einem Motto aus Passows Briefen: „die aurea mediocritas des Horaz scheint mir ein Denkmal für Memmen und Schufte" in diesem Sinne ein Gedicht geschrieben, dessen letzte Strophe jenes Urteil so ausführt:

Das ist die Pest des edlen Blutes,
Der Hemmschuh für das Rad der Zeit,
Das ist der Tod des freien Mutes
In Rat und That, in Fried' und Streit.
Du Mittelweg für Schuft' und Memmen,
Du Schlupfloch jeder feigen Blöße,
Wann wird dich endlich niederschwemmen
Der Alpenstrom der Kraft und Größe?

Diesen bombastischen Tiraden des schlesischen Aristokraten gegenüber, der sein Glaubensbekenntnis in die Worte gefaßt hat:

Und bricht sie entzwei, die alte Welt,
Vom Stoß zusammengedrückt,
Viel besser, daß sie in Trümmer fällt,
Als daß sie schlafend erstickt,

muß man sich erinnern, daß der Satz *τὸ μέτρον ἄριστον* bereits einem der sieben Weisen in den Mund gelegt wurde, daß ihn Aristipp als Fundamentalsatz seiner eudämonistischen Philosophie befestigte und daß der große Aristoteles die Tugend in die Mitte zweier Extreme legt. *Οὕτω δὴ πᾶς ἐπιστήμων τὴν ὑπερβολὴν καὶ τὴν ἔλλειψιν φεύγει, τὸ δὲ μέσον*

ζητεῖ καὶ τοῦτ' αἱρεῖται . . . Μεσότης τις ἄρα ἐστὶν ἡ ἀρετή. Der Weise flieht die Extreme und sucht das mittlere Maß; denn die Tugend ist das Mittelmaß, die mediocritas. Horaz hat sich aber diese goldene Philosophie nach seinen Lebenserfahrungen voll und ganz zu eigen gemacht. In dieser Tugend liegt das Glück; verachtet jemand dieselbe, so wird er weder tugendhaft noch glücklich sein. Man höre also endlich auf, den Horaz als den Erfinder der aurea mediocritas hinzustellen und mache sich klar, welche Bedeutung dieser Begriff für das menschliche Leben hat. Alle, die der Lehre von der aurea mediocritas nicht huldigen, müssen zu Grunde gehen, wie auch jener junge Graf mit 25 Jahren zu Grunde gegangen ist, wie auch jener Licinius zu Grunde gegangen ist, dem Horaz dieses hohe Lied des Lebensglückes umsonst gesungen hat. Er endete infolge seiner Maßlosigkeit als Verschwörer durch Henkershand. Vergebens war jener Zuruf gewesen:

Licinius, du würdest glücklich leben,
Wenn weder in die hohe See zu kühn
Du steuern wolltest, noch, um zu entfliehn
Der Stürme Wut, am falschen Strande kleben.

Wer immer sich erkor die goldene Mitte,
Entbehrt beneidete Paläste gern;
Zufrieden und geborgen ist er, fern
Vom Glanz des Hofs, vom Schmutz der Bettlerhütte.

Bei der Bedeutung dieser Lehre ist es nicht zu verwundern, wenn sie Leben und Werke unseres Dichters durchtränkt. Von Parallelen sei hier nur an das Est modus in rebus, sunt certi denique fines, quos ultra citraque nequit consistere rectum erinnert. Horaz hat nichts gelehrt, was er nicht durch seinen Wandel vertrat.

Der Riesenpinien unerreichte Wipfel
Durchwühlt verheerender der Wettersturm;
Mit lautrem Krachen stürzt der hohe Turm,
Des Blitzes Strahl schlägt in der Berge Gipfel.

In dieser Erkenntnis leistete er den Sirenenstimmen, die ihn zu einem glänzenden Hofleben lockten, mannhaften Widerstand. Denn „hinter den großen Höhen Folgt auch der tiefe, der donnernde Fall." Dies Mittelmaß beherrscht auch die Natur der Dinge nach dem Gesetze des Wechsels. Darum

Ein Herz, gerüſtet männlich zu ertragen,
Hofft in der Not, doch ahnt es auch im Glück
Des Schickſals Wechſel. Zeus, der uns zurück
Die Stürme führt, er läßt's auch wieder tagen.

Iſt's trüb' auch jetzt, einſt kommen ſchön're Zeiten.
Nicht ewig kann ein Gott Apollo drohn
Mit zürnendem Geſchoß; den ſüßen Ton
Entlockt er einſt den lang verſtummten Saiten.

Demgemäß lehrt ein deutſcher Dichter:

Im Glück nicht jubeln und im Sturm nicht zagen,
Das Unvermeidliche mit Würde tragen
Und dann an Gott und eine beſſere Zukunft glauben,
Heißt leben, heißt dem Tod ſein Bittres rauben.

Börne hat den Dichter den Tröſter der Menſchheit genannt; „er iſt es, wenn ihm Gott ſein Siegel auf die Stirne gedrückt und wenn er nicht um ſchnöden Botenlohn die himmliſche Botſchaft bringt.“ Ein ſolcher Bote iſt Horaz, der Apoſtel echter Religiöſität, Humanität und Tugend; ihn als ſolchen zu erkennen, zu lieben und zu verehren ſei das edle Beſtreben aller Gebildeten. Er hat nicht für die Gelehrten geſchrieben, die ihn ſo oft und ſo viel mißverſtanden und verketzert haben, er hat für ſein Volk, für die Menſchheit ſeine dichteriſchen Lehren geſchrieben, einer der edelſten Menſchenfreunde aller Zeiten. Dieſes Lied giebt davon ein laut redendes Zeugnis. Und ſo wollen wir ſtets beherzigen, was er jenem unruhigen Geiſte leider mit geringem Erfolge vorgehalten:

Sei ſtark und feſt, beugt dich des Schickſals Schwere;
Nicht minder, wenn zu günſt'ge Winde wehn
Und ſtolzer ſich des Schiffes Segel blähn,
Zieh ſchnell ſie ein; — das iſt der Weisheit Lehre.

Pharus am Meere des Lebens!

Quid bellicosus Cantaber et Scythes
Hirpine Quinti, cogitet . .

Genieße die Zeit!

QUID AETERNIS MINOREM
CONSILIIS ANIMUM FATIGAS

Löst mir das Rätsel des Lebens,
Das qualvoll uralte Rätsel,
Worüber schon manche Häupter gegrübelt,
Häupter in Hieroglyphenmützen,
Häupter in Turban und schwarzem Barett,
Perückenhäupter und tausend andre
Arme, schwitzende Menschenhäupter —
Sagt mir, was bedeutet der Mensch?
Woher ist er gekommen? Wo geht er hin?
Wer wohnt dort oben auf goldenen Sternen?

Quid aeternis minorem consiliis animum fatigas? Warum quälst du deinen Geist, der den ewigen Ratschlüssen so wenig kongruent ist? — Ein Narr wartet auf Antwort! „Du mußt glauben, du mußt wagen, denn die Götter leihn kein Pfand." Nur lustig! Die wilden Völker an den Grenzen sind ja noch weit jenseit des Meeres. Kurz ist die Spanne des Lebens, die dem Genusse geweiht ist. Der Schönheit Glanz und Lust ist bald vorüber. Die ersten Boten der Vergänglichkeit zeigen sich in unseren ergrauenden Haaren. Morgen kommt ja erst das Morgen, doch das Heut' ist dein. Genießen wir. Rosen, Wein, Wohlgerüche zaubern uns auf eine Weile in Vergessenheit. Wein her und ein Mädchen, das uns durch Musik uns selbst entrückt, — dum licet! — Zu der wilden Stimmung, die zum forcierten Genießen stürmt, paßt auch der ausgelassene Ton, der in der Bezeichnung devium scortum gipfelt, wofür die deutsche Sprache kaum einen richtigen Ausdruck zur Verfügung stellt. Auch die so bezeichnende Wendung nec trepides

in usum aevi läßt ſich nicht überſetzen. Man verſteht ihn am beſten, wenn man einen wimmelnden Ameiſenhaufen ſchaut, deſſen emſige Bewohner hin- und herrennen, um in usum aevi zuſammenzutragen. Wenn der Dichter ſeine ergrauenden Haare bekränzen will, ſo ſollte uns nicht die Vorſtellung von einem luſtigen Alten geſchaffen werden. Die ſchwarzen Haare des Südländers färben ſich früh weiß. Und die curae edaces haben ihm die Jugendlocken ſehr frühe gezeichnet. Cani nennt er ſie in abſichtlicher Übertreibung. Sehen wir doch in unſeren Tagen junge Leute ohne die Fülle des Kopfſchmucks, andere ſchon ergraut. Dem Dichter iſt dieſe Färbung in ſeiner bekümmert ausgelaſſenen Stimmung ein Antrieb mehr, den Reſt des Lebens zu nutzen.

Haben wir alſo hier die Stimmung eines wüſten Genußmenſchen, dem nichts über Liebe und Wein geht? Wie ſtimmt dieſe Aufforderung zu maßloſem ſinnlichen Genuß zu den Lehren von der edlen mediocritas? Ach nein! Es weht keine Genußfreudigkeit aus den Verſen dieſes Liedes, das aus der ſchlimmſten Lebenszeit des Dichters ſtammt, in der er an ſich und der Zukunft ſeines Vaterlandes zweifelte. Dunkle Nacht war über ihn hereingebrochen, als er von der Walſtatt bei Philippi geflohen war, auf der er alles verlor, was bis dahin ſein Daſein erhellt und belebt hatte. Die curae edaces ſind es, die an ſeinem Lebensmark nagen, die er auf Augenblicke los ſein will. Er kann nicht älter als 26 Jahre geweſen ſein, als er dies Lied wilder Reſignation ſang, wie es in ähnlicher Weiſe die maßlos freiheitsdurſtigen jungen Dichter der vierziger Jahre unſeres Jahrhunderts ſangen. Wie dieſe in ihren ſpäteren Jahren ſich vielfach mit den geordneten Zuſtänden des Staatslebens verſöhnten, ſo unſer Dichter. So lange der erſte Jammer über den Sturz der erträumten Freiheit noch mächtig war, da war das Leben ihm kein Leben mehr. Viele gaben ſich den Tod. Er lebte nicht mehr gerne. Ein gütiges Geſchick hat ihn für dieſe curae edaces entſchädigt. Er fand ein Heim, einen edlen Freund und einen gütigen Kaiſer. Ruhe und erſehnter Friede wurde ihm in vollem Maße zu teil und verſöhnte ihn mit Gott und Menſchen.

Nolis longa ferae bella Numantiae

Eine süße Entschädigung.

ME DULCIS DOMINAE MUSA LICYMNIAE
CANTUS . . VOLUIT DICERE

Daß die Bevorzugung und Verehrung unseres Dichters seitens des Hofes des neuen Herrschers nicht frei von selbstsüchtigen Hintergedanken gewesen ist, läßt sich leicht aus der menschlichen Natur und den Zeitverhältnissen schließen. Einen Mann von den Talenten und von der Vergangenheit wie Horaz sich als unbedingten Anhänger und Verherrlicher der neuen Zustände gefügig und abhängig zu machen, konnte für die neue Herrschaft nur vorteilhaft sein. Allein Horaz war nicht nur darin der Biene zu gleichen, daß er nach seinem Ausdruck mühevoll kleine Gedichte bildete, sondern auch darin, daß er den süßen Blütenstaub wohl von den giftigen Bestandteilen der Blume zu sondern wußte. Welchen Segen die neue Herrschaft dem römischen Reiche brachte, lernte er mehr und mehr einsehen; er verehrte die Person des Augustus, welche dem zerrütteten Reiche Frieden, Wohlstand und Ansehen verschaffte, er liebte seinen Günstling Mäcenas nicht bloß als seinen Wohlthäter, sondern als seinen geistesverwandten Freund. Aber seine Unabhängigkeit und Selbständigkeit ließ er sich nicht rauben. In diesem Punkte blieb er ernst und fest gegen alle Zumutungen, in welcher Form sie auch immer an ihn herantraten. Nirgends hat er seinen Standpunkt entschiedener betont als in der 7. Epistel des ersten Buches.

Nicht würd' ich meine unumschränkte Muße
Um alles Gold Arabiens vertauschen.
— —
Versuch' es, ob ich, was du mir geschenkt,
Mit frohem Mut zurück dir geben könne!

Nicht übel spricht dort Telemach, der Sohn des duldsamen Ulysses: Ithaka

Taugt nicht zur Pferdezucht, es mangelt uns
An weiten Ebnen und an guter Weide;
Behalt, Atride, dein Geschenk, du kannst
Es besser nützen. — Einem kleinen Manne,
Wie ich, paßt nur, was klein ist, an. Mir ist
Das königliche Rom zu groß; dafür gefällt
Das leere Tibur mir, das ruhige Tarent.

Wenn Horaz so deutlich wurde, mußten die Zumutungen, die an die Freiheit seiner Person gestellt wurden, sehr lästig geworden sein. Vorher hatte er oft Gelegenheit gehabt, in liebenswürdigster Weise egoistische Anträge unter Hinweis auf sein beschränktes Talent zurückzuweisen. So in dem vorliegenden Gedichte. Die Großen des Reiches wollten sich im Spiegel seiner Poesie bewundern. Im vorliegenden Falle weist er die diesbezüglichen Wünsche seines Freundes Mäcenas zurück und bietet ihm als Ersatz ein liebliches Lied zum Preise der Schönheit seiner Gemahlin Terentia, die sich unter dem poetischen Namen Licymnia, „die Liederreiche", verbirgt.

O laß den Zorn des Hannibal, die Zeiten
Des langen Numantiner-Kampfs, die Flut
Siciliens, gefärbt von Punierblut,
Mich nicht vertrau'n der Lyra zarten Saiten:
— —
In ungebundner Rede Ton gelingt
Es besser dir, uns des Augustus Siege
Zu schildern, und der stolzen Fürsten Züge,
Um deren Nacken sich die Fessel schlingt.

Es muß die Zeit der ersten Liebe dieses Paares gewesen sein, als die geliebte Gattin noch im vollen Reize ihrer Schönheit prangte, die unseren Dichter in Entzücken versetzte. Er preist ihren Gesang, ihre Augen, lucidum fulgentes, ihre Anmut im Reigentanze am Feste Dianens, ihr treues Herz, ihr Lockenhaar, dem Geliebten um

alle Schätze der Welt nicht feil, und in der letzten Strophe ihre Liebesseligkeit mit berückenden Versen:

Wenn sie ans Herz dich zärtlich küssend preßt
Und bald sich sträubt mit losem Scherz dich quälend,
Den Kuß, den sie sich lieber rauben läßt,
Zuweilen selbst von deinen Lippen stehlend.

Seid klug wie die Schlangen, aber ohne Falsch wie die Tauben! — Statt bombastischer Schlachtenschilderungen bot der Freund dem Freunde ein Lied, das dessen Liebe in verführerischem Farbenglanze reizender Verse der Ewigkeit übermittelte. Das ist die Macht des Dichters.

Ille et nefasto te posuit die

Dem Tode entronnen.

QUAM PAENE FURVAE REGNA PROSERPINAE
VIDIMUS

Der Dichter ist einer großen Gefahr entronnen, wie er an einer andern Stelle sagt, durch den Schutz des Flurengottes Faunus, der die Dichter liebt und schützt. Ein mächtiger Baum hätte ihn um ein weniges durch seinen Sturz erschlagen. Seinen Stimmungen, die ihn im Anschluß an dieses Ereignis bewegten, giebt er in diesem Gedichte poetischen Ausdruck. Der Schreck ist vorüber und hat der frohen Stimmung über die glückliche Errettung Platz gemacht. Der Humor macht sich in übertreibenden Ausfällen gegen das bewußtlose Objekt seines Schreckens und den Pflanzer desselben Luft, dem bewußte Bosheit untergeschoben wird.

Der pflanzte dich an unheilvollem Tage,
Wer es auch war, des lastervolle Hand
Dich auferzog zu später Enkel Plage,
Zur Schmach und zum Verderben für das Land.
Der, mein' ich, hätte mit verruchten Händen
Den eigenen Erzeuger umgebracht,
Hat Kolcher-Gift gemischt, um Mitternacht
Des Gastes Blut verspritzt an seinen Wänden;
Gewiß, dem war kein Bubenstück zu klein,
Der auf mein Feld dich Unglücksstamm zu setzen
Gewagt; du solltest einst mein Haupt, so rein
Von aller Schuld, durch jähen Sturz verletzen.

Das Lied schlägt nun ruhigere und ernstere Töne an, welche die Macht des unvermuteten Todes bedeutsam hervorheben. Wie wenig denkt man doch an die Todesarten, die stündlich und von jeder

Seite uns treffen können! Man denkt dem Tode dort zu entgehen, wo er uns fern ist, und er lauert auf seine Beute, wo sie ihn nicht vermutet. Doch der Tod hat für den Dichter nichts Schreckliches. Wie Sokrates in seiner Verteidigungsrede malt Horaz sich das schöne Zusammensein mit den Sängern der Vorzeit im Elysium aus, seinen Idealen, denen zu gleichen er sein Leben lang bemüht gewesen ist. Welche Lust, den kampfesmutigen Liedern eines Alkaios, den schmelzenden Klängen einer Sappho zu lauschen! Ja auch die Schrecken des Todes, die Ungetüme der Hölle überwindet die Macht des Gesanges. Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg?

So erhebt sich in echt dichterischer Weise das Lied, von einem schrecklichen Spiel des Zufalls anhebend, von niedrigen Empfindungen sich reinigend durch ernste Todesgedanken empor zum Sieg und Triumph über die brutale Gewalt der Endlichkeit durch die Macht des Gesanges.

Der Sänger triumphiert in Wettern,
Ihn rührt Gefahr nicht an, noch Tod.

Eheu fugaces, Postume, Postume
Labuntur anni

Todesgedanken.

FRUSTRA

Gewiß haben diejenigen recht, welche die todesmutigen und todesahnenden Gedichte dieſes Buches, in denen eine verzweifelte, peſſimiſtiſche Stimmung vorwaltet, der Schaffensperiode unſeres Dichters zuweiſen, in der ſeine alten Ideale zertrümmert waren, ohne daß er den Glauben und das Vertrauen an neue Ideale gewonnen hatte. Alles, wofür er in der ſüßen Jugendzeit geſchwärmt, war dahin; dahin die Träume von der Ewigkeit und Wahrhaftigkeit der Idee der römiſchen Republik, dahin der Glaube und das Vertrauen auf den Sieg des Wahren, Guten und Schönen, an denen das Jünglingsherz des Poeten gehangen. Luftig und nichtig waren die Begleiter geweſen,

Die Liebe mit dem ſüßen Lohne,
Das Glück mit ſeinem goldnen Kranz,
Der Ruhm mit ſeiner Sternenkrone,
Die Wahrheit in der Sonne Glanz.

Er hatte ſie noch nicht gefunden,

Die der Seele Sturm beſchwört,
Beſchäftigung, die nie ermattet,
Die langſam ſchafft, doch nie zerſtört.

Ein Geiſt wie er mußte die Leere und Öde ſeines Daſeins ſchwer empfinden. Er ſehnte ſich nach Ruhe und Vergeſſen, verzweifelnd an ſeinem Leben und an dem Leben des geliebten Vaterlandes. Das Alte war geſtürzt, und neues Leben aus den Ruinen zu wecken, ſchien unmöglich. Aus dieſer Stimmung zeitweiſe herauszukommen, ſich und die Welt, das Ende alles Schönen zu vergeſſen, iſt ſein Beſtreben. Im Genuſſe will er die Sorgen vergeſſen, die Todesgedanken jagen ihn der Lehre vom Genuſſe

des Augenblicks in die Arme. „Und auch das, sagt Rosenberg, macht einen elegischen Eindruck, daß man bei allen den rauschenden Freuden, die der Dichter schildert und zu denen er ermuntert, nicht das Gefühl hat, als ob sie ihn selbst und seine innersten Gedanken befriedigten. Wir bemerken ein Haschen, ein Jagen nach Lebensgenuß und betäubenden Freuden, welches unmöglich wahre Freude gewähren kann. Der Dichter nimmt sich vor zu trinken und zu jubilieren — aber wir bezweifeln, ob er es wirklich thun und die Freude, die er sucht, auch finden wird. Uns allen ist ja nur eine kurze Lebenszeit gesteckt, — aber wir denken uns den Rest auch im Alter nicht so kurz, wie Horaz ihn sich schon als Jüngling und Mann wähnte. Das „Morgen können wir's nicht mehr, darum laßt uns heute leben" klingt bei ihm dringender, als wir es bei der Sicherheit unserer staatlichen Einrichtungen zu hören gewohnt sind."

Flüchtig verrinnen die Jahre,
Schnell von der Wiege zur Bahre
Trägt uns der Fittich der Zeit.

Horazens trübe Stimmung kündigt sich gleich durch seinen Schmerzensruf Eheu an. Was hilft dir Jugend und Treue gegen die Götter? Der schwarze Fürst der Schatten ist unerbittlich.

Von Erde sind, zu Erde werden wir,
Voll Angst und Kummer sind auf Erden wir;
Du gehst von hinnen, doch es bleibt die Welt,
Und niemand hat ihr Rätsel aufgehellt!

Horaz singt:

So viel der Erde Frucht genießen,
Die werden einst in Charons Kahn
Den schwarzen Strom befahren müssen,
Der König wie der arme Mann.

Er ist Fatalist. Eine Vermeidung der Lebensgefahren ist vergeblich, der Tod kommt, wie er dir bestimmt ist. Erschreckend tönt sein donnerndes Frustra. Vergebens! Nimm Abschied, von allem, was dir lieb, sagt er in der schönen Strophe:

Du mußt verlassen ohne Säumen
Dein liebes Weib und Haus und Flur,
Dir folgt von den gepflegten Bäumen
Die widrige Cypresse nur.

Und nun schließt er die poetische Reihe dieser Todesgedanken mit den naiven Worten, die den sentimentalen Germanen aus allen Himmeln stürzen:

Dein Cäcuber, den hundert Riegel schützen,
Wird dann ein Raub des klügern Erben sein;
Am Marmorboden wird er deinen Wein, —
Wie ihn kein Priester jemals trinkt, — verspritzen!

Und in dem Frühlingsliede des vierten Buches heißt es:

Das ist des Erben gier'ger Hand entwunden,
Was deiner lieben Seele du geweiht.

Allein als Abtönung der düsteren Farben des Gedichtes wirkt dieser Trotz gegen den überlebenden Erben wunderbar erfrischend. Die Freude am Lebensgenuß kommt zum Durchbruch bei dem Gedanken an den edlen Wein, den hundert Schlösser hüten, und der Spott über das lange Gesicht des Erben, der das Nest leer findet, das er gierig sucht, erheitert ebenso sehr, wie die Vorstellung von den Schmausereien der römischen Priesterkollegien, die sich feierlich zu pflegen wußten bei üppigen Gelagen und Antrittsschmausereien; die feinsten Marken edlen Firneweins lagerten in den Kellereien der Salier und Pontifices nicht ungenutzt. Horaz hat die Freuden des Familienglücks nie kennen gelernt, ihm ist der Erbe nur der Schleicher, der sich im Testamente gut bedacht wissen will, der Liebe heuchelt und auf den Tod des Thoren lauert, der ihm eine fette Ernte hinterläßt. In Rom waren die Urbilder zu diesem Konterfei in Masse vorhanden.

So begreift man auch dieses Gedicht aus den Zeitverhältnissen und der Stimmung, in die dieselben den Dichter versetzen mußten. Es interessiert und ergreift uns und fesselt uns ästhetisch durch das allgemeine Menschliche, was der Dichter uns künstlerisch abgerundet vor die Seele zaubert.

Iam pauca aratro iugera regiae
Moles relinquent

Moderner Luxus.

NON ITA ROMULI
PRAESCRIPTUM

Gewiß! Es giebt Gedichte ersten, zweiten und dritten Ranges bei Horaz, und bei Goethe und Schiller und anderen echten Poeten auch. Das vorliegende Gedicht wird wohl niemand in die erste Reihe stellen wollen; scheinbar wird unser Interesse wenigstens durch die Klage über die Zunahme des Luxus in Privatbauten und Gartenanlagen wenig in Anspruch genommen. Und doch quellen diese Verse aus der Tiefe eines echt patriotischen Herzens, das mit aller Inbrunst an seinem Vaterlande festhielt. Horaz ist uns Deutschen ein hohes Muster patriotischer Tugenden. Der Verfall alter guter Zucht und Sitte bekümmerte ihn tief und regte ihn immer wieder an, seine mahnende Stimme erschallen zu lassen, — die Stimme eines Predigers in der Wüste. In dem Liede, das er zur Jubelfeier des römischen Reiches im Jahre 17 v. Chr. schrieb, betet er zum Sonnengotte, er möge auf seiner Bahn nie Größeres erblicken als die ewige Stadt Rom. Und nun mußte er sehen, wie die soziale Not wuchs, wie Getreide von weit hergeholt werden mußte, um den Hunger zu stillen, während die wenigen Reichen im Besitze unzählbarer Schätze schwelgten und ihre unabsehbaren Fruchtfelder immer mehr dem Anbau der Lebensmittel entzogen, um sie zur Befriedigung ihrer Launen, Marotten, lüsternen Regungen zu mißbrauchen. Veilchenbeete, Myrtenhaine, Platanengänge, Lorbeerhecken, Austernteiche erfreuten ihre Augen, aber das Volk darbte; Prachtbauten schmückten ihre Villen, aber

die Pracht der *öffentlichen Gebäude blieb* weit hinter jenen Königsbauten zurück. *Umkehr zu den alten* Satzungen der Römerhelden thut not. Alles *für das Volk*, nieder mit dem unfruchtbaren Egoismus!

Des Bürgers Gut sei klein, des Staates groß.

Achtung vor einem Dichter, der ein Lehrer seines Volkes war! „Ein Menschenkenner: sieht er mit scharfen Augen in das Getriebe um sich und verspottet mit glücklicher Satire das Hohle und Unwahre; ein Menschenfreund: tadelt er nicht um des Tadels willen, geißelt er nicht aus innerer Freude, läßt er sich den heiteren Blick und das Vertrauen auf die Menschheit nicht trüben; ein Realist: schildert er die Dinge wie sie sind, ohne etwas zu idealisieren oder es zu verschweigen, aber nicht zum Zwecke, die Thatsache bloß zu registrieren, sondern sie zum festen Substrat für seine Reformpläne zu machen.“ (Rosenberg). Erheiternd wirkt in diesem ernsten Liede die Bezeichnung der in Unmassen produzierten Wohlgerüche als copia — narium; die römischen Agrarier sind Produzenten für die Nase, nicht für den Magen. Leider kann an jene erst gedacht werden, wenn dieser Tyrann befriedigt ist.

Otium divos rogat in patenti
Prensus Aegeo

Die Jagd nach dem Glück.

QUID BREVI FORTES IACULAMUR AEVO
MULTA

Ich zog in alle Lande aus
Und frug: wo ruht der Frieden?
Ich fuhr durchs weite Erdenhaus
In Sommerglanz und Winterbraus
Und fand ihn nirgend hienieden.

Ich ritt ihm nach im Eisenkleid
Und wußte mein Roß zu spornen,
Mir gab nicht Freund, nicht Feind Bescheid,
Ach! überall nur Kampf und Leid
In Blumen und in Dornen.

Viel Wege führen ab und zu,
Doch niemand weiß ihr Ende;
Von lichten Kränzen träumest du
Und suchst umsonst des Herzens Ruh'
In Trug und Missewende.

D'rum merke, ehrbegier'ger Mann,
Daß dir in deinen Tagen,
Was die viel reiche Sälde sann,
Kein Heer von Engeln geben kann,
Du mußt es in dir tragen.

Nur weisem Sinn, dem nimmer bangt,
Ist noch der Trost beschieden,
Der wie ein Stern am Himmel prangt
Und nichts auf Erden mehr verlangt
Als Gottes sel'gen Frieden.

Wolfram singt sie dem ruhelosen Stürmer und Dränger, dem minnedurstigen Heinrich von Ofterdingen, dem Tannhäuser,

die milde, ernste Weise in der Dichtung Julius Wolffs. — Wer hat nicht gerungen nach dieser Friedenspalme im ruhelosen Getriebe des Lebens? Wen lockte die Ferne nicht mit ihrem Duft, all ihren fremden Wonnen? Und immer wieder tönt es dem Neuerungs- und Wanderlustigen durch den Sinn: Dort, wo du nicht bist, da ist das Glück Auch unser Dichter war in den Ocean hinausgeschifft mit tausend Masten, bald rettete er sich in den stillen Hafen, lange, ehe er Greis geworden. Wohl ihm, daß ihn das Geschick so frühe in seine strenge Schule nahm, daß er allen wertlosen Ballast abwerfen mußte daß er Zufriedenheit lernte und den Frieden des Herzens zeitig genug fand, so daß ihm die letzte Zeit seines Lebens eine Zeit des Glückes wurde, des Glückes, das nur die Ruhe und der Friede des Herzens gewähren kann. Diese Palme, die er errungen, hält er einem jüngeren Freunde, Pompejus Grosphus, als einzig wertvollen Preis vor, des Strebens der Edlen wert. Die jagende Menge sucht das goldene Glück in der Ferne. Auf dem Hennebergschen Bilde jagt ein Reiter der vor ihm herschwebenden Fortune nach, die ihm eine goldene Krone zeigt; hinter ihr in ewig nebelhafter Ferne liegt das Schloß, aus Luft gebaut. Voll Verlangen streckt der mutige Reiter seine Hand nach dem Preise, den das lockende, in allen Reizen prangende Phantom bietet; sein Ritt geht über eine Frauengestalt, die ihm ein bescheidenes Glück geboten; er hat sie unter den Hufschlag seines Pferdes geworfen. Schon nahe sieht er die lockende Gestalt, aber vor ihm gähnt der Abgrund der ihn im nächsten Moment aufnehmen wird, der entsetzliche Tod der auf schnaubendem Roß dicht hinter ihm hält — ocior cervis et agente nimbos ocior Euro, bereit ist, seine Beute in Empfang zu nehmen, — der Glücksritter fällt victima nil miserantis Orci

Damals wie heute ein Hasten und Jagen nach dem goldenen Ziel, Unzufriedenheit mit der Gegenwart, Unzufriedenheit mit den bescheidenen Verhältnissen, Taumeln von Begierde zu Genuß Schmachten im Genuß nach Begierde.

Was jagen rastlos wir nach eitlem Tand?
Was zieht uns hin, wo andre Sonnen glühen,
Im kurzen Leben, aus der Heimat Land?
Kann wohl der Flüchtling auch sich selbst entfliehen?

Patriae quis exsul se quoque fugit? Du bist unruhig zu Hause, in der Ferne holden Weiten wird es anders werden. Warum bist du unruhig? Dein Inneres schafft dir Qual. Manche Sünde quält dich, manche Sorge verzehrt dich. Andere Zonen schaffen nur vorübergehend andere Stimmungen.

Die bleiche Sorge folgt dem ehrnen Kiel
In schnell'rem Flug, als Eurus jagt die Wellen,
Dem Reiter eilt sie nach ins Kampfgewühl,
Behender als leichtfüßige Gazellen.

Um das Roß des Reiters schweben, um das Schiff die Sorgen her. Und das ersehnte otium, nach dem alles seufzt, es ist nicht feil.

Denn nicht mit Gold und Purpur wird dies Gut,
Nicht mit Juwelen wird es aufgewogen.

Aber

Der Arme lebt mit wenigem beglückt;
Ein Salzfaß ist des schmalen Tisches Zierde,
Vom Vater angeerbt; nicht Furcht entrückt
Den leichten Schlaf, nicht schmutzige Begierde.

Ein frohes Herz, das sich der Stunde freut, nur dieses vermag ein relatives Glück zu bieten, ein absolutes giebt's nicht hier unter dem wechselnden Mond.

Nihil est ab omni parte beatum.

Achill war Ruhm und Kraft beschieden, doch auch ein früher Tod, dem Tithonos alternde Unsterblichkeit, dir, mein Freund ist reicher Besitz verliehen,

Mir gab das Schicksal nur ein kleines Feld,
Doch wurde mir von freundlichen Kamenen
Ein Strahl vom Geiste der Hellenen,
Stolz zu verachten niedren Sinn der Welt.

Mit Recht hat man auf die vielfache Übereinstimmung der Lebensanschauungen Horazens und Schillers hingewiesen. Die Gedanken beim Antritt des neuen Jahrhunderts schließt dieser mit den Worten, deren Geist uns aus unserem horazischen Gedichte fühlbar entgegenweht:

In des Herzens stille Räume
Mußt du fliehen aus des Lebens Drang!
Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,
Und das Schöne blüht nur im Gesang.

Und weiter dient zum Verſtändniſſe unſerer Ode die Strophe, welche „die Worte des Wahns“ beſchließt:

Drum, edle Seele, entreiß dich dem Wahn,
Und den himmliſchen Glauben bewahre!
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht ſahn,
Es iſt dennoch das Schöne, das Wahre!
Es iſt nicht draußen, — da ſucht es der Thor, —
Es iſt in dir, du bringſt es ewig hervor.

Cur me querelis exanimas tuis?

Getreu bis in den Tod!

IBIMUS, IBIMUS
SUPREMUM
CARPERE ITER COMITES PARATI

Kaſtor und Pollux, Theſeus und Pirithous, Oreſt und Pylades, Damon und Phintias, — zu dieſen edlen Freundespaaren kann Horaz und Mäcenas geſellt werden. Verehrung, Freundſchaft, Liebe bis in den Tod kennzeichnen dieſe Freundſchaft als eine echte, muſterhafte. Zwei wahre Freunde ſollen ſein *μία ψυχὴ ἐν δυοῖν σώμασιν*, eine Seele in zwei Perſonen. So nennt der Dichter ſeinen hochherzigen Freund den anderen Teil ſeiner Seele. Freundſchaft zu hegen und zu pflegen lehrte Epikur. Auch in dieſem Punkte iſt Horaz echter Epikuräer. Zweifel und Bitterniſſe quälten die Seele des Mäcenas. Er beſaß nicht den Frieden des Herzens, das Glück der Zufriedenheit, das unſerem Dichter eigen. Viel trug zu ſeinen verzweifelten Stimmungen ſein körperlicher Zuſtand bei. In den drei letzten Jahren ſeines Lebens litt er an fortdauernder Schlafloſigkeit, — ein fürchterlicher Zuſtand, der zum Leben unfähig macht! Und ſo zerriſſen die Klagen der Seelenhälfte die andere. Er ſucht den geliebten Genoſſen durch dieſes ſchöne Lied zu tröſten, das Lied der Freundſchaftstreue bis in den Tod. Ohne dich iſt mir die Welt nichts wert. Ich bin nichts mehr, daher kann und will ich dich nicht überleben. Du biſt mein Stolz, mein Glück; keine Macht, keine Gewalt vermag mich von dir zu

reißen. So hat es die Gerechtigkeit des Schickſals beſchloſſen. Uns leuchten gleiche Sterne. Lege auf die jetzt ſo beliebte Horoſkopie kein Gewicht! Vertraue dem Segensgeſtirn des leuchtenden Jupiter, der dich von böſer Krankheit errettete, als mich der Gott der Fluren, Faunus, vom Tode durch den Sturz eines Baumes mit ſchützender Hand bewahrte. Opfern wir den Göttern mit dankenden Gelübden, die uns ſichtbar beſchützen.

Wir, wir leben! Unſer ſind die Stunden,
Und der Lebende hat Recht.

Im Leben und im Tode waren Staatsmann und Dichter verbunden. Nur um wenige Wochen überlebte Horaz ſeinen Freund und Gönner, — supremum Carpere iter comites parati.

Was brichſt du mir das Herz mit deiner Klage?
Es iſt mein und der Götter Wille nicht,
Daß du hingehſt vor meinem Todestage,
Du meines Lebens Zier und Zuverſicht!

Wenn dich, die eine Hälfte meines Lebens,
Die teurere, ein früher Tod entrückt,
Was will ich dann, die andre, noch vergebens?
Sie iſt ja doch zerriſſen und zerſtückt.

Wir müſſen beid' an einem Tage ſcheiden,
Ich ſchwöre dir's und halte meinen Eid;
Ich komm', ich komm', ich werde dich begleiten
Auf deinem letzten Gang, ich bin bereit!

Nicht der Chimäre grauſes Feuerſchnauben,
Nicht Gyas, der mit hundert Armen dräut,
Soll jemals meiner Treue dich berauben,
So will's die göttliche Gerechtigkeit.

Es ſei nun mein Geſtirn der Wage Zeichen,
Es mag der unheilſchwangere Skorpion,
Es mag der Steinbock, der in Weſtens Reichen
Das Meer beherrſchet, mir Gefahren droh'n.

Es wandeln unſre Sterne ſtets zuſammen:
Dich raubt dem tückiſchen Saturn die Macht
Des Jupitergeſtirns mit Blitzesflammen
Und lähmt den Flügelſchlag der Todesnacht;

In dem Theater hat dreimal gespendet
Das Volk dir, dem Genes'nen, Jubelschall, —
Und hätte Faunus ihn nicht abgewendet,
Zerschmettert' mich des bösen Baumes Fall.

Er ist der Musensöhne treuer Hüter.
Nun zahle du den Göttern deine Schuld,
Bau' ihnen Tempel, opfre deine Güter;
Mir wahrt ein winzig Lämmchen ihre Huld.

(Nach Bürger.)

Non ebur neque aureum
Mea renidet in domo lacunar

Zufriedenheit.

QUID ULTRA TENDIS

Stolze Paläſte zimmern ſich die Großen dieſer Erde. Gold, Marmor und Elfenbein ſchimmern in ihren Hallen. Ferne Weltteile müſſen ihr Beſtes und Koſtbarſtes hergeben, um dem verwöhnten und abgeſtumpften Geſchmack zu genügen. Auch der Dichter könnte in dieſen Genüſſen ſchwelgen, — er ſucht ſein Glück nicht in der vergänglichen Pracht dieſer Welt. Treue und hoher Sinn ziert ihn, die Idylle ſeines kleinen, aber reizenden Sabinerthals entzückt ihn, alles ſucht ihn auf, der ſtolze Reiche bezeugt dem höheren Geiſtesreichtum ſeine Achtung. Was will er mehr? Das Haus ſoll der Herr zieren, nicht den Herrn das Haus, bemerkt an einer Stelle ſeiner praktiſchen Lebensregeln für unpraktiſche Leute der altrömiſche Praktiker. Schrecklich ſind die weiten Hallen eines Palaſtes, wenn Öde und Einſamkeit in ihnen den Bewohner umfangen. Das Beiſpiel der Vornehmen, ſagt jener Weltweiſe, übt einen unheilvollen Einfluß auf die niedriger und ſchlechter Geſtellten. Sie ahmen den Luxus nach, den ſie bei den Fürſten bemerken, leider nicht auch ihre Vorzüge, — Memento mori! Lehre uns bedenken, daß wir ſterben müſſen, auf daß wir klug werden! Sie denken nicht an den Tod und werden nicht klug, die, der paradieſiſchen Küſte des neapolitaniſchen Golfes überdrüſſig, in das Meer ſich hineinbauten. Und mit dieſer Sehnſucht nach neuen, ungewohnten Vergnügungen paarte ſich Hartherzigkeit und Habgier.

Der arme Pächter wird verjagt, wenn er den Pachtzins nicht erlegen kann. Trauernd zieht die arme Familie von der Scholle, die sie bisher kümmerlich ernährt. Aber der Tod wird diese ungleichen Lose gleichen. Aus der stolzen Halle seines Palastes zieht der harte, reiche Mann widerwillig in die Halle des Orkus, willig zieht der arme Mann dort ein, — in die Halle der Erlösung, illuc, unde negant redire quemquam.

Doch des Reichen sich'res Los
Bleibt des gier'gen Orkus Halle.
Strebst du weiter stets? Für alle
Öffnet sich der Erde Schoß;

Dort sind Fürst und Bettler gleich.
Ungerührt durch Goldesschimmer
Führte den Prometheus nimmer
Charon aus dem Schattenreich.

Er hat Tantals Macht zerstört,
Und den Glanz der Pelopiden;
Er erlöst den Lebensmüden,
Ungerufen und begehrt.

(Günther.)

Bacchum in remotis carmina rupibus
Vidi docentem

Evoe Bacche!

TU FLECTIS AMNES

„Es ist nicht der Gott des Weines im besonderen, der dem Dichter vorschwebt, sondern der Gott, welcher wilde Ströme und Meere und giftige Schlangen mühelos bezwingt, das heißt: alle Leben zerstörenden Naturkräfte beherrscht; welcher die Giganten für die Götter besiegt hat, das heißt: die finsteren Mächte, welche die lichte, friedliche Ordnung der Welt und des Lebens zerstören wollen, vernichtet; welcher mit dem goldenen Horn geschmückt den Kerberos in der Unterwelt zu seinen Füßen gelegt hat, das heißt: als Gott der Lebenskraft sogar dem Zustande nach dem leiblichen Tode seinen Schrecken genommen hat und seinen Anhängern und Eingeweihten ein glücklicheres Leben im Elysium verbürgt." So weit Theodor Plüß. Der Dichter sieht sich in ekstatischer Verzückung als einen neuen Bacchanten, einen begeisterten Anhänger des mächtigen Gottes, unter dessen besonderen Schutz gestellt sich auch schon frühere Dichter glaubten.

Ich sah den Bacchus, Enkel, hört's mit Staunen!
Vom Felsen hört' ich seine Lieder rauschen,
Ich sah die Nymphen seinen Tönen lauschen,
Ihm horchten mit gespitztem Ohr die Faunen.
Hei Evoë! Wie mir die Sinne beben,
Von sel'gen Schauern fühl' ich mich durchdrungen;
Furchtbarer, der den Thyrsusstab geschwungen,
O schone, schone meiner, Gott der Reben!

Das ist echte, griechische Bacchusstimmung. So schrieen trunken-angstvoll die Baccchen, wenn der nächtliche Cithäron zur Anbetung und Verherrlichung des Gottes rief, wenn die Mänaden, die Thyiaden, Fackeln schwingend und Thyrsosstäbe, sich Schlangen durch die fliegenden Haare flochten, wenn sie mit ihren heiligen Stäben die Quellen des Weins, die Bäche der Milch, die Räume träufelnden Honigs erschlossen. Prachtvoll hat Schiller dieses Bild *ausgeführt* in den „Göttern Griechenlands."

Das Evoe munt'rer Thyrsusschwinger,
Und der Panther prächtiges Gespann
Meldeten den großen Freudenbringer;
Faun und Satyr taumeln ihm voran,
Um ihn springen rasende Mänaden,
Ihre Tänze loben seinen Wein,
Und des Wirtes braune Wangen laden
Lustig zu dem Becher ein.

Bei Horaz wächst die Gestalt des großen Freudenbringers ins Gigantische, Majestätische hinaus, das Begeisterung, aber auch Furcht einflößt, denn es ist nicht nur der Gott, den der Wahn nur zu Spiel und Tanz für fähig hält; die Kampfesnatur trat allzusehr zurück. Der Sieger über die Giganten, über Pentheus, Lykurgus und alle Verächter, der Flüsse in ihrem Lauf bezwingt, ist eine ganz andere Gestalt, die unbedingte Anbetung fordert. Durch die Pforten der Hölle drang er hindurch, das goldene Horn der Macht, Kraft und Fülle leuchtete in ihre Finsternis, und selbst der wilde Wächter der Hölle schmeichelte ihm winselnd. Das ist der Gott, den der Dichter der Nachwelt preist, einem besseren Geschlechte, welchem jener die Erlösung bringen wird von seinen Sünden und seinen Leiden in einer goldenen, schönen Zeit. So träumt der an seiner Generation verzweifelnde Dichter nicht nur, er sieht in prophetischen Visionen eine neue Zeit, belebt, verjüngt und regiert durch die Macht eines jungen, frischen, kräftigen Gottes, der aus den Ruinen neues Leben zaubert. Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden. Und diese neue, frische Zeit, sie trat ein; aus dem Morgenlande zog der Christengott ein, ein Weltenbesieger durch die Macht des Glaubens und der Liebe, der aus den alten, abgelebten Formen neues Leben zauberte, der bewunderte Weltenerlöser voller Kraft und Wahrheit.

So ist es die Sehnsucht nach dem Erlöser, die das trunkene Herz des Dichters geschwellt hat und ihm Ahnungen ins Herz gab, die sich ihm zu lyrischen Bildern eines begeisterten Liedes gestalteten; und der Kummer über die Not der Zeit, der sein Herz zum Lied bewegte, wird durch das Lied gestillt. Das ist der Zauber echter Poesie.

Non usitata nec tenui ferar
Penna

Ad astra!

NON EGO
OBIBO

Drum laſſet mir die eitlen Klageſänge
An meinem Grab, das Ächzen und das Schrei'n;
Das leere, überflüſſige Gepränge
Und aller Jammer müſſe ferne ſein.

Warum? Ich werde leben, ob ich gleich ſterbe. Der Dichter denkt ſich geſtorben; das Klageweſen mit ſeinem ganzen Pomp, wie es der römiſche Ritus verlangte, machte ſich in ſeiner ganzen Leere und Äußerlichkeit breit. Mäcenas ruft dem liebſten Freunde das letzte Lebewohl nach (quem vocas, dilecte Maecenas). Der tote Dichterfreund verkündet ihm nun:

Auf neuem und gewalt'gem Fittich ſchwebe
Ich zwiegeſtalter Dichter durch die Luft,
Und über Städte und den Neid erhebe
Ich mich empor aus meiner Erdengruft.

Seine Arme verwandeln ſich in Fittiche, ſeine Beine bedecken Wanderſchuhe. Das iſt ſeine Doppelgeſtalt. Wie ſich der Dichter das denkt, erſehen wir aus einem Basrelief, welches die Konſekration des Antoninus und der Fauſtina darſtellt (letzte Abbildung bei Guhl und Koner, das Leben der Griechen und Römer). Auf mächtigen Fittichen ſchwingt ſich die Seele des Dichters in verjüngter Geſtalt, wie die Figur auf jenem Bildwerke, — nicht zum Himmel, ſondern wie die pelles barbariſcher Völker zeigen, die ihm die Füße bekleiden, und wie er ſelbſt bezeugt, zur Wanderſchaft zu den Küſten anderer Völker, „ſchneller als der Sohn des Dädalus."

Mich wird der Kolcher und der Daker kennen,
Dem vor des Marſers Schwert der Mut nicht ſinkt,
Mich wird der fernſte der Gelonen nennen
Der Spanier und wer die Rhone trinkt.

Invidia maior, über den Neid erhaben, der den Propheten im Vaterlande nicht aufkommen laſſen will, ſchüttelt der Dichter den Staub der Heimat von den Füßen und will „als idealer Sänger in einer weiteren, empfänglicheren Welt leben und wirken.“ „Das iſt die Abſicht; nicht ein Selbſtlob des noch nicht genügend gelobten ſelbſtbewußten Dichters, auch nicht eine vergnügte Konſtatierung bereits erreichter Erfolge und geſicherter Namensunſterblichkeit ſoll das Gedicht ſein, ſondern ein Troſt für die Schwäche und Kürze des diesſeitigen Dichterlebens und -wirkens und eine tröſtliche Viſion des mächtigeren Wirkens in einem künftigen, perſönlich unſterblichen Sängerleben.“ Dieſen ſchönen Worten von Theodor Plüß verdanken wir das Verſtändnis dieſes viel geſchmähten, vorher unverſtandenen Gedichtes. Aber dem profanen Eindringling in die heiligen Haine, wo die Quellen rauſchen, die Nymphen im Vollmondglanze nackte Reigentänze aufführen, wo die Bacchen verzückt ihrem Meiſter entgegenjubeln, wo dieſer ſeine Sänger neue Weiſen lehrt, wo Merkur und Faunus ihre Jünger ſammeln, verſtummen die Töne der Beſeligten; wo der pius vates in entzückter Trunkenheit weilte, da hört jener nur den Nebelwind, der herbſtlich durch die dürren Blätter ſäuſelt.

Drittes Buch.

Carmina non prius
audita Musarum sacerdos
virginibus puerisque canto.

Odi profanum vulgus et arceo

Sinnenglück und Seelenfriede.

DESIDERANTEM QUOD SATIS EST . . .

Am farb'gen Abglanz haben wir das Leben! Wer den Cyklus der ersten sechs Gedichte des dritten Buches mit seinen farbenreichen Bildern des Lebens und Strebens in sich aufgenommen hat, der ist eingedrungen in das Ringen und Weben des Römergeistes im Übergange von der Republik zur Monarchie, der hat den Geist dieser merk- und denkwürdigen Epoche der Entwicklung des Menschengeschlechtes treuer, wahrhafter begriffen, als wenn er die Geschichtsbücher und die steinernen Monumente durchforscht hat. „Diese Römeroden", sagt ebenso treffend wie geistvoll Theodor Plüß, „sind eine Reihe tragischer Chorlieder, welche eine der bedeutungsvollen Handlungen auf der Weltbühne begleiten. Sie gehören zusammen, wie die Chorlieder einer und derselben Tragödie zusammengehören: derselbe Chor singt sie, dieselbe Handlung in ihren verschiedenen Akten ruft sie hervor, dieselbe Grundstimmung des Stückes giebt ihnen Form und Ton. Aber diese Oden sind auch etwas Neues, nie Vernommenes, indem sie der eigentümliche Ausdruck eigentümlicher Empfindungen einer bedeutungsvollen Zeit sind. Wie die Chorlieder des tragischen Dramas den Kampf des Helden wider Welt und Schicksal begleiten und

die Empfindungen der Mitfurcht und des Mitverlangens, der Mi[redacted]-freude und des Mitleides wechselnd zum schönen Ausdruck bringe[redacted], so begleiten die Römeroden jenen Kampf des römischen Volke[redacted], worin es nach den Bürgerkriegen und den Zeiten der Aufklärun[redacted]g und der übermäßigen Kultur um ein neues, befriedigendes Dase[redacted]n kämpft, aber, unter dem Fluch alter Geschlechtsschuld in sich sel[redacted]st zwiespältig, kämpfend unterliegt."

Mit vollem Recht nennt sich der Dichter daher einen Prieste[redacted]er der Musen, wie es der alte Orpheus, Musaios, Thamyris ware[redacted]n, die ihre sittlich-schönen Lehren in poetisch-musikalisches Gewar[redacted]nd kleideten und so die Herzen bildeten, indem sie in ihnen die Id[redacted]ee des Schönen entzündeten. Dem Verächter sei Trotz geboten. [redacted]Er singt aber nur der auserwählten Schar der unverdorbenen, junge[redacted]en Herzen, nicht dem durch Sünde und Frevel aller Art verlotterte[redacted]n Geschlecht, das er streng ausschließt von seinen Mysterien, welche, wie die eleusinischen, die Herzen mit neuen reineren Bildern erfülle[redacted]n sollen, als das Ceremoniell des gewöhnlichen Gottesdienstes [redacted]sie ihnen zu bieten imstande ist. Mit andachtsvollem Schweigen solle[redacted]n sie die dichterischen Lebenslehren aufnehmen, favete linguis ru[redacted]uft der sacerdos, seiner Rolle getreu, den virgines puerique zu, nic[redacted]ht Kindern, sondern der neuen Generation, die nicht mitschuldig [redacted]ist an den Sünden ihrer Väter.

So wird diese erste Strophe zum Eingang für den ganze[redacted]n Cyklus. Sind die ersten sechs Gedichte nicht von vornherein zu[redacted]- sammen gedacht, zusammen empfunden und zusammen komponier[redacted]t, was sehr wahrscheinlich ist, so sind sie doch vom Dichter bei d[redacted]er Herausgabe zusammengesucht und zusammengestellt; dann erst [redacted] die Eingangsstrophe hinzugetreten, um den Odencyklus als einen geistig und ästhetisch zusammengehörigen zu bezeichnen.

In dieser Welt hienieden steht alles unter der gesetzmäßigen, allmächtigen Regierung Jupiters; vor ihm giebt es keine Ausnahme:

Der Geringe wie der Große
Ist vor dem ewigen Verhängnis gleich.

Doch in der Welt des Scheins und der Lüge, da überhebt sich der eine gebrechliche Sterbliche über den andern, da ist Besitz und Ehre, Talent und Charakter weit verschieden, da trennt eine weite Kluft den Hohen und den Niedrigen. Und doch gilt es dem

Höchsten im Himmel alles gleich, den Reichen klein und arm zu machen, den Armen aber hoch und reich. Ein Wink seiner Augenbrauen, des Gigantensiegers, und sie vergehen, wie Semele hinschmolz vor dem Glanze seiner Herrlichkeit: auch die dräuenden Tyrannen, die sich Wunder dünken auf ihren goldenen Thronen, die ganze Völker wie Herden vor sich hertreiben, sie sind unterthänig dem Scepter des himmlischen Königs.

Ja ungleich verteilt sind des Lebens Güter unter der Menschen flücht'gem Geschlecht. Dem einen sind Gaben, die gold'nen, beschert, der andre muß graben tief unter der Erd'.

Aber die Natur, sie ist ewig gerecht. —
Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl.

Also: Unter dem mächtigen Scepter Jupiters sind sie alle vereint. Aber sie dünken sich hienieden groß, einer besser als der andere, — große Ungleichheit stuft die menschliche Gesellschaft ab. Und doch gleicht die mächtige Natur alles wieder aus, indem Sinnenglück und Seelenfrieden nicht bei einander wohnen. Den schwelgenden Tyrannen bedräut das Damoklesschwert, seine Leckerbissen schmecken ihm nicht, er kann den Schlummer nicht finden, der gerne in die niederen Hütten zieht, in die einsamen Thäler, fern von dem entnervenden Treiben der Kulturwelt.

Darum lob' ich mir, niedrig zu stehen,
Mich verbergend in meiner Schwäche;
Jene gewaltigen Wellenbäche,
Aus des Hagels unendlichen Schloßen,
Aus den Wolkenbrüchen zusammengeflossen,
Kommen finster gerauscht und geschossen,
Reißen die Brücken und reißen die Dämme
Donnernd mit fort im Wogengeschwemme.
Doch nur der Augenblick hat sie geboren,
Ihres Laufes furchtbare Spur
Geht verrinnend im Sande verloren,
Die Zerstörung verkündet sie nur.

Jeder Orkan schreckt den Reichen auf, der für seine Schiffe zittert, jeder Hagelschlag, jeder heiße Tag, jeder strenge Winter zerstört die Hoffnungen des Agrariers. Schlösser baut sich im Meere der Fürst, dem das Land langweilig geworden. Aber die

Geſpenſter der Furcht und der Gefahren klettern über ſeine Mauern und jagen das Wild heraus aus ſeinem Schlupfwinkel. Steigt er zu Schiffe, ſiehe, ſo ſind ſie bei ihm; ſpringt er auf ein jagendes Roß, hinter ihm ſitzen die Geſpenſter der blaſſen Sorge auf.

Aber der, von Klippen eingeſchloſſen,
Wild und ſchäumend ſich ergoſſen,
Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß
Durch der Schönheit ſtille Schattenlande,
Und auf ſeiner Wellen Silberrande
Malt Aurora ſich und Hesperus.
Aufgelöſt in zarter Wechſelliebe,
In der Anmut freiem Bund vereint,
Ruhen hier die ausgeſöhnten Triebe,
Und verſchwunden iſt der Feind.

So löſen die großen Dichter den Streit des Lebens. Hier ſtehen Schiller und Horaz und reichen ſich verſtändnisvoll die Hand. Das Schöne und Wahre iſt nicht draußen in Marmorhallen, im Purpurgewand, im Genuſſe der gaumenkitzelnden Raritäten, — da ſucht es der Thor! In der idylliſchen Ruhe des Sabinerthals, da lebe dir ſelbſt, da genieße du Seelenfrieden. Jenes geſuchte Glück iſt nur in dir, du bringſt es ewig hervor.

Angustam amice pauperiem pati

Mannhaftigkeit.

VIRTUS . .

In dem Umfang weniger Strophen das Ideal eines ganzen Manneslebens! Mir ekelt vor dieſem Säkulum, wenn ich von den jungen Römern der Samniter-, Pyrrhus- und Punierkriege leſe. Damals lernte die Jugend, ſobald ſie kriegsfähig geworden, unter Mühen praktiſch den Lagerdienſt (Salluſt: Iuventus, simulac belli patiens erat, in castris per laborem usu militiam discebat); ſie fand ihre Luſt in ſchönen Waffen und kriegstüchtigen Roſſen, nicht bei Weibern und Gelagen (magisque in decoris armis et militaribus equis quam in scortis atque conviviis lubidinem habebant). Solchen Männern, die eine ſolche Jugend hinter ſich hatten, war alſo die Arbeit nichts Ungewohntes, kein Feld zu rauh oder ſteil, kein gewappneter Feind ein Gegenſtand des Schreckens (Igitur talibus viris non labor insolitus, non locus ullus asper aut arduus erat, non armatus hostis formidulosus), — die Manneskraft hatte alles ſich unterthänig gemacht (virtus omnia domuerat)! Bürger ſtritten mit Bürgern — um den Preis der Mannhaftigkeit (cives cum civibus de virtute certabant). Und jetzt? Seitdem das Geld Ehre, Anſehen, Macht gab, wurde der Mannesſinn allmählich ſtumpf (virtus hebescere coepit). Üppigkeit, Egoismus, Aufgeblaſenheit drang in die Jugend Feiglinge raubten den Bundesgenoſſen, was jene Helden den beſiegten Feinden übrig gelaſſen hatten. Männer wurden zu Weibern, Weiber ſtellten ihre Keuſchheit zum Verkauf, Länder und Meere wurden nach Leckerbiſſen durchſucht. Hatte die Jugend ihr väterliches Vermögen verpraßt, ſo vermochte ſie die gewohnten Genüſſe nicht mehr zu entbehren und ſuchte die Mittel zur Befriedigung der Sinnenluſt, wo ſie dieſelben und wie ſie dieſelben finden konnte.

Diese Zustände, die uns Sallust in der Einleitung zu seiner meisterhaften Darstellung der catilinarischen Verschwörung in kurzen, markigen Zügen schildert, erfüllten und bewegten das Herz unseres Dichters. Aus diesen Empfindungen heraus floß dieses Gedicht, nachdem sie sich ihm zu poetischen Bildern gestaltet. Der verdorbenen Jugend mit ihrem Hasten und Jagen nach Geld zum Zwecke des Genusses, ein Streben, das Körper und Geist des Mannes vergiftet und verweichlicht (Sallust: Pecunia quasi venenis malis imbuta corpus animumque virilem effeminat!), die der Jugend hält er das durch den Hauch der Dichtkunst verklärte, aus der Bewunderung einer großen Vergangenheit geflossene Bild eines echten Manneslebens vor. Ein Römermann soll die knappe Armut freudig zu dulden lernen in der Jugend, gestählt durch schneidigen Kriegsdienst, in Not und Gefahren eines Kriegerlebens unter freiem Leben zum Helden erwachsen, der die Feinde zu Paaren treibt, die Parther, sagt der Dichter, weil dieser Feind damals am meisten von sich reden machte. Die Erscheinung eines solchen Heldenjünglings wird plastisch greifbar durch die Wirkung, welche sie auf die feindlichen Mütter und Bräute macht, die auf den Mauern stehen und für ihre ungleichen und ohnmächtigen Söhne und Verlobten zittern, vorahnend ihr baldiges Schicksal, das sie in die Gewalt des jungen Leuen giebt, nachdem die Verteidiger gefallen, die Stadt genommen. Und fällt der Held in der Schlacht, so stirbt er einen süßen, einen Ehrentod. Den Feigling daheim jagt der Tod auch; nichts hilft der unmännlichen Jugend ihre feige Flucht vor ihm. Der Tod als Jäger hinter der Hasenbeute, die ihm gewiß ist, das ist ein schönes Bild, das der große Engländer, der viel angebetete, zerstört, wenn er die Beute „erreicht" werden läßt.

Der Heldenjüngling, der so zum echten Mann geworden, kennt das niedere Trachten und Buhlen nach der Gunst des Pöbels nicht, — der popularis aura, beweglich wie die Luft, — welche ihre Ehren nicht nach Verdienst, sondern nach Laune verteilt; und um diese Gunst zu erkaufen, müßte er eben sich seiner Mannheit entkleiden, müßte er schmeicheln, kriechen, sich verstellen, schön zu dem zu sagen, was tief ihn kränkt, ein Fuchs werden; animi sub vulpe latentes nennt der Dichter an einer anderen Stelle solche Kreaturen. Aus der Welt der Gemeinheit, von der ausgetretenen Heerstraße

der Gesinnungslosigkeit schwingt er sich hinauf in des Ideales Reich, zu dem Göttlichen, dem Wahren.

Daß solch ein Held des Todes Raub nicht werde,
Schließt Tugend ihm den Himmel auf, bricht Bahn,
Wo keiner ging, verschmäht des Pöbels Wahn,
Und schwingt empor sich aus dem Dunst der Erde.

Unsterblichkeit verleiht ihm sein Heldenleben; das ist nicht bildlich nur, nicht symbolisch gesagt, nein, der Dichter denkt an die Helden, von denen uns die Lieder melden, die zu der Gottheit Glanz und Ruhm erhoben sind, an einen Herkules, Bacchus, Theseus, Kastor und Pollux, einen Äneas, Romulus, Cäsar und Augustus. Was Schiller in seinem „Ideal und das Leben" symbolisch so ausgedrückt hat:

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte
Ging in ewigem Gefechte
Einst Alcid' des Lebens schwere Bahn,
Rang mit Hydren und umarmt' den Leuen,
Stürzte sich, die Freunde zu befreien,
Lebend in des Totenschiffers Kahn.
Alle Plagen, alle Erdenlasten
Wälzt der unversöhnten Göttin List
Auf die will'gen Schultern des Verhaßten,
Bis sein Lauf geendigt ist, —
Bis der Gott, des Irdischen entkleidet,
Flammend sich vom Menschen scheidet
Und des Äthers leichte Lüfte trinkt.
Froh des neuen, ungewohnten Schwebens,
Fließt er aufwärts, und des Erdenlebens
Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.
Des Olympus Harmonie'n empfangen
Den Verklärten in Kronions Saal,
Und die Göttin mit den Rosenwangen
Reicht ihm lächelnd den Pokal,

in der Seele des römischen Dichters wird es zum neuen Glauben, den ihm die Mysterien vermittelt haben. Da draußen in der Welt des Luges und des Scheines büßt der Gerechte mit dem Ungerechten, der Fromme mit dem Gottlosen, den seine Strafe, wenn auch langsam nachhinkend, doch ereilt. Aber in der neuen Welt des Dichters sondert sich der Mann, der treues Schweigen übt im Dienste einer neuen Religion, von den Unheiligen, den Entarteten.

Die eleuſiniſchen Myſterien nennt Cicero (de legibus II 36) die beſte unter den herrlichen Gaben, die Athen der Menſchheit geboten, ſie haben den Menſchen zur edlen Menſchlichkeit gebildet und den Eingeweihten den Anfang eines neuen Lebens vermittelt, ſie nicht nur mit neuer Lebensfreude erfüllt, ſondern auch durch die Hoffnung auf ein neues Leben nach dem Tode geſtärkt. So hat Plüß den dunklen Sinn der Schlußſtrophe richtig erfaßt, wenn er ſagt: „Die Lehre und der Glaube der Unſterblichkeit erſcheint hier als Inbegriff und Summe menſchlicher und — was eigentümlicher iſt — männlicher Tugend und Religion.“

Iustum et tenacem propositi virum

Roms Bestimmung.

SED BELLICOSIS FATA QUIRITIBUS
HAC LEGE DICO

Aber eins ist mir geblieben, ich bin ein Mann und trage
vert:

Si fractus illabatur orbis,
impavidum ferient ruinae."

wie dem Herzog Ulrich von Würtemberg haben diese
Worte gar manchem trotzigen Helden von den Lippen getönt.

Bricht auch der Weltbau über ihm zusammen
Die Trümmerhaufen: — er bleibt unverzagt.

Rechtigkeit und Charakterfestigkeit sind die Mannes- und
genden, welche der Dichter mit großartigem Schwunge der
t und Worte feiert. Suum cuique tenax propositi, das
Wahlspruch, der jeden Staat, der sich auf ihn stützt, groß
wir sehen es an dem römischen, wir sehen es an dem
en Staate. In dem Wettstreit der Pflichten giebt Cicero
chtigkeit die Palme, weil ohne diese erste der praktischen
n die Existenz der menschlichen Gesellschaft undenkbar ist.
echtigkeit bedarf aber zu ihrer Bethätigung der Charakter-
die mit unentwegter Kraft, mit unerschütterlicher Ruhe
rocher de bronce im tobenden Meere dasteht. Einen
Mann, man denke an Sokrates, an Coriolan,

Macht nicht des Pöbels blinde Wut erzittern,

chen Mann, man denke an Tell, kann

Kein drohender Tyrannenblick erschüttern,
Der Südsturm nicht, der stürmische Despot
Der Wogen Hadrias, die mächt'ge Hand des Zeus.

14*

Aber die Charakterfestigkeit, wie sie sich in Not und Gefahr zeigt, ist fehlerhaft, sagt Cicero, wenn sie der Gerechtigkeit bar ist und nicht für das Gemeinwohl, sondern für Sonderinteressen ficht (sed ea elatio animi, quae cernitur in periculis et laboribus, si iustitia vacat pugnatque non pro salute communi sed pro suis commodis, in vitio est). Ja, wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich, aber nur dann, wenn das allgemeine Wohl ihm über sein eignes und über die Berücksichtigung der Sonderinteressen geht. Zur Zeit des Dichters war das leider anders, wie in unserer Zeit so vielfach, — da hatte man das Feingefühl der Gerechtigkeit verloren, da kämpften die beiden Tugenden, die vereint erst den tüchtigen Mann machen, die vereint das Streben jedes Staatsmannes ausmachen, gesondert, wo sie sich noch zeigten, und eine kann ohne die andere nicht bestehen, oder sie wird zur Untugend. Vereint müssen die Parteien werden zur segensvollen Wirksamkeit durch das Band der Gerechtigkeit und die Mittel, welche die Charakterfestigkeit an die Hand giebt. Entzweie und gebiete, trauriges Wort! Wir wollen unsere Helden gut und einfältig, sie sollen Freunde der Wahrheit sein, ohne Tücke, das gehört zum innersten Wesen der Gerechtigkeit (viros fortes et magnanimos eosdem bonos et simplices, veritatis amicos minimeque fallaces esse volumus, quae sunt ex media laude iustitiae). Der Himmel ist ihr Lohn, bei Horaz nicht der bildliche Himmel, sondern die Apotheose. Die gerechten, charakterfesten Helden ersten Ranges sind leibhaftig zu den Göttern erhoben worden, so Pollux, Herkules, so bei den Römern Augustus. Ihn sieht der Dichter verklärten Leibes im olympischen Saal, Nektar schlürfend, den Trank der Unsterblichkeit; Pollux, Herkules auf der einen, Bacchus, Romulus-Quirinus auf der anderen Seite, Romulus, der erste Römerkönig, Augustus, der Erneuerer der Monarchie, der das Scepter mit fester Hand und gerechtem Sinne führt, den der Name schon über das Irdische erhob, denn *πάντα τὰ ἐντιμότατα καὶ τὰ ἱερώτατα αὔγουστα προσαγορεύεται*, der Name Augustus bezeichnet das Ehrenreichste, das Heiligste. Und nachdem wir einmal Zutritt zum Olymp bekommen haben, verweilen wir auch in dem Rate der Götter. Aber der Dichter entrückt uns den menschlichen Formen von Raum und Zeit. Die Apotheose des

jüngsten Römerhelden erinnert ihn an jenen ersten Festiger und Gründer des Römertums, der typisch geworden für das spätere Heldentum seines Volkes. Denn der Sänger sitzt

In der Götter urältestem Rat
Und behorcht der Dinge geheimste Saat.

Er hört die Feindin des Troertums, die Götterkönigin, sprechen. Lautlose Stille begleitet ihre mächtigen Worte.

Der Krieg, den unser Zwist so lang gedehnet,
Ist aus, ich habe meinen zorn'gen Sinn
Mit Mars und seinem Enkel ausgesöhnet,
Den ihm gebar die Troerpriesterin.
Ich will es dulden, daß er in die helle
Behausung trete, daß bei unsrem Mahl
Er Nektar schlürfe und sich beigselle
Zu unsrer Götter ewig sel'ger Zahl!

Aber eine Bedingung! Der Zusammenhang mit dem Troertum sei aufgehoben! Troja ist vernichtet, die Stadt der Ungerechtigkeit und Charakterlosigkeit, nimmer werde sie erneuert. Alle trojanischen Velleitäten seien aus dem Römertum verbannt. Ist es denn ein Stolz, ist es denn der Römer wert, von diesem meineidigen Geschlecht den Ursprung abzuleiten? Keine Rede von dem Wiederaufbau Trojas, von der Verlegung des Reichssitzes nach dem Osten, Rom ist in Italien oder es ist nirgend. Die Laomedon, Paris, Priamus sollen nimmer im römischen Volke aufleben. Wenn Rom seiner Mission getreu bleibt, so lange Charakterfestigkeit im Bunde mit der Gerechtigkeit die Römertugend heißt, so daß zwischen dem meineidigen, lastervollen Trojanertum und diesem neugebornen Heldentum eine breite, tiefe Kluft bestehen bleibt, so lange soll es mächtig sein und alle Völker sich zu Füßen sehen.

Sein Scepter reiche bis zum fernen Strand
Des Meeres, wo Europas Land sich scheidet
Von Afrika — bis an den Rand
Des Nils, der wogend durch die Fluren gleitet.

Die ägyptischen Goldbergwerke aber sollen verfallen. Denn

Mit edlem Stolze sei das Gold verachtet,
Das spurlos in der Erde besser ruht,
Als wenn der freche Übermut
Zum eignen Vorteil es zu zwingen trachtet.

Wozu nun dieſer Nachdruck, der auf den dauernden Untergang Trojas gelegt wird? Der Biograph Cäſars berichtet uns von ſeinen Plänen eines Wiederaufbaus Trojas und der Verlegung der Reſidenz dorthin, um mit den Traditionen der Republik zu brechen. Und ſo erhebt auch unſer Dichter ſeine Stimme gegen das Schwelgen in den troiſchen Erinnerungen, wie es anfing in Mode zu kommen. Der Zuſammenhang mit der Republik ſollte unterbrochen werden; mit Vorliebe fingen die bei Hofe verkehrenden Familien an, ihre trojaniſche Abkunft geltend zu machen in Nachäffung der fürſtlichen Familie. Der Schimmer, der den Enkel des Anchiſes und der Venus umfloß, ſollte auch auf die Familien, welche in der Sonne der neuen Hofgunſt leuchten wollten, überfließen. Aber auch Vergil, der beliebte Vermittler und Unterſtützer dieſer Beſtrebungen, ſpricht durch die Götterkönigin das Verlangen aus,

> Daß man den Namen der Lateiner ehre.
> Laß ſie nicht Troer oder Teukrer heißen,
> Noch andre Sprach' und andre Kleidung weiſen,
> Nur Latium! Dann laß Albas Fürſten kommen,
> Dann pflanze Rom Italiens Tugend fort.
> Doch wie ſchon Troja ſelbſt hinweggenommen,
> So ſei ſein Name fern von jedem Ort.

Alſo der Dichter tritt den Beſtrebungen des kaiſerlichen Hofes entgegen. Wie er dem Auguſtus nie eine eximierte Stellung außerhalb des Zuſammenhanges der Entwicklung der römiſchen Geſchichte zugeſteht, wie er in ihm nur den erſten Diener des göttlichen Willens und Geſchickes ſieht, den leuchtenden Zielpunkt in der großen Reihe der Römerhelden, ſo auch hier. Troja ſoll nicht wieder aufleben. Wie könnte denn das meineidige, ungerechte Troertum das Römertum adeln? Auch in dem neuen Reich des Auguſtus ſollen Gerechtigkeit und Charakterfeſtigkeit die Tugenden des Römertums bilden, durch die dasſelbe groß geworden iſt. Nimmermehr iſt alſo, wie ein Erklärer gewollt hat, unter Troja die Republik zu verſtehen. Horaz will als echter Römer und Patriot, daß Auguſtus die alten bewährten Traditionen des Römerheldentums aufnehme und feſthalte, nicht Gewalt und Unrecht in ſeiner Machtſphäre walten laſſe, brechend mit der guten alten Zeit. Die trojaniſchen Velleitäten, mit denen man am Hofe ſpielte, das

Kaisertum von Gottes Gnaden, der ganze Troerspuk: dafür konnte ein Horaz keine Sympathieen hegen. So hat er seinen politischen Überzeugungen, seinen patriotischen Gefühlen dichterischen Ausdruck geliehen. Mit welcher Kraft, mit welcher Kunst! Entrückt den beengenden und beängstigenden Fesseln von Raum und Zeit, frei von dem Zwange der Gegenwart und ihrer Verhältnisse, schwebt er im Reiche der Idee, im göttlichen Olymp, belehrt, warnt, erhebt und ergetzt, ein echter Dichter, ein Lehrer seines Volkes, in Bildern und Gleichnissen. Die realen Verhältnisse zu verklären, sie ihrer endlichen Hülle zu entkleiden, die Idee des Schönen und Guten herauszuschälen, den sprödesten Stoff poetisch zu formen, — wem ist es besser gelungen als dem Meister, der dies Gedicht erfunden und gestaltet? Und nachdem er begeistert und unerschrocken, ein gerechter, charakterfester Dichter, für die Würde und das Wohl seines Volkes eingetreten, da nimmt er wieder bescheiden seinen Platz unter den Dichtern leichterer Weisen; da entschuldigt er sich ob seiner Kühnheit, seines poetischen Schwunges, der ihn fortgerissen, da bittet er um Vergebung dafür, daß er so hohe Stoffe durch sein geringes Talent erniedrige. Aber die letzte Strophe ist nicht nur aus seinem anspruchslosen, liebenswürdigen Sinne geflossen, der sich in allen seinen Liedern so freundlich bekundet, — sie ist auch gedichtet im Hinblick auf den Zorn der Machthaber, deren nichtigen und gefährlichen Ideeen er mit diesem Liede nicht gedient hatte. Nur ein so liebenswürdiger, kluger Sinn durfte die Wahrheit ungestraft vertreten. So nützte er, so hatte er Erfolge, die dem trotzigen, rücksichtslosen Stoiker versagt blieben.

Descende caelo

Maß und Kraft.

VIS CONSILII EXPERS MOLE RUIT SUA
VIM TEMPERATAM DI QUOQUE PROVEHUNT
IN MAIUS

Auf den Trümmern des Pergamener-Altars, wie sie das Berliner Museum jetzt bewahrt, erblickt man die Götter des Lichts, die da alle rohen Kräfte hassen, bei deren Walten sich kein Gebild gestalten kann, im Kampfe mit diesen maßlosen Gewalten. Unser Dichter gedenkt dieses Kampfes des Maßes und der Kraft gegen das kraftvolle Unmaß mit den Worten:

Ha! Welch ein Schrecken war's, sie kam zu stürmen
Die trotz'ge Jünglingsschar des Himmels Thron
Und mit gewalt'gen Armen aufzutürmen
Auf des Olympus Haupt den Pelion.

Was aber konnte Mimas' Kraft erreichen
Und des Porphyrion drohende Gestalt,
Und Rhötus und Enceladus, der Eichen
Entwurzelt, und Typhoeus' Allgewalt,

Da Pallas mit der Aegis grausem Tone
Entgegenstand, und hohen Mutes voll
Hier Gott Vulkan, hier Juno, die Matrone,
Und Pataras und Delos' Fürst, Apoll?

Dem Lichtgotte wird nun, dem fernhin treffenden Gotte des Augustus, noch eine besonders schöne Strophe gewidmet, die ihn unseren Sinnen ganz besonders einprägen soll:

Er, der die schönen Schultern nie entlastet
Des Bogens und am Quell Kastalia
Die losen Locken netzend rastet,
Der Fürst in Delos' Hain, in Lycia.

Warum diese Götter und Riesenkämpfe gerade an jenem Altar, warum ihre Erwähnung, ihre poetische Ausmalung in diesem großartigen Gedichte? Kraft ohne Weisheit wird zu Schanden vor der milden Weisheit. Die Alten, die solche Vorgänge in mythischen Bildern zu lehren liebten, erblickten in dem Auflehnen der Titanen und Giganten gegen die Olympischen das Streiten der brutalen Gewalt und wüsten Stärke gegen die Kräfte der Weisheit und des Verstandes. Darum liebten es die klugen Herrscher, an öffentlichen Denkmälern diese Kämpfe und Siege der olympischen Götter durch Künstlerhand anzubringen, abgesehen davon, daß gerade ein solches Ringen dem plastischen Künstler die herrlichste Gelegenheit bot, die Fülle und Gewandtheit seiner Kunst zu bethätigen. In diesem Römerliede bedeutet diese Titanomachie nichts anderes als die Aufbäumung der catilinarischen Existenzen der absterbenden Republik gegen die maßvolle Kraft des starken Einigers und Wiederherstellers der Ordnung, Zucht und Sitte, — des Augustus. Ihm und seinem Ringen gelten diese prachtvollen Verse:

Macht ohne Klugheit muß sich selbst erdrücken,
Wer aber weise mäßigt seine Kraft,
Den wird der Götter Segen reich beglücken.
Verflucht die Kraft, die nur das Böse schafft!

Darum tritt der Gott der neuen Ordnung, der auf dem Palatin in neuem Tempel thronte, der Gott des Lichtes, Apollo, so in den Vordergrund. In diesem Tempel befand sich die Statue des Apollo Citharödus, des Musischen, von keinem geringeren Künstler als Skopas. Es ist also der Gott der Kultur und des Friedens, der nun über Rom herrscht. Der Musendienst, der sich an die Verehrung Apollos anschließt, soll Weisheit, Maß und Kraft in harmonischer Mischung und Bildung verbreiten. Darum ruft der begeisterte und entzückte Dichter die Muse Kalliope vom Himmel herunter zu einem langen Liede, zu einem episch-lyrischen Gesange, einem Reigenliede, begleitet von der sanften Musik der apolliniſchen Leier. „Die Laute des Phöbus ist die Vertreterin der Musik nach der Seite lichter Klarheit und edlen Maßes, die Bezwingerin alles Gewaltsamen und ungestüm Regellosen sowohl in der Götterwelt als in der Menschenwelt“ (Plüß). Und um

den entfesselten Busen des Dichters spielt der „holde Wahnsinn“ (amabilis insania) und entrückt ihn in musische Märchengefilde.

Des Dichters Aug', in schönem Wahnsinn rollend,
Blitzt auf zum Himmel, blitzt zur Erd' hinab;
Und wie die schwangre Phantasie Gebilde
Von unbekannten Dingen ausgebiert,
Gestaltet sie des Dichters Kiel, benennt
Das luft'ge Nichts und giebt ihm festen Wohnsitz.
(Shakespeare.)

In der musischen Welt weilte und weilt der Sänger und triumphiert in allen Gefahren, von den Göttern, den Musen als Lehrer milder Weisheit geliebt und geschützt. Sie schützten ihn, als der Dichter noch, non sine dis animosus infans, gottvertrauend im wilden Waldrevier seines Heimatlandes Apulien weilte; sie schützten ihn auf allen seinen Lebenswegen, in allen seinen Schicksalen sah er den Finger Gottes. Reizend ist dabei die Schilderung seiner Heimat, wie sie sich mit ihren Landschaftsbildern von ragenden wilden Felsen, waldreichen Schluchten und fruchtbaren Fluren seiner Phantasie dauernd eingeprägt. In diesen wilden Wäldern spielte das Kind, und nichts that ihm ein Leid an. Der Dichter drückt dies bildlich so aus, daß Tauben ihn zudeckten mit einer Hülle von Laub, so daß er sicher schlummerte vor den Bissen der Schlangen und dem Zahne wilder Tiere, wie man ähnliches in ähnlichen Bildern von den gerühmtesten griechischen Sängern sich erzählte. Und so geleitete ihn der Schutz der Musen durch alle Gefahren des Lebens, wo er weilte, in Tibur, Baiä oder Präneste, — überall sind die Musen waltend und schirmend um ihn, denn sie lieben die vis temperata, maßvolles Vermögen, und verleihen milde Weisheit. Auf der Menschheit Höhen wandelt der Dichter mit dem König. Sänger- und Königtum, im Dienste der Musen vereint, sollen wirken für Kultur und Gesittung in dieser Welt des Streites der Mächte des Lichts und der Finsternis. Der Herrscher, der die feindlichen Mächte bezwungen, widmet sich dem Musendienst in demütiger Unterordnung unter die Göttermacht. Augustus erquickte seinen im Kampfe ermüdeten Geist durch die neuen Lieder seiner Dichter. Nach seiner Rückkehr aus den orientalischen Kriegen und Wirren erfreute er sich an dem friedlichen Liede Vergils von

den Segnungen der Arbeit in Feld und Flur. Die unmusischen Frevler stürzte Jupiters Macht. Diese wird wiederum in einer prachtvollen Strophe verherrlicht, wie sie nur aus dem lebendigen Gottesbewußtsein eines „des Gottes vollen" Dichtersinnes fließen konnte, des Gottes, der

allein die tote Erde reget,
Den Sturm beschwört, regiert die Schreckenwelt,
Des Hut die Menschen und die Götter heget
Und mit Gerechtigkeit zusammenhält.

Die Schilderung von dem wilden Walten der unmusischen Welt ist zweiteilig wie jene von dem milden Walten der musischen Kräfte. Maßlose Kraft vermag nichts gegen die maßvolle der Götter des Lichts; Schilderung dieses Kampfes; dann die kraftvolle Sentenz des Musenpriesters Vis consilii expers und als zweiter Teil die Schilderung der Verdammnis, welcher die sinnlos wütenden Mächte der Finsternis und des ewigen Todes rettungslos verfallen. „Verzückte Freude an der Welt der Musen und der musischen Gesittung und freudiges Verlangen darnach auf der einen Seite, Ehrfurcht vor den mächtigen Göttern des Lichts, und Furcht vor Frevel und Schicksal der Götterfeinde auf der anderen Seite. Diese Furcht ist die Empfindung, in deren Darstellung das ganze Lied ausgeht und die im Hörer nachwirkt." (Theodor Plüß.)

Caelo tonantem credidimus
Iovem regnare

Patriotismus.

HOC CAVERAT MENS PROVIDA REGULI

Wie der Musenpriester Gerechtigkeit und Charakterfestigkeit dem neuen Geschlechte lehrte an einem kontrastierenden Spiegelbilde, das in der Götter urältestem Rat die hohe Himmelskönigin, nicht jene kleinlich zeternde, eifersüchtige Juno, dem Römertum warnend vor Augen stellte, wie dort das Bild des großen Romulus als nacheifernswertes Ideal der Jugend vorgezaubert wurde in einer Zeit der Ungerechtigkeit und Charakterlosigkeit, so prägt er in diesem Gedichte die Heldengestalt des Regulus aus der großen Epoche der Punierkriege der Generation tief in die Seele, auf welcher die zukünftigen Geschicke der Nation ruhen, die sich wieder aufraffen soll zu neuer Heldengröße nach dem Muster der alten. An diesem Bilde, das er mit aller Sorgfalt eines nach bewußten Zwecken arbeitenden Künstlers bis ins kleinste Detail ausgearbeitet hat, sollen sich die jugendlichen Herzen erwärmen und mit Abscheu sich abwenden von jedem unpatriotischen Verhalten, wie es — kaum glaublich! — in den Partherkriegen sich als möglich gezeigt hat. Wahrlich, es war an der Zeit, einen Appell an die patriotische Entrüstung zu wagen, als sich die Jugend dem Legionsdienste zu entziehen anfing, als Römer sich gefangen nehmen ließen, nur um ihr Leben zu retten, und ihr Römertum preisgaben, um als Barbaren die Schande dem Tode vorzuziehen. Aus jedem Worte tönt uns edle Entrüstung und patriotischer Eifer eines Dichters entgegen, der begeistert ist für die Geschichte und Mission seines Volkes. Noch donnert, die Überzeugung haben wir noch, Jupiter, der Römergott, im Himmel, dessen Abgesandter auf Erden, Augustus, Sühnekriege

gegen die Feinde römischen Namens im fernen Norden und Westen vorbereitet. Also Rom in voller Macht und Römer in schimpflichem Gemisch mit Barbaren, ohne Sinn für römische Sitte und Wesen, Marser und Apulier, sonst römische Kerntruppen. Auf welchen Präcedenzfall kann sich so schmachvolles Unterfangen berufen? Sollen wir so eid- und pflichtvergessene Römer aus ihrer selbstgewählten Gefangenschaft erlösen? Sollen wir sie wohl gar loskaufen unter Schmach und Buße? Nimmermehr! Was that der gefangene Regulus? Er kam in die Heimat, er sollte für einen Austausch der Gefangenen wirken, er durfte, wenn er dies durchgesetzt, zu Hause bleiben, im Vaterlande, bei der teuren Gattin, den süßen Kindern. Was hinderte ihn? Magnitudo animi et fortitudo, antwortet Cicero, seine Geistesgröße, sein Patriotismus. Was that er also? Er kam in den Senat und stimmte gegen die Lösung der Gefangenen. Und wie er das gethan, das konnte kein Geschichtsschreiber, kein Redner lebendiger in Worte kleiden, als es der Dichter dieses Römerliedes gethan hat. Immiserabilis captiva pubes! Mit diesem Ausruf wirft Regulus jede nachgiebige Schlaffheit, jedes unpatriotische Mitleid mit einem Schlage zu Boden! Er schildert den Eindruck, den er im Feindeslande gewonnen infolge der schmachvollen Niederlage, der auch er zum Opfer gefallen. Waffen als Siegestrophäen, an punischen Tempeln römischen Kriegern ohne Schwertstreich vom Leibe gerissen, Kriegerhände auf dem Rücken zusammengeschnürt, tiefste Ruhe des Friedens in Kriegszeiten! Der Krieger, der diese Schmach geduldet, wird nie wieder zu neuer Mannhaftigkeit erwachen. Ihn lösen heißt das Geld des Staates wegwerfen. Es zieht der Mut, der einmal entschwundene, nie wieder in die feigen Seelen ein.

Ja, wenn der Hirsch, der sich dem Garn entwunden,
Sich keck wird gegen seine Feinde wehren,
Dann wird zum andernmale mutig schlagen
Den Punier der, der ihm sich feig ergeben,
Der an den Armen Riemen hat getragen
Und vor dem Tode fühlte Angst und Beben.
Nicht wissend, wo in Wahrheit zu verdienen
Das Leben sei, vermischt er Krieg und Frieden.
O Schande! O Karthago, die Ruinen
Italiens haben deinen Ruhm entschieden!

So steht der trauernde Held plastisch vor uns: düster, verbittert, größer als sein Schicksal. Und dann zeigt uns der Dichter diesen Helden in einem freundlicheren, versöhnenderen Bild, wie er unerschütterlich an dem, was er als Sühne für notwendig erkannt hat, festhaltend, ein egregius exsul, ein trefflicher Verbannter, nachdem er aus dem letzten Kampfe, dem Kampfe der Liebe zu Weib und Kind, glücklich und ehrenvoll als Sieger hervorgegangen, mit dem Frieden des Bewußtseins der erfüllten Pflicht hindurchschreitet durch die ehrfurchtsvoll Platz machenden Freunde, getreu seinem Worte, um zurückzukehren in die Ketten, um die Schmach des römischen Namens abzuwaschen durch sein Blut. So wandelte er dahin, ruhig, friedlich, als ob er nach Erfüllung seiner staatsbürgerlichen Pflichten zu süßer Erholung auf einem lieblich gelegenen Landgute fortginge.

Als wollt' er nach Venafrums Flur sich wenden
Und am lakonischen Tarent sich weiden.

So handelte ein Römer, wie er sein soll!

Die Verhandlungen, die Vorschläge zur Lösung der römischen Gefangenen im Partherlande erregten die Seele des Dichters, und er schuf dies Gedicht von echtem römischen Patriotismus; das Gefühl der Empörung, das die ersten Strophen durchströmt, kam zur Ruhe bei der Schöpfung und Neubildung dieses Helden, der ein Beispiel gegeben für alle Zeiten, daß ein „echter Römer lieber stirbt, als daß er um seines Lebens willen durch Vertrag mit dem unbesiegten Feinde die Ehre der römischen Nation verletzt." Mit dem versöhnenden Bilde des Mannes, dem im freudigen Bewußtsein erfüllter Pflicht das schwerste Schicksal als eine leichte Last erscheint, schließt dies Denkmal schönster, großartigster patriotischer Gesinnung. So gehet hin und thut desgleichen! Denn

Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre.

Delicta maiorum immeritus lues

Thuet Buße!

DI MULTA NEGLECTI DEDERUNT
HESPERIAE MALA LUCTUOSAE

Emanuel Geibel, der Herausgeber des klaſſiſchen Liederbuchs, überſetzt den Anfang dieſes letzten der ſechs Römerlieder:

Mitſchuldig büßen wirſt du der Väter Schuld,

und bemerkt dazu: „Ich leſe Delicta maiorum meritus lues. Immeritus ſcheint mir keinen Sinn zu geben, da das ganze Gedicht eine Aufzählung ſchwerer Verſchuldungen enthält". Die folgenſchwere Veränderung des Wortes immeritus unverdient (*ἀναίτιος*) in das Gegenteil, wodurch der Vers auch metriſch nicht gewinnt, iſt ſchon von dem ſcharfſinnigen, aber wenig poetiſch empfindenden holländiſchen Kritiker Hofmann Peerlkamp vorgenommen worden. Die Bemerkung, daß das ganze Gedicht nichts als eine Aufzählung ſchwerer Verſchuldungen enthält, kann nicht als richtig gelten. Die Gottloſigkeit, die Mißachtung der Religion allein iſt es, welche hier den Muſenprieſter bekümmert; die verderblichen Folgen dieſer Religionsloſigkeit, welche die Mißachtung alles Heiligen zur Folge hat, bilden den leitenden Grundgedanken, auf dem ſich die Teile des Gedichts aufgebaut haben. Geibel hat aber um die Einheit der leitenden Idee ſich nicht gekümmert. Er hat ferner vergeſſen, daß Horaz zu dem jungen Volke der Zukunft ſpricht, das in der That unſchuldig iſt an den Sünden der Väter. Aber das iſt ja eben das Tragiſche, daß ſpäte Geſchlechter noch büßen müſſen für die moraliſchen Sünden der vergangenen, eine Thatſache, welche ſchon die moſaiſche Urkunde bezeugt, wenn ſie den ſtarken, eifrigen Gott die Sünden der Väter bis ins dritte und vierte Glied der Nachkommenſchaft heimſuchen läßt; der griechiſchen Tragödie iſt dieſer

Gedanke ganz vertraut. In einen schönen Vers hat ihn Euripides zusammengedrängt, wenn er sagt:

Τὰ τῶν τεκόντων σφάλματ' εἰς τοὺς ἐκγόνους
θεοὶ τρέπουσιν.

Die Sünde vererbt sich wie die Tüchtigkeit, jene vermöge ihrer größeren Macht vielleicht in höherem Grade. An den Sünden der Eltern ist die junge Generation unschuldig, allein sie soll dahin streben, das gut zu machen, was die Eltern verschuldet, nicht durch Gleichgiltigkeit und Fortschreiten auf dem lasterhaften Wege das Übel verdienen und fortpflanzen. Daher die düsteren Bilder, welche der Dichter unverhüllt mit der ganzen Fülle ihrer abschreckenden Nacktheit der Jugend warnend vor Augen stellt, nicht ohne Gegenüberstellung eines schönen freundlichen Bildes guter Zucht und Sitte aus der altrömischen Zeit. Thuet Buße! Stellt den Kultus der Religion wieder her, beuget euch demütig unter die göttliche Allmacht, — und es wird besser werden. Nun, der Anfang wurde damals durch die weise Fürsorge des neuen Herrschers gemacht. Der edle Fürst wurde in seinem edlen Schaffen von einem edlen Dichter unterstützt. Es soll der Sänger mit dem König gehen! „Oktavian führte im Jahre 28 das sechste Konsulat mit Agrippa und zugleich als außerordentliches Amt das magisterium morum (das Sittenrichteramt). In solcher Eigenschaft hielt er eine strenge Censur, erhöhte den senatorischen Census (die Höhe des Vermögens, welche zum Eintritt in den Senat erforderlich war) und stieß viele Unwürdige aus, hob den heruntergekommenen Stand der Patrizier, ließ 82 verfallene oder zerstörte Tempel wieder aufrichten, baute viele neue, weihte den Tempel des Palatinischen Apollo (I 31), traf eine neue Finanzverwaltung und, was hier Hauptsache ist, er dachte an Verbesserung der Sitten, namentlich durch größere Heiligung der Ehe. Auf diese seine Thätigkeit wird in der Weise hingedeutet, daß die Schäden deutlich gemalt, die Heilmittel erst gehofft werden." (Hermann Schütz.) Als göttliche Strafe sieht der Dichter all die Übel an, welche das thränen- und trauerreiche Abendland bisher während der Bürgerwirren getroffen haben: eine zweifache Niederlage stolzer Römerheere durch elende Barbaren; Parther, Dacier, Äthiopier, verächtliche Horden, wagen es, Rom Vernichtung zu drohen, und beinahe wäre es ihnen

gelungen, ihre Drohungen zu erfüllen. Flotten und Pfeile gegen die Intelligenz römischer Taktik! Aber weit schlimmer ist die Vernichtung jeder Moral, welche die Religionslosigkeit in ihrem Gefolge gehabt hat. Und nun entwirft der Dichter ein Bild römischer Zuchtlosigkeit jener Tage so unverhüllt, so abschreckend, wie es in unseren Tagen nur selten ein Meister der Beobachtung und des Konterfeis zu entwerfen imstande ist. Das Böse darf nicht durch versteckte Andeutungen verschleiert, nicht durch lockende Schilderungen interessant gemacht werden; man muß es in seiner Wirklichkeit, in seiner abstoßenden Gestalt bloßstellen, um es ins Herz zu treffen. Der Realismus hat in der Kunst seine volle Berechtigung, darum freilich noch nicht der Naturalismus. „Jene Schilderungen", sagt Emil Rosenberg, „sind grell — und sie sollten es sein. Jung-Rom sollte vor seinem Spiegelbilde erschrecken und umkehren. Denn sonst — das fühlte der Dichter selbst — ging Rom seinem Untergange entgegen, und die stolze Herrschaft ging über auf jene rauhen, aber sittlichen Söhne des Nordens, welche das damalige Rom so gern idealisierte." Schon als Kind wurde das Mädchen abgerichtet durch eine berechnete Erziehung; üppige Tänze bildeten seine ganze Lust, die Phantasie erhitzte sich durch entnervende Bilder schon im Übergangsalter vom Kinde zur Jungfrau (acerba virgo!). Eine Heirat nach der Mode wird geschlossen, ohne Liebe, nur konventionell, jeder der Gatten geht seinen eigenen Freuden nach, das Weib treibt Ehebruch auf Geheiß, mit voller Billigung des Gemahls. Denn tout est bien qui sert à faire bouillir le pot. Wir sehen sie alle vor uns, diese cochons et compagnie, das Diner, den entnervten Schurken von Gemahl, die ausgeputzte Dame des Hauses, der jedes Gefühl von Moral lange erstorben ist, diese edlen Gäste, heraufgekommene Trödler und Schiffsführer fremden Blutes, die dem Gastgeber seine Unkosten und seine Schande reichlich bezahlen müssen. Bilder aus der Pariser Gesellschaft unserer Tage! Und solchen Verbindungen soll die Generation entsprießen, welche das sinkende Reich durch die Kraft ihrer Tugend halten soll! Eine verzweifelte Lage! Wie anders damals die Jugend, die einen Pyrrhus zur größten Hochachtung zwang, die einen Antiochus, einen Hannibal zu Boden zwang! Das war die Jugend, die in Sitteneinfalt in den italischen Gebirgen heranwuchs, und nachdem

sie Heldenthaten verrichtet, in ihre bescheidene Armut zurückkehrte, dem kargen Boden die Nahrung abrang in kindlichem Gehorsam gegen die Eltern, die noch Holz sammelten zum Abendfeuer,

Wenn schon die Sonne der Berge Schatten dehnte,
Das Joch dem müden Stier vom Halse nahm,
Und mit dem Sinken des Wagens die ersehnte
Erquickungsstunde auf die Fluren kam.

Die Stimmung des entrüsteten Propheten hat sich besänftigt. Mit stiller Wehmut malte er des Abends sanfte Röte. Auch für sein Volk scheint es Abend zu werden. Keine Hoffnung! Jeder Tag nagt an dem vergifteten Marke der Generationen. Aber nicht in sentimentaler Resignation klingt dies letzte Römerlied aus; eine zornige Verzweiflung über das ganze Elend ungesühnter Schuld führte ihm die Feder, als er die Entsittlichung von vier Generationen in drei kurzen Versen zusammenfassend grollte:

Entarteter war schon der Väter Zeit
Als ihrer Ahnen; schlechter sind wir heut',
Und siechend das Geschlecht, das wir erzeugen.

So verhallt die Stimme eines Predigers in der Wüste. Mit diesem Liedercyklus mit den erhabenen Lehren von Sinnenglück und Seelenfrieden, von Jünglingsehre im Leben und Sterben für das Vaterland, von Mannesehre und heldenfester Entsagung, von Gerechtigkeit und Charakterfestigkeit, von Bethätigung maßvoller Kraft und Selbstüberwindung, von edlem Patriotismus, von Gottesfurcht und Keuschheit hat Horaz sich in der That den hohen Namen eines Musenpriesters verdient und die höchste aller Missionen erfüllt, ein Lehrer der Jugend zu sein, nicht nur der Jugend seines Volkes, welcher er zunächst diese Weihelieder bestimmt hat, nein der Jugend nachkommender Geschlechter überall da, wo es gilt, die heiligsten Güter der Nation und der ganzen Menschheit hoch zu halten und ihren Wert einzuschärfen mit den erhabenen Klängen der Poesie, die sich ihrer Aufgabe bewußt ist, die Menschheit aus dem Staube der Gemeinheit zu erheben in das Reich der Ideale, sie zu ermahnen, zu belehren, zu begeistern, daß sie ihre Würde nicht vergesse, daß sie den Kampf des Lebens kämpfe mit hohem Mut und opferfreudigem Sinn. Durch diese Gedichte hat sich Horaz einen würdigen Platz unter den edelsten Geistern des Altertums

erworben, nur aus dieſen Gedichten kann man ſeine Größe recht verſtehen. Ja, die Götter haben dich geſchützt, du Liebling der Muſen, deren Heiligtum du treu gehütet haſt, kein Mietling, ſondern ein würdiger Prieſter; die Götter haben dich geliebt, du Apoſtel edler Humanität, du Menſch mit dem freundlichen Gemüt, dem nichts, was Menſchenherzen bewegt und erhebt, fremd war, du treuer Sohn deines Vaterlandes, das dir mehr verdankt als ſeinen Scipionen und Fabiern. Geſchichte und Vernunft verlangen, daß wir unſern Geiſt den Dingen unterordnen, ſie ſind irdiſcher Art, aber die Poeſie, welche die Abbilder der Dinge unſerem Wunſche gemäß erſcheinen läßt, iſt etwas Göttliches. Das erkannten die edlen Geiſter des Altertums und verehrten in den Dichtern Heilige. Ehre und Liebe dieſen Vermittlern des Göttlichen. Schaffen wir ihnen ein Denkmal, dauernder als Erz, in unſeren Herzen!

Quid fles, Asterie

Treue um Treue.

ADHUC INTEGER

Wir haben gesehen, wie Horaz die höchsten Güter der Menschheit als Dichter zu lehren vermocht hat. Der Vorhang ist über die Gemälde eines Cornelius, eines Kaulbach gefallen, andere Bilder, Scenen des Lebens in Liebesleid und Liebeslust stellt uns der Dichter zum Anschauen und Bewundern aus, das Gemüt will sich auch an den lieblichen Bildern der Freude erlaben, nicht immer kann man Tragödien genießen. So wenden wir uns denn diesem freundlichen Liede von Liebe und Treue und teilnehmender Freundschaft zu. Tröstend, ermutigend, warnend spricht der Dichter einem schönen Mädchen zu mit dem holden Namen Asterie-Stella. Thränen trüben die klaren Augen, Thränen um den Geliebten, der ferne weilt wider Willen, verschlagen durch einen heftigen Sturm an die Küste von Epirus. Dort weilt er in dem Hause einer Frau, die ihn zu gewinnen trachtet, die ihm Geschichten erzählen läßt, die ihn sündigen lehren sollen. Und er kann nicht von hinnen, denn die Stürme rasen auf dem Meere und verwehren die Schiffahrt. Darum liegt er schlaflos und verzehrt sich in Sehnsucht nach seinem Sterne. Wie eine Phädra, eine Hippolyte, eine Anteia verfolgt die Buhlerin den keuschen Jüngling und droht ihm Verderben, eins jener treulosen Weiber, die zur Verleumdung griffen, als sich verschmähte Liebe in Haß wandelte. Den Stürmen entgangen, sieht er sich von neuen Gefahren bedroht. Aber er steht fest in der Versuchung wie ein Fels im Meer. Aber noch von anderer Seite drohen dem Liebespaare Gefahren. Auch Asterie wird bestürmt. Sei auf deiner Hut! warnt der treue Eckart. Dein

Nachbar, der ſüße Lieder vor deinem Fenſter ſingt, iſt ein gefährlicher Nebenbuhler, der einem Mädchen wohl gefährlich werden kann, ein flotter Reiter, ein kühner Schwimmer. Nimm dich in acht! Sei auf der Hut! Treue um Treue! Denke an den Geliebten in der Ferne, den dir der Frühling wiederbringt, mit Schätzen reich beladen. Der Gedanke an ihn ſtärke dich in jeder Verſuchung. Wir ſehen alſo folgende Gruppe vor uns: Ein Liebespaar, durch des Schickſals Ungunſt zeitweiſe getrennt, beide Liebende in Sehnſucht ſich verzehrend. Zwiſchen ihnen der befreundete Dichter, bemüht, die Liebenden zu tröſten und zu ſtützen, auf jeder Seite eine böſe Macht, welche das Herzensbündnis in eigennütziger Abſicht zu zerreißen ſtrebt. Wie leicht kommt treue Liebe in Gefahr, zarte Liebe jugendlicher Herzen, wenn lange Trennung zwiſchen ihnen liegt und verführeriſche Kräfte ungeſtört ſpielen! Da iſt ein erfahrener, treuer Freund Retter in der Not, der alles hinwegräumt, was ſich zwiſchen den jungen Herzen auftürmt, um das Glück der Liebe zu ſtören. Es iſt, als ob er mit Lenau warnen wollte:

Nie ſoll weiter ſich ins Land
Lieb von Liebe wagen,
Als ſich blühend in der Hand
Läßt die Roſe tragen.

Dem Dichter ſelbſt hat das Glück treuer Liebe bis zum Tode nicht gelächelt, aber auch in der treuen Wacht über der Freunde Glück liegt Seligkeit.

Eine Fülle von Wohllaut liegt in dieſen Verſen, die ganz beſonders ſtimmungsvoll genannt zu werden verdienen.

Martiis caelebs quid agam Kalendis

Zur Gedächtnisfeier.

HIC DIES ANNO REDEUNTE FESTUS

Wie freute ſich der ſorgenfreie Dichter, wenn er einmal dem ſorgenvollen Staatsmanne einige ſorgenfreie Stunden bereiten konnte! Wie freut er ſich, dieſen Mann, der ihm über alles teuer iſt, einmal bei ſich haben zu können, ohne läſtige Zuſchauer, ohne den Druck der Etikette, ohne Prunk und Pracht, ſo recht gemütlich bei einem Becher Wein und traulichen Geſprächen! Der viel beſchäftigte Staatsmann tritt ein, der Einladung folgend, und betrachtet das wunderliche Beginnen des kleinen, runden Muſen- und Bacchusjüngers, wie er geſchäftig um den mit Raſen bedeckten Altar ſich zu ſchaffen macht, wie er die Weihrauchpfanne ſchwingt, wie er Blumen ſtreut. Und das alles heute, am erſten März? Alles weilt heute im Schoße der Familie, in dankbarer Stimmung und feſtlicher Freude, alles was beweibt iſt; das iſt kein Feſt für einſame Hageſtolze, die ihren Beruf verfehlt haben! Und gerade darum, weil an einem ſolchen Familienfeſttage es dem Junggeſellen ganz beſonders öde zu Mute iſt, hat er ſich den liebſten Freund eingeladen, dem er zur Beſcherung dies Lied gedichtet hat im feierlichen Rhythmus der Strophe der Sappho. Die Männer beſchenkten an dieſem Tage ihre beſſeren Hälften, und ſo hat ſich der Dichter ſeine Hälfte, ſeinen alter ego eingeladen, den er nun mit dieſem hübſchen Gedichte überraſcht. Glücklicherweiſe iſt ein Vorwand zur Feier auch für den Dichter gefunden. Ein Jahr iſt verſtrichen ſeit der Errettung von dem famoſen Baumſturz, alſo eine iusta causa bibendi. Alſo das Wohl des Freundes in altem, ſchönem Wein getrunken! Heute ſoll etwas draufgehen! Die Lampen ſollen das Licht des erwachenden

Tages verſcheuchen; wie wollen wir uns unſer ſelbſt einmal erfreuen ohne den lärmenden Unfug dieſer großen Abfütterungen! Aber ſei mir auch recht fröhlich, laß all die unnötigen Sorgen der hohen Politik daheim. Deine diplomatiſche Thätigkeit iſt von den beſten Erfolgen begleitet: der Dacier beſiegt, der Parther in Zwietracht, der Cantabrer, der alte Schadenſtifter, unterjocht, der Scythe auf der Flucht. Doch überlaſte dich nicht mit Geſchäften und laß doch den Beamten auch ihr Teil, genieße deine unabhängige Stellung,

Vertreib den Ernſt und nimm mit frohem Sinn
Die flücht'ge Gunſt des Augenblickes hin.

Der feierliche Ton der Ode, in den manches Scherzwort hineinklingt, die luſtige Veranlaſſung des Feſtes, die Beſtimmung des Gedichtes, das gemütliche tête-à-tête, die Liebe und Sorge um den geliebten Freund, die überall hervorbricht, alles dieſes verleiht dieſem Liede einen Zauber, der Herzen löſend und Gemüt erwärmend wirkt.

Donec gratus eram tibi

Versöhnung.

QUID, SI PRISCA REDIT VENUS ..

Die Königin der Oden! Süßer als Ambrosia und Nektar nach Scaliger, der lieber Dichter solcher Oden als König von ganz Aragonien sein wollte. Der Hauptreiz liegt in der dramatischen Anlage, in dem Gesetze der Steigerung und in der Beziehung der Strophenpaare auf die alte Zeit, die Gegenwart und Zukunft der Liebenden. Das ist der Reiz der Form. Und der Inhalt dieser kunstvollen Form mit all der Fülle des Liebeslebens, — alle Zeit, jedes Alter wird sich darin erquicken. Da ist nichts Gemachtes, nichts Erdachtes. Das ist der liebende Horaz, das ist die Herzenskönigin, diese untreue, ausgescholtene, verketzerte, verhöhnte und doch treu, so heiß geliebte Lydia — Lydia multi nominis, die ihm so viel Leid bereitet, die ihn seliger gemacht, als der Perserkönig es je gewesen. Mag er Grund zu seiner flammenden Eifersucht gehabt haben, — ein Fant, wie dieser junge Sybaris, konnte einer Lydia Gunst nicht halten. Wenn es wahr ist, was man von Sappho und Phaon sich erzählte, daß es ein ungleicher Bund gewesen, der Bund des hochgestimmten Geistes mit einem hübschen, geistlosen Jungen, dem ihre Liebe unverständlich war, so haben wir für die zeitweise Verbindung dieser sicher nicht gemeinen Frau mit dem schönen, aber nur schönen Telephus oder Sybaris einen Anhalt. Enttäuscht und entnüchtert kehrte Lydia in die Arme des Liebhabers zurück, dessen gleich sinnliche, aber durch alle geistigen Vorzüge veredelte Neigung ihr bot, was sie sonst nirgends finden konnte. Aber in jener Fabel von dem schönen Phaon liegt auch noch eine andere Beziehung. Sappho fand bei

Phaon kein Verständnis für ihre Liebe. Ging es unserem Dichter nicht auch ähnlich, — ich nenne nur die kleine Chloë?! Die geistreichen Männer, geadelt von dem Ernst der Wissenschaft, sind nicht immer die Lieblinge der Venus, welche die Jünger der kühlen Minerva mit der Denkerstirn und den strengen Zügen haßt. In Lydia hatte er die Geliebte gefunden, welche das Glück zu würdigen wußte, von einem Dichter geliebt zu werden. Darum verzeiht sie ihm die unschönen Zornesausbrüche. Sie weiß, daß sein goldenes Gemüt unter den finsteren Wolken immer wieder hervorleuchtet. Amantium irae amoris integratio est. Langweilig ist der ewig wolkenlos lachende Himmel, langweilig die weibische Schönheit des Weichlings Calais, der kein anderer ist als der Sybaris des Liedes I 8; auch die Liebe erträgt dies ermüdende Gleichmaß nicht. Goethes

Alles in der Welt läßt sich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen,

gilt auch für die Liebe. Und so sagt derselbe Terenz, der Autor des angeführten lateinischen Sprüchleins, mit Recht:

In amore haec omnia insunt vitia: iniuriae,
Suspitiones, inimicitiae, indutiae,
Bellum, pax rursum: incerta haec si tu postules
Ratione certa facere, nilo plus agas,
Quam si des operam, ut cum ratione insanias.

Der Liebe Inhalt bildet aller Fehler Zahl,
Krieg, Unrecht — endlich Friedensschluß; verlangtest du
Vernunft zu bringen, wo nur Laun' und Unvernunft,
Du mühtest ab dich, mit Verstand verrückt zu sein.

Wie konnte eine Lydia einen Telephus, einen Sybaris von Herzen lieben; wie konnte Horaz sich durch das Rehkälbchen Chloë dauernd fesseln lassen! Enttäuscht kehrten die Liebenden immer wieder zu einander zurück, nur in diesem Bunde fanden sie ihr Glück. Stolz wie ein König, schlingt er seine Arme um ihren Nacken, stolz wie eine Herrin fühlt sie sich in der Liebe eines Dichters. Es ist nicht der Sinnenreiz, der diesen Bund geschlossen, es ist die Liebe eines geistreichen Mannes zu einer Frau, die ihn versteht, die eine Befriedigung in dieser Verbindung findet, welche ihr keine andere geben konnte, der Bund zweier hochgestimmten Seelen, die ineinander aufgehen.

Wer könnte die Färbung, den Ton des Originals in einer fremden Sprache auch nur annähernd wiedergeben? Günthers Verſuch iſt mit Anerkennung zu nennen. Hier finde er ſeinen Platz mit mehreren Änderungen:

Er.

Als ich noch geliebt von dir
Zärtlich an mein Herz dich drückte,
Tauſcht' ich, der allein Beglückte,
Perſiens Krone nicht dafür.

Sie.

Als dein Herz an mir nur hing,
Chloë Lydien mußte weichen,
Wähnt' ich, ihr mich zu vergleichen,
Sei Roms Ilia zu gering.

Er.

Jetzt hält Chloë mich umſtrickt,
Lieblich ſingt ſie, ſpielt die Cither,
Nimmer iſt der Tod mir bitter,
Weiß mein Schatten ſie beglückt!

Sie.

Calais entflammt mein Herz,
Liebe glüht aus ſeinem Blicke;
Gern, ſchont ihn des Schickſals Tücke,
Leid' ich zwiefach Todesſchmerz!

Er.

Doch, wenn alter Liebe Luſt
Feſt vereinte, die ſich fliehen?
Wenn ich Chloën ließe ziehen,
Lydiens Rückkehr harrt die Bruſt?

Sie.

Wild wie Wogen tobt dein Groll,
Launiſcher! — Sein Schönheitsſchimmer,
Sternenglanz! — Doch mit dir immer
Leben, ſterben — wonnevoll!

Extremum Tanain si biberes, Lyce

Ständchen.

INGRATAM VENERI PONE SUPERBIAM

Wenn die Reihenfolge der Gedichte wirklich dieselbe ist, welche Horaz selbst bei der Herausgabe seiner Gedichte angeordnet hat, was sehr zu bezweifeln ist, so hat er, in der Weise Heinrich Heines einer übermütigen Laune folgend, dieses epodisch gefärbte Spottlied zur Dämpfung der hohen lyrischen Stimmung, welche das vorige Preislied in jeder fühlenden Brust belebt, durch den Kontrast an diese Stelle gesetzt. Ein schneidender Kontrast besteht zwischen jenem Lied von ewiger Liebe und Hochschätzung und dieser Werbung um eine Lyce-Wölfin, eine verheiratete Frau, vor deren verschlossener Thüre „starrend vor Frost" ein amoroso sein Werbelied singt! So folgt bei Heine auf das stimmungsvolle „Wenn zwei von einander scheiden", „Sie saßen und tranken am Theetisch", auf „Das Meer erglänzte weit hinaus", „Da droben auf jenem Berge", auf „Am fernen Horizonte", „Sei mir gegrüßt, du große". — Es ist schlimmer Winter.

Horch nur, wie die Pforte klirrt,
Wie um der Gebäude Kreis
Rings vom Sturm die Bäume knarren!
Sieh, der unbewölkte Zeus
Macht den frischen Schnee erstarren.

Auf der Schwelle liegt ein Mann und verlangt Einlaß. Öffne die Thür, habe Mitleid mit dem frierenden Verehrer! Öffne die Thüre, du bist ja sonst keine keusche Penelope. Öffne die Thüre, siehe, dein liebebedürftiger Gatte geht dir ja mit gutem Beispiel voran. Schone deine Anbeter, die dir Geschenke spenden, die vor

Liebe vergehen, Veilchenbläſſe im Angeſicht, o du hartes Herz von Eichenholz, du grauſame Schlange! Spanne den Strick nicht zu feſt, er reißt! Warte nur, ich werde nicht immer mir den Leib wund liegen, nicht immer mich vom Regen durchweichen laſſen.

Das ſoll Ernſt ſein? So hofft ein Liebender zu erreichen, was er wünſcht?

Ein Archilochoslied iſt es, ein Lied, das Entrüſtung erzeugt hat über das Treiben einer Nichtswürdigen, welcher der Bund der Ehe nur eine Form iſt; verdienter Spott und Hohn klingt aus dieſen Verſen, in denen Horaz die ſüßen Liebeslieder perſifliert, welche vor den Fenſtern der Angebeteten erſchallten. Dieſe Thüre iſt nie verſchloſſen, ſie ſteht jedem Willigen offen bei Wind und Wetter, die Schar der Amanten geht ein und aus bei dieſem infamen Weibe, das mit der Heiligkeit der Ehe ihr Spiel treibt.

Diesmal genug von dieſer Wölfin, — wir werden ſie wiederfinden, noch reizt ſie, ſie iſt ſchön, — das laſterhafte Leben wird ſich ſchnell an ihr rächen.

Die feine Ironie, welche das Lied äußerſt intereſſant macht, iſt ſehr verkannt worden.

Dem Unwillen, der dieſe Verſe diktiert hat, iſt die Liebe gewichen, die ihn einſt „ſich ſelbſt entführt hatte“, welche dieſe Unwürdige zu einer weit bekannten, gefeierten Schönheit gemacht hatte. Dieſe Tage ſind längſt dahin! —

Mercuri, nam te docilis magistro
Movit Amphion

Ein kaltes Herz.

AUDIAT LYDE SCELUS ATQUE NOTAS
VIRGINUM POENAS

Horaz iſt verliebt, ſehr verliebt in eine friſche, wilde, kleine Dirne, die wie ein junges, unbändiges Füllen herumſpringt und vor jeder Berührung ausreißt, — Lyde nennt er ſie. Sein Herz ſehnt ſich nach ihr, er ſchmachtet und gerät in ſentimentale Stimmung. Er nimmt ſeine Laute und will ein ſüßes Lied erſinnen; den Merkur, den Erfinder der Laute, die einſt nichts war als eine gemeine Schildkrötenſchale, ruft er zu ſeinem Beiſtande herbei und redet dem Inſtrumente gut zu; er denkt an die Macht der Leier des Orpheus, die der Hölle Schrecken überwand, den ſcheußlichen Cerberus beſänftigte, ein Lächeln zauberte auf das qualenverzerrte Antlitz der großen Sünder, an Ixion und Tityos, welche ſelbſt der unſeligen Danaiden ewige Arbeit, ſo lange des Liedes Zauber waltete, unterbrach. Und wie er ſinnt und lauſcht, da bleibt ſein Sinn gebannt von dieſem Märchen, — Strafe des Schickſals an den harten Verächterinnen treuer Liebe und Gattenpflicht. Er ſoll dein Herr ſein, du ſollſt Vater und Mutter verlaſſen und dem Manne folgen, — Untreue, verruchter Mord der Gatten, was giebt es in der Welt für größere Frevel? Die Götter legten dieſen unnatürlichen Weibern die ſchwerſten Leiden auf. Kein Frieden, keine Ruhe nach dem Tode, keine Befriedigung der vollbrachten Arbeit, ewige, ununterbrochene, reſultatloſe, niedrige Fronarbeit! Eine von ihnen leuchtet durch ihre Tugenden hervor, und dieſe bleibt ein Bild der Treue und echter Weiblichkeit bis in

die spätesten Geschlechter. Sie hatte zu wählen zwischen Gehorsam gegen die Eltern und Liebestreue gegen den jungen Gemahl. Sie fand den richtigen Weg und stellte die Pflichten der ehelichen Treue über den Gehorsam gegen falsche, tückische, verbrecherische Eltern.

Wach' auf! Wach' auf! so rief sie ihrem Gatten,
Daß nicht ein langer Schlaf, woher du nie
Vermutend ahnst, dich führe zu den Schatten;
Den Schwäher und die argen Schwestern flieh!

Sie weiß, daß sie durch die Ausübung ihrer Liebespflicht ihr Verderben sich bereitet. Sie will lieber sterben als Treue brechen. So stehe auf und wandle eilig von hinnen, so ruft sie scheidend; Venus und die Nacht werden dich beschützen, doch meinem Grabe weihe ein Klagelied zum Beweise, daß meiner du gedacht. So der antike Dichter. Der moderne würde daraus eine romantische Scene gemacht haben mit obligaten Thränen und Küssen und einigen Dolchstichen.

Lyde hört gern alte Geschichten erzählen, und so ersinnt der Dichter auf der zaubermächtigen Laute keine neue, er giebt eine alte Geschichte in neuer Form, ein Märchen von bösen Schwestern, die keine Liebe und Treue zu ihren Gatten kennen, und von der jüngsten, der guten, welche Treue hält dem Geliebten bis zum Tode. Und die kleine Lyde wird dies Märchen gern gehört haben, und ihr wird die That der guten kleinen Schwester gefallen haben, denn wir finden sie später als die Walterin seines Hauswesens wieder, ein tüchtiges, braves Mädchen, die das Musenhaus und den lockeren Musensohn wohl in Ordnung hielt, eine devia, strenua Lyde, mit festem Sinn und emsiger Hand.

Miserarum est

Armes Mädchen!

TIBI QUALUM CYTHEREAE PUER ALES
AUFERT

Eine Spielerei! Alkaios ist das verehrte Ideal des Horaz, seine Weisen hat er nach Latium verpflanzt und bedient sich ihrer mit Vorliebe. Aber er beweist, daß er in allen Sätteln gerecht ist, auch die ionischen Weisen des Anakreon versteht er und will es einmal mit ein paar Dutzend dieser seltsamen Takte probieren: 4×12 hat er zusammengebunden zu einem einzigen logischen und musikalischen Satze. Man lese sie ohne Pause, allegro, Raschwalzertakt, mit einem kräftigen Atemzuge, und die beabsichtigte komische Wirkung wird nicht ausbleiben. Der Inhalt ist Nebensache, die Form ist alles. Benutzt ist ein Motiv der Sappho:

Nein, süße Mutter,
Ich kann nicht weben —
Ach, Herz und Finger
Vor Liebe beben!

Ein strenger, keifender, alter Oheim hält Neobule zu strenger Arbeit an am Webstuhl und Spinnkorb, während die Freundinnen bei Spiel und Wein den Freuden der Liebe nachgehen. Die Arbeit will nicht von der Hand, denn vor ihren Augen schwebt das Bild des Geliebten, sie sieht seine glänzenden Schultern auftauchen im Schwimmbad des Tiber, sie sieht ihn mit festem Schenkeldruck auf dem wilden Rosse dahinjagen, — so saß Bellerophon auf dem Flügelrosse! — sie sieht ihn, die strotzenden Muskeln gespannt, im männlichen Wettkampfe auf dem Marsfeld, sie sieht ihn dem Hirsch nachjagen in den Wäldern, den wilden Eber sicheren Auges mit dem Jagdspieß abfangend. Armes Mädchen!

Ein niedliches Genrebild in neckischer Form!

O fons Bandusiae

Quellenweihelied.

FIES NOBILIUM TU QUOQUE FONTIUM

Wie Banduſiens Quell, rauſche der Enkelin
Deine Liſpel, o Bach; tanze der Horchenden
Silberblinkend vorüber;
Grünt, ihr Erlen des Ufers, ihr!

Dein Gemurmel, das leis über die Kieſel hüpft,
Euer zitterndes Laub, duftende Freundinnen,
Gießt ein lindes Erbeben
Durch die Saiten der Seele mir.

Hier, auf ſchwellendem Moos, horch' ich der Nachtigall,
Die hier liebender klagt, horche dem Schilfgeräuſch
Und dem Plätſchern des Aales,
Der im Schatten der Erle ſchwebt.

Und ein magiſcher Hain ſäuſelt um mich empor,
Eine Hütte darin winkt mir, mit Wein umrankt,
Und ein freundliches Mädchen
Hüpft durch Blumen und lächelt mir.

Von des ſinkenden Tags Golde gerötet, ſäumt
Hinter Roſen ſie her, eilet und küßt mich ſanft;
Fleucht und lächelt und birgt ſich
Wieder hinter dem Roſenbuſch.

Weil', ich fliege dir nach! Warum entfloheſt du?
Plötzlich liſpelt der Strauch; Himmel! ſie bebt hervor,
Und es ſchüttet der Strauch ihr
Einen Regen von Blüten nach.

Hölty, der Verfaſſer dieſer Idylle, knüpft ſein Quellenlied an das Vorbild des Horaz an; er giebt dieſen Anſchluß ſchon durch die Wahl des Versmaßes zu erkennen, — es iſt die Strophe des horaziſchen Gedichtes. Einzelne Wendungen Höltys, mit denen er das Weſen des Quells uns veranſchaulicht, erinnern an den Römer: „Silberblinkend" — splendidior vitro, „vorübertanzen" — desiliunt, „die Erlen des Ufers" — cavis impositam ilicem

saxis, „Gemurmel“ — loquaces lymphae. Gemeinsam ist beiden Dichtern das Wohlgefallen an dem frischen Quellen des lebendigen Wassers. Das ist etwas allgemein Menschliches. Wir alle empfinden mit Wollust die frische Kühle eines sprudelnden Wassers, dessen Wesen Schiller in der Bürgschaft mit seinem „geschwätzig schnell springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell“ erschöpfend gezeichnet hat. Viel intensiver aber noch ist das Wohlgefallen des Südländers an dem Wesen einer Erquickung, Kühlung spendenden, schönen Quelle — dem κρηναιον γάνος, „quellendes Labsal“ des Aischylos. Das Leben, welches in dem aus dem Boden strömenden Element pulsiert, die üppige Vegetation, die sich um den Quell herum entfaltet, gestaltete sich ihm plastisch zu schönen, jungfräulichen Gestalten, den Nymphen; dem ernsteren Nordländer, dem mehr das Geheimnisvolle, Zauberhafte, Berückende des lockenden Wassers auffiel, entsteigen Nixen dem Quellgrunde. Im übrigen weist das moderne Gedicht die größte Verschiedenheit des poetischen Empfindens von dem antiken auf. Des Horaz Gedicht ist am 13. Oktober verfaßt, dem Vortage des Quellenfestes, der fontanalia. Bandusia nennt er die kristallreine Quelle, die geschwätzig von den mit Eichen bestandenen Felsen herunterspringt. Er steht zu ihr in einem sympathischen Verhältnis, er liebt sie, dankbar für die Kühle und die Labung, die sie seinem Vieh und ihm, dem Herrn, spendet; ein Ausdruck des Dankes soll das Opfer eines niedlichen Böckchens sein, das er mit Interesse beschreibt, es ist ihm nicht zu teuer für die geliebte Quelle, die, bewohnt von einer Nymphe, ihm heilig ist. Seiner Verehrung und Dankbarkeit will er durch dies anmutige Lied Ausdruck geben, welches ihr Unsterblichkeit leihen soll und geliehen hat. Diese naive Freude an der Quellenschönheit ohne Beimischung eines Gefühls von Sentimentalität ist echt antik. Höltys Gedicht ist nicht der Ausdruck andächtiger Verehrung für die Wohlthaten, welche die Quelle bietet; seine Person steht im Vordergrunde, der Quell ist nur ein Moment in dem ganzen Bilde, das sich wesentlich um seine Person bewegt. Ihm ist es nicht um einen Ausdruck des Dankes zu thun für die Lust, die ihm der Quell bietet. Für ihn ist das Mädchen die Hauptsache, die um den Quell in dem magischen Hain ihr Liebeswesen treibt; der Quell und die ihn umgebende Natur ist Staffage, der Kuß des geliebten Mädchens in dieser romantisch

Situation ist das hervortretende Moment. Horaz verhält sich künstlerisch objektiv, Hölty subjektiv, sein Liebesleben in der Natur ist ein sentimentales Idyll. Hermann Meier, der dieses Idyll zum Verständnis des Unterschiedes antiker und moderner Dichtung herangezogen hat, macht außerdem noch aufmerksam auf Goethe-Werthers (Erstes Buch, am 12. Mai) Brunnenschilderung, um die elegisch-sentimentale Empfindungsweise des modernen Menschen begreiflich zu machen.

„Da ist gleich vor dem Orte ein Brunnen, ein Brunnen, an den ich gebannt bin, wie Melusine mit ihren Schwestern. — Du gehst einen kleinen Hügel hinunter und findest dich vor einem Gewölbe, da wohl zwanzig Stufen hinabgehen, wo unten das klarste Wasser aus Marmorfelsen quillt. Die kleine Mauer, die oben umher die Einfassung macht, die hohen Bäume, die ringsumher den Platz bedecken, die Kühle des Ortes, das hat alles" — so was Herzerfreuendes, würde der antike Dichter sagen, — „so was Anzügliches, Schauerliches", (Nixen, Melusine, Kühleborn, Undine!) sagt der sentimentale Dichter. „Es vergeht kein Tag, daß ich nicht eine Stunde da sitze. Da kommen dann die Mädchen aus der Stadt und holen Wasser, das harmloseste Geschäft und das nötigste, das ehemals die Töchter der Könige selbst verrichteten. Wenn ich da sitze, so lebt die patriarchalische Idee so lebhaft um mich, wie sie alle, die Altväter, am Brunnen Bekanntschaft machen und freien, und wie um die Brunnen und Quellen wohlthätige Geister schweben. O! der muß nie nach einer schweren Sommertagswanderung sich an des Brunnens Kühle gelabt haben, der das nicht mitempfinden kann."

Man unterscheidet deutlich beim Vergleich und Genuß dieser drei Dichtungen das allgemein menschliche Interesse, das Interesse des antiken und das des modernen Menschen. Wir lernen aus diesem Liede den Dichter verstehen, die Gefühle und Anschauungen seiner Zeit kennen, wir erfreuen uns an der vollendeten Schöpfung seines Geistes und „gewinnen durch Vergleichung dieser drei Gedichte die wichtigen, der Ästhetik angehörigen Begriffe der naiven und sentimentalen, sowie als Unterabteilung der letzteren, der elegischen und idyllischen Naturauffassung." (H. Meier.) Eine interessante Parallele bietet auch der Vergleich des horazischen Liedes mit Goethes „Fischer," um den Unterschied zwischen naiver und sentimentaler

Empfindung zu begreifen. Trotzdem darf man nicht vergeſſen, daß Schiller recht hat, wenn er in ſeinem Aufſatz über naive und ſentimentale Dichtung Horaz als den Dichter eines kultivierten und verdorbenen Weltalters, der die ruhige Glückſeligkeit ſeines Tibur preiſt, den wahren Stifter dieſer ſentimentaliſchen Dichtungsart nennt und ihn in derſelben für ein noch nicht übertroffenes Muſter erklärt. Auffallend iſt es, daß Schiller an dieſer Stelle den empfindſamen Tibull vergißt, der mehr als alle anderen römiſchen Dichter des Gegenſatzes zwiſchen Natur und Kunſt ſich bewußt iſt und die Freuden eines zurückgezogenen, ungeſtörten Naturgenuſſes geprieſen hat mit einer Innigkeit und Wahrheit, wie kein anderer vor ihm, und doch iſt von einem „Mitfühlen“, einem Verſenken in die Naturſtimmung keine Rede; plaſtiſche Gebilde treten uns vor Augen, nicht maleriſche wie bei den Modernen; die ſinnlichen Genüſſe, die das Leben in einer reich geſegneten ländlichen Gegend bieten, werden vorzugsweiſe verherrlicht. Von dem divitias alius fulvo sibi congerat auro bis zu Lenaus „Drüben geht die Sonne ſcheiden“ welch ein Schritt! Ich kann es mir nicht verſagen zum Schluß dieſes äſthetiſchen Stimmungsbildes Eduard Bürgers ſchöne Nachbildung der horaziſchen Ode in Form eines Sonetts mit einigen kleinen Änderungen hier folgen zu laſſen.

O Born Banduſias, klarſte aller Quellen,
Du ſüßen Weins und duft'ger Blumen wert,
Für morgen iſt ein Böcklein dir beſchert:
Mit rotem Blut ſoll's färben deine Wellen,

Obſchon zu Brunſt und Kampf ihm Hörnchen ſchwellen,
Dem luſt'gen Sprößling aus der Ziegenherd'! —
Des Hundsſterns Hitze läßt dich unverſehrt:
Die irren Schafe ſuchen deine hellen

Gewäſſer, welche freundlich Kühlung reichen
Den Stieren, wenn am Pfluge ſie ermatten.
Auch du wirſt nun berühmt ſein, denn beſingen

Soll dich mein Lied ſamt jenen hoben Eichen,
Die deine Fluten ragend überſchatten,
Wie ſie von Fels zu Fels geſchwätzig ſpringen.

Herculis ritu modo dictus

Kaiſers Heimkehr.

HIC DIES VERE MIHI FESTUS

Man denke an den Jubel der Reichshauptſtadt, als der deutſche Kaiſer ſeinen Einzug hielt in dem glorreichen Jahre 1871! Mit welcher Beſorgnis hatte man den geliebten Herrſcher ſcheiden ſehen; den Lorbeer, der in dem gewaltigen Kriege zu gewinnen war, konnte man ſich nur als einen ſehr blutigen, große Opfer heiſchenden vorſtellen. Das ſtolze Heer erweckte Vertrauen, der gefährliche Feind, der überſchätzte, Beſorgnis. Und als nun alles ſo herrlich, ſo über alle Erwartungen glücklich geendet hatte, da zog die treue Gattin dieſem einzigen Gemahl jubelnd entgegen und die feſtlich geordneten Scharen der Kinder und Jungfrauen. Alles grüßte, alles ſegnete dieſen Tag. Und dann, nachdem der feſtliche Teil der Feier beendet war, trat die Freude, die oft ausgelaſſene, in ihre Rechte, Gelage wurden veranſtaltet; bei Liebe, Sang und Wein feierte jeder in ſeiner Weiſe dieſen denkwürdigen Tag. Ähnlich liegen die Verhältniſſe, die unſeren Dichter zu dieſem freudigen Einzugsliede angeregt haben. Mehrere Jahre war der geliebte Herrſcher fern im ſchönen Spanien geweſen nicht zu Luſt und Scherz, ſondern um das Reich zu ſichern gegen den immer wieder rebellierenden Feind im äußerſten Nordweſten. Tückiſche Krankheit warf ihn nieder; die bange Sorge um ſein Leben hatte jede freudige Regung niedergedrückt. Und nun war er wieder da und hielt ſeinen Einzug in die jubelnde Stadt.

O Rom, dein Kaiſer kehrt im Siegesglanz,
Von Spaniens Küſten uns zurückgegeben,
Der, wie du wähnteſt, jüngſt den Lorbeerkranz,
Ein Herkules, erkauft mit ſeinem Leben!

So beschäftigt denn den Dichter erst die offizielle Feier, wie sie sich bei solchen Gelegenheiten wiederholt; ihre besondere Weihe erhielt sie in Rom damals durch die Führung der Gemahlin des Kaisers und den Festzug der Mütter, welche ihren geretteten Söhnen entgegenzogen. Dazu gehörten auch Chöre von Jungfrauen und zu Jünglingen reifenden Knaben, keusch und rein an Leib und Seele. Welche Hoffnungen erweckt, welche stolzen patriotischen Gefühle nährt solch ein Tag! So hätte auch bei dem Einzuge unseres Kaisers ein bewegtes Herz seinen Gefühlen Ausdruck geben können mit den Worten des altrömischen Dichters:

Dieser Tag, mir wahrhaft festlich, treibt
Weg die Sorgen, und des Aufruhrs Scharen
Fürcht' ich nicht, noch jähen Tods Gefahren,
Da die Macht in Kaisers Händen bleibt.

Und wenn der öffentliche Teil der großen Feier dann sein Ende erreicht hat, dann geht es drinnen bei den festlichen Gelagen lustig, oft mehr als lustig zu. Wer wollte der Freude an solch einem Tage wehren? Einen alten Krug aus des Aufruhrs Tagen her, als die Sklavenbanden Italien, namentlich das Weinland Kampanien ausplünderten! Der Zecher Spartakus wird wohl noch manchen unentdeckt gelassen haben. Auch eine schöne Sängerin sei geladen. Allein diese Damen zieren sich sehr und machen viele Umstände. Darum ist's nicht diese, ist's 'ne andre. Nur keinen Lärm deshalb. Wir sind bereits in gesetzten Lebensjahren. Ja früher, so anno 23 unserer Jugendblüte, was wäre das für ein Fest geworden!

So gliedert sich das Erinnerungslied nach einer Eingangsstrophe in zwei Hälften, welche die Feier des Festes nach seiner offiziellen und nach seiner intimen Seite hin skizzieren.

So begleitet der Dichter, als treuer Sohn seines Vaterlandes, mit seinem Sange des Lebens wechselvolles Spiel. Den freudigen Gefühlen seines Herzens hat er bei dieser Gelegenheit ungekünstelten und ungeschminkten Ausdruck verliehen und damit in schöner Form zugleich verewigt, was die Besten seiner Zeit gedacht und gefühlt.

Uxor pauperis Ibyci

Eine kokette Bettel.

NON SI QUID PHOLOEN SATIS
ET TE, CHLORI, DECET

Die Purpurblüte der Roſen, das Spiel der Tochter, eines jungen Rehs, die Jungfrauen, leuchtende Sterne, — das ſind poetiſche Lichtblicke in dieſem unſchönen Bilde von der Mutter, einer alten Buhlerin, die unter den jungen Mädchen herumkokettiert, jedes Anſtandsgefühles bar. Zu Hauſe größte Dürftigkeit, der Webſtuhl verlaſſen, Mutter und Tochter in üppiger Leichtfertigkeit wetteifernd. Üppigkeit, ſagt der Verfaſſer der Pflichtenlehre, im Alter iſt das Allergarſtigſte. Kommt dazu noch Unmäßigkeit der Begierden hinzu, ſo iſt das Übel zweifach: das Alter ſchändet ſich und macht die zügelloſe Jugend ſchamloſer (Luxuria vero cum omni aetati turpis tum senectuti foedissima est. Sin autem etiam libidinum intemperantia accessit, duplex malum est, quod et ipsa senectus dedecus concipit et facit adulescentium impudentiorem intemperantiam. Cic. de off. I 123). Der ſittliche Ernſt des Dichters verſöhnt uns mit dem unſchönen Bilde. Ähnliche Skizzen hat Neidhart von Reuenthal in der mittelhochdeutſchen Zeit mit viel Behagen entworfen.

Inclusam Danaen turris ahenea

Macht des Goldes.

CRESCENTEM SEQUITUR CURA PECUNIAM

Nach Golde drängt, am Golde hängt doch alles! Qui caret nummis, was hilft's, daß er fromm ist? Ja, das Gold regiert die Welt. Hat man nicht auch Gold daneben, kann man nicht recht glücklich sein, — und wie all die zahllosen Lieder lauten, welche die Herrschaft des goldenen Metalls mit Lust oder Unlust anerkennen. Wenigen ist das Gold nur „Chimäre." Im großen Stile wird die Allmacht des Goldes im ersten Teile unseres Gedichtes besungen. In dem Mythos von der Danae erscheint dem Dichter schon diese Allmacht, gegen die nicht Schloß, nicht Riegel, nicht menschliche, nicht tierische Wächter etwas vermögen, deutlich ausgeprägt. Der goldene Regen, der durch das Gewölbe dringt, was kann er anders bedeuten, als die Kraft des gelben Metalls, dessen Glanz die Wächter und selbst die Jungfrau blendet? Weiß doch Mephisto, daß mit einem Schmuck selbst bei einem Gretchen der Zugang geöffnet wird. Und so stellen Denkmäler der alten Kunst die Danae in der That dar, den Gold- d. h. den Geldregen auffangend. Und doch lag diese Deutung der frommen, alten Zeit ferne, vielmehr ist es der Himmelsgott Zeus, dessen Lichtstrahl durch das finstere Gewölbe zu der Gefangenen dringt. Jedenfalls folgt Horaz den malitiösen, aber nahe liegenden Insinuationen zahlreicher Vorgänger in der Behandlung des Danaemärchens. Ja, mächtiger als sein Blitzstrahl ist der Gott, der sich in Gold gewandelt. Wie viel Schaden hat es schon angerichtet: man denke an den Fall des Amphiaraus, herbeigeführt durch seine Gemahlin Eriphyle, die Polyneikes zum Verrat bestimmte durch ein goldenes

Halsband, die darum durch die Hand ihres Sohnes fiel; man denke an Philipp von Macedonien und das Orakel:

Ἀργυρέαις λόγχαισι μάχου καὶ πάντα κρατήσεις
Kämpfe mit silbernen Lanzen, so wirst du alles besiegen,

und seine goldenen Esel, die jede Festung eroberten. Aus der zeitgenössischen Geschichte weist der Dichter auf einen berüchtigten Flottenführer des jüngeren Pompejus. Ja, das Gold regiert die Welt! Mit der Vermehrung dieses Giftpilzes stellt sich die Sorge ein und der Hunger nach Macht und Ehre. — Dies der allgemeine Teil; von hier ab Anwendung der ausgeführten Gedanken durch den Dichter auf seine eigenen Verhältnisse. Ich habe, sagt der Dichter, ein Grauen davor gehabt, meinen Scheitel allen weithin sichtbar zu erheben. An dieser Stelle erst redet er seinen Gönner Mäcen an mit dem nicht unabsichtlich gewählten Prädikate ‚erlauchter Ritter.' Je mehr jemand sich versagt, desto mehr wird er von den Göttern erhalten; ich bin bereit, auf alles zu verzichten. Mancher ist arm bei größtem Reichtum. Mit sichtbarer Liebe malt er sein kleines Sorgenfrei, was ihm fehlt und was es bietet. Die Hauptsache ist: die Not, die des Lebens Blüten abstreift, — sie kennt er nicht. Sein Freund würde mehr geben, wenn er wollte. Er stellt dies Verlangen nicht. Bezähme deine Begierden, schränke dich ein! Der Bedürfnislose entbehrt nichts, nur er lebt zufrieden, — glücklich.

Der Dichter blickt kundigen Auges in die Vergangenheit, schaut um sich in der Gegenwart und findet König Mammon überall knechtisch verehrt, sein Gold giebt Ehre, Ansehen, — auch Glück? Der Mensch ist dem Wechsel unterworfen, so reizt ihn nur das Wechselnde; hat er eine beneidete Stufe erreicht, so reizt sie ihn nicht lange, er strebt weiter nach Veränderung. Bezähmt er diesen Trieb nicht, dann wird er sich nie zufrieden d. h. glücklich fühlen. In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne. Auf die eigene Stimmung, auf die Bezähmung und Beschränkung deiner Wünsche kommt es an. Der Dichter spricht hierbei mehr als sonst von seiner Person, seinem Entsagen, seinem Verhältnis zu Mäcenas, der auch zu entsagen wußte, der Ritter, der trotzdem mehr zu bedeuten hatte als ein paar Dutzend Senatoren zusammen genommen. Den Anstoß zu diesem Gedichte müssen Stimmen aus dem Publikum

gegeben haben, welche dem Verhältnis des Dichters zu dem Staatsmanne ihre eigenen unlauteren Gedanken unterlegten. Sie bildeten ſich ein, daß Horaz über Schätze Goldes gebiete, auf denen er drachenartig liege. Dieſe Bemerkung regte ihn an zu einem poetiſchen Bilde von der Macht des Goldes im Leben und im Reiche des Dichters; dort iſt das Metall allmächtig, an den Grenzen des Dichterreiches findet es auch die Grenzen ſeiner Macht, hier wird es zur Chimäre. So erhebt ſich des Dichters Schöpfung, durch das Leben angeregt, immer höher über Zeit und Raum, bis ſie in den Regionen ſchweben bleibt, zu denen die Menſchenkinder fernerer Zeiten, nach Wahrheit und Schönheit dürſtend, bewundernd emporſchauen.

Aeli vetusto nobilis ab Lamo

Anmeldung.

CRAS GENIUM MERO
CURABIS

Wer ist der alte Lamos?

Dennoch fuhren wir so sechs volle Nächte und Tage,
Bis wir am siebenten Tag nach Lästrygonia kamen,
Lamos' ragender Stadt mit den fern gelegenen Thoren,
Wo den Hirten der Hirt, indem er die Herde herumtreibt,
Rufend begrüßt und der andre ihn hört, indem er sie ausjagt.

(Homer von W. Jordan.)

Ein Riesenkönig, ein Menschenfresser, dessen Sitz die Gegend um Formiä, wo der Liris dem Meere zuschleicht, gewesen ist nach der römischen Version. Ja, wer von so gutem Adel war, daß er solch einen Ahnen den Urheber seines Geschlechtes nennen konnte, dem mußten die Kniee voll Ehrfurcht sich beugen. Und der späte Enkel saß noch im Lande seiner Väter und war der Väter würdig, — ein Formianum, eine Villa dort nannte er sein eigen, nicht reich an Geld und Gut, aber ein Musenfreund, eine anima candida. In dieses alte Ahnenschloß will Horaz zu einer Feier einziehen, um süße Stunden dem Genius der edlen Familie der Lamia im allgemeinen und ihrem jüngsten Sproß insbesondere zu weihen, den der Freundschaft innigste Bande mit unserem Dichter verknüpften, dessen Herz für alles Hohe und Schöne schlug, wie das unseres Dichters. Aber die alte Villa mit ihren Ahnensälen konnte recht ungemütlich sein, wenn Sturm und Regen draußen tobten, und die alte Krähe, die Wetterprophetin, weissagte nichts Gutes. Darum schickt der Dichter ein poetisches Billetchen voraus und meldet sich

an zum Geburtstage, damit der edle Freund, der bei dem böſen Wetter ſich keines Beſuchs vermutete, für behagliche Wärme, einen Krug alten Wein und einen ſaftigen Braten ſorge. Die Feier wird im engſten Kreiſe gewünſcht, und nach alter, guter Sitte nimmt das ganze Haus bis zum letzten Diener teil.

Ein anſpruchsloſes Liedchen voll neckiſcher Laune, das durchaus im Zuſammenhang mit I 26 der Sammlung gewürdigt werden muß, dem es „nach Umfang, Metrum, Ton und Anlage“ verwandt iſt.

Lamia, Lamosblutes Sproß und Ruhm, —
Lamos, der, ein ſtolzer Fürſt, erbaute
Formiäs Mauern und, was er erſchaute
Von des Liris Sümpfen, nannt' ſein Eigentum, —

Weil ein Wetter in die Blätter fährt
Morgen, faulen Tang ans Ufer türmen
Wird, — hat meiner Künderin von Stürmen,
Greiſer Krähe Ruf ſich je bewährt, —

Schür' in Zeiten deines Herdes Glut,
Am Geburtstag mag die Arbeit ruhen;
Rüſt' ein Schweinchen mir, 'nen Trunk und thuen
Deinem Genius wir etwas zu gut.

Faune nympharum fugientum amator

Erntefeſt.

LUDIT HERBOSO PECUS OMNE CAMPO

Der Herbſt iſt da, die Ernte iſt geborgen, die Jahresarbeit des Landmannes iſt gethan: er feiert, das treue Vieh, das mit ihm gearbeitet, feiert mit. Tiefe Ruhe, ſtiller Friede waltet über den Fluren des Dichters. Noch ſpielt warmer Sonnenſchein über den Feldern, noch ſättigt ſich die Herde auf der Weide. Aber ſchon ſtreut der Wald ſein Laub dem Gotte der ländlichen Flur zu Ehren, dem Repräſentanten der Vegetationskraft, dem luſtigen Nymphenjäger, denn er ſcheidet, um mit der neuen Vegetation im Frühlinge wiederzukehren. Wie man ſeine Wiederkehr am 13. Februar, ſo feierte man ſein Scheiden am 5. Dezember nach den klimatiſchen Verhältniſſen des Südens. Der Dichter fühlt das gnädige Walten des Faunus, er weiß, daß er gern bei ihm weilt und ihn beſonders beſchützt und ſeine Herden ſegnet. Er feiert daher ſein Scheiden mit einem Dankesfeſt und bittet den Gott, daß er vor ſeinem Abſchiede noch einmal ſegnend durch ſeine Fluren dahin wandeln möge. Ihm dampft der Altar von Düften, ihm iſt ein Bock als Opfer gefallen, ihm fließt der Weihetrank, an dem ſich heute alles gütlich thut, der Liebe nicht vergeſſend. Der Friede erſtreckt ſich ſogar auf die wilden Tiere, die ihre Räubernatur durch den Einfluß des Herdengottes abgelegt haben. Ein luſtiger Tanz der Bauern beſchließt das Feſt.

Das iſt ein antikes Herbſt- und Erntedanklied. Milder Friede, Lebensfreude, andächtige Stimmung verbreiten ſich aus dieſen Zeilen über das Gemüt des hingebungsvollen Leſers. Unſerer Dichter Herbſtlieder regen das Gemüt auf und trüben ſeine Stimmung durch die Klagen über Vergänglichkeit und Nichtigkeit alles Strebens.

Quantum distet ab Inacho
Codrus

Ein wilder Zecher.

INSANIRE IUVAT

Das Gedicht ist in toller Zecherlaune verfaßt unter dem mächtigen Einflusse des Bacchus, aus weinberauschtem Kopfe herausgesprudelt. Wir haben anakreontische Lieder ähnlicher Stimmung.

Ἄφες με, τοὺς θεούς σοι,	O laßt mich, bei den Göttern,
πιεῖν, πιεῖν ἀμυστί·	Nur ganze Becher trinken,
θέλω, θέλω μανῆναι!	Jetzt will ich rasen, rasen.
Ἐμαίνετ' Ἀλκμαίων τε	Es raste ja Alkmäon,
χὠ λευκόπους Ὀρέστης,	Mit nacktem Fuß Oreſtes,
τὰς μητέρας κτανόντες·	Die Mörder ihrer Mütter.
ἐγὼ δὲ μηδένα κτάς,	Ich mordete zwar niemand,
πιὼν δ' ἐρυθρὸν οἶνον	In rotem Weine zechend
θέλω, θέλω μανῆναι.	Doch will ich rasen, rasen.
Ἐμαίνετ' Ἡρακλῆς πρίν	Auch Herkules, er raste
δεινὴν κλονῶν φαρέτρην	Und schwang den wucht'gen Köcher
καὶ τόξον Ἴφιτειον.	Des Iphitos, den Bogen.
Ἐμαίνετο πρὶν Αἴας	Auch Aias hat geraset
μετ' ἀσπίδος κραδαίνων	Und schüttelte des Hektor
τὴν Ἕκτορος μάχαιραν.	Gewalt'gen Schild, sein Schlachtschwert.
Ἐγὼ δ' ἔχων κύπελλον	Ich aber mit dem Becher
καὶ στέμμα τοῦτο χαίταις,	Und diesem Kranz im Haare
οὐ τόξον, οὐ μάχαιραν	Hab' Bogen nicht, noch Messer, —
θέλω, θέλω μανῆναι.	Doch will ich rasen, rasen.

Das ist die Stimmung eines berauschten Zechers. Nicht anders ist die Stimmung des Verfassers des lateinischen Liedes mit dem tollen Lustrufe: Insanire iuvat, *θέλω μανῆναι!*

Beim Gesang und Glase Wein
Auf den Tisch zu schlagen.

Da führen ein paar an der Tafelrunde ein gelehrtes Gespräch,

Wie lang es sei von Inachus
Bis Codrus, der fürs Vaterland gefallen.

Wie teuer ein Krug Chierwein ist, wer den Wein temperiert, wer uns sein Quartier zur Verfügung stellt, wann ich diese sibirische Kälte los sein werde, das sind alles viel wichtigere Fragen, davon versteht, davon wißt ihr nichts, das interessiert euch nicht. Halloh! Lustig! Schenke, die richtige Mischung! Dreimal drei ist neune, drei sind die Grazien, dreimal drei die Musen, eins für den Mond, eins für die Nacht, eins für Hochwürden Murena. Der Dichter ist für dreimal drei, wer Streit nicht liebt, gießt Wasser bei, neun zu drei. Wein! Musik! Musik! Flöten, Saitenspiel, Schalmeien! Mehr Rosen. Pfui über den Geiz! Hört der Lykus den Skandal? Soll ihn hören, ärgere er sich, daß er berste, der alte Wolf; hören soll ihn auch die schöne Nachbarin, was will der Alte denn mit der?

Sieh nur die Lockenpracht,
Den Stern in dunkler Nacht,
Den Telephus,
Ihm ist das Röschen gut,
Von meiner ‚Süßen' Glut
Ich lodern muß.

Die ausgelassene Stimmung eines, der „des Gottes voll" geworden ist, mit seiner ganzen Rücksichtslosigkeit, seinen Gedankensprüngen ist ganz vortrefflich getroffen. Von dem Odi profanum vulgus bis zum Insanire iuvat, welch ein Sprung! Horaz tummelt sein Musenroß in allen Gangarten.

Non vides, quanto moveas periclo,
Pyrrhe, Gaetulae catulos leaenae

Die Nebenbuhler.

GRANDE CERTAMEN

Die Beziehungen dieſes Gedichtes ſind ſo intimer Natur, daß wir es ganz nie verſtehen werden. Zwei Nebenbuhler, ein weiblicher, Leaena ‚Löwin' genannt und mit einer ſolchen ausdrücklich verglichen, und ein männlicher, *Πύρρος* ‚der Blonde', ſtreiten um einen ſchönen Preis, den Beſitz eines Jünglings, — Nearch (*νέος ἀρχός*), ſchon jung ein Gebieter durch die Macht der Schönheit, — deſſen Bild uns die ſchöne letzte Strophe plaſtiſch vor Augen ſtellt:

Und linde Kühlung fächelt er dem Haupte,
Von duft'gen Locken reich umwallt,
Dem Jüngling gleich, den Zeus vom Ida raubte,
Und Nireus' reizender Geſtalt.

Dieſer Jüngling iſt der Leaena von Pyrrhos geraubt worden in ihrer Abweſenheit. Doch ſie naht wütend, brüllend, wie das Tier, deſſen Namen ſie führt, dem man ſeine Jungen geraubt. Pyrrhos rüſtet ſeine Pfeile zur Verteidigung ſeines Raubes; — wird er den Kampf beſtehen gegen die Angriffe eines ſo gereizten Weibes, die an Zahn, Nagel und Zunge die allerwirkſamſten Waffen hat? Dieſer Kampf muß äußerſt beluſtigend auf die Zuſchauer gewirkt haben: das wütende, keifende Weib, der verblüffte Räuber, ſolch eines Kampfes höchſt ungewohnt, — dazu die großartige Gleichgiltigkeit des eitlen und herzloſen Schönen, dem die Geſchichte höchſt langweilig iſt, — er hat dergleichen Scenen wohl ſchon

häufig mitansehen müssen. Der Ausdruck, daß er die Siegespalme unter den nackten Fuß gelegt, ist aber weiter nichts als die Bezeichnung der souveränsten Rücksichtslosigkeit. Allein der satirische Dichter glaubt an die Wahrheit dieses Verhaltens nicht, er durchschaut den Heuchler, — sein fertur ‚wer glaubt's' an der Spitze der letzten Strophe ist zu bedeutungsvoll und doch vielfach übersehen oder nicht begriffen worden.

So fesselt uns das Gedicht, in dem die geschilderten Personen in ihrer lebensvollen Wahrheit plastisch, greifbar hervortreten durch die verschleierten Verhältnisse, deren Ausmalung der angeregten Phantasie des Lesers überlassen wird; die Freunde des Dichters werden dieser kleinen pikanten Schöpfung jedenfalls noch weit größeren Geschmack abgewonnen haben.

O nata mecum consule Manlio

Der Freudenkrug.

DESCENDE

Justinus Kerner hat auf das Trinkglas eines verstorbenen Freundes ein tiefempfundenes, von Robert Schumann musikalisch interpretiertes Lied gedichtet. Auch Horaz hat einen Weinkrug besungen ohne trübe Sentimentalität, in naiver Lebensfreude, in Erwartung all des Schönen, was in ihm der Genuß des edlen, alten Inhalts dieses „frommen" Kruges erzeugen soll. Es ist das Lied eines freudigen Zechers, der in die Poesie des Weines eingedrungen ist, der Zecher Art, die durch den Weingenuß begeistert, nicht trunken wird. Er war kein aquae potor, des Zeuges ohne Saft und Kraft, er wußte, daß diese mark- und hirnschweren Tröpfe nichts Gescheites zustande bringen. So steht er denn andachtsvoll vor dem mächtigen Weinkruge und ladet ihn freundlich winkend ein, sich herab zu bemühen von dem Standorte, wo er so lange geträumt. Was steckt in so einem Kruge alles drin: Scherz, Laune, verrückte Liebe, Zank und Streit und lieblicher Schlummer, — alle diese Geister werden beschworen, so wie der Hals geöffnet wird. Frommer Krug? Warum fromm? Er ist ja sein Freund aus Kindertagen, er ist genau so alt, wie der Dichter selbst, die Note auf der Marke besagt es. Pius ist der Gerechte, der jedem das Seine zukommen läßt, und so wird auch der Weinkrug jedem das zukommen lassen, was er verdient, dessen er würdig ist, der edle Massiker wird Scherz und Lust, Ekel und Unlust verteilen je nach der Beschaffenheit des Charakters. Die testa des Horaz ist aber weder kryſtallen noch rein wie jene Schale, die dem Faustus „bei der Väter Freudenfeste" glänzte; sie ist keine Schale, sondern ein alter, würdiger, hemooster Thonkrug, ohne vieler Bilder künstlich

17

reiche Pracht. Die ganze Ähnlichkeit mit der herangezogenen Fauststelle beruht also darin, daß Horaz zu einer pia testa und Faust zu seiner reinen Schale ‚Descende' ‚Nun komm herab' sagen.

Mag deine Bestimmung gewesen sein, welche sie will, fährt unser Dichter fort, du verdienst deinen Platz zu verlassen an einem guten Tage, und solch ein guter Tag, Heil sei ihm! — ist erschienen, denn Messala Korvinus, ein feiner, gelehrter Herr, und ein vornehmer Herr, hat meinem Hause große Ehre widerfahren lassen. Er ist, trotzdem er von Gelehrsamkeit trieft (Fürcht nicht, daß ich in das Gemeine Und Rohe mich vertiefe, So lange ich von gutem Weine Und guten Witzen triefe, sagt Mirza-Schaffy!), kein solcher Unmensch, dich nicht schätzen zu können. Und nun preist der Dichter in voller Begeisterung das Lob des Weines und seiner Macht als echter Bacchusjünger. Der Wein legt auch einem harten Kopfe Schrauben an, so daß er Einfälle bekommt, geheime, sonst sorgfältig versteckte Sorgen und Pläne werden dem schelmischen Sorgenlöser gebeichtet, neue Hoffnung belebt die Betrübten, dem Gedrückten schwillt der Kamm, er renommiert, er kriegt Courage, zornige Königskronen („weibliche Gewalt der Thränen" in Schillers Maria Stuart!), die Kriegsfurie imponieren ihm nicht, — kurz

So lang man nüchtern ist,
Gefällt das Schlechte;
Wenn man getrunken hat,
Weiß man das Rechte.

Dem spendenden Kruge sollen assistieren die großen Freudenspender Bacchus und Venus, aber nicht ohne die eng verschlungenen Grazien, — nichts ohne Anmut und Maß! — und leuchtende Fackeln sollen das neidische Licht des Phöbus verscheuchen.

Das ist der Monolog, den der durch den angemeldeten Besuch des Dichterfreundes Messala freudig erregte Dichter an den alten Weinkrug richtet, der vor ihm Leben gewinnt, mit dem er wie mit einem alten Freunde plaudert. Horaz stand dem Kreise des Messala, der mit Mäcenas auf dem Gebiete der Litteratur rivalisierte, ferner; um so mehr giebt er sich alle Mühe, dem seltenen, ehrenvollen Besuche etwas Gutes zu bieten, und — leichten Kaufs soll er nicht davon kommen, der gelehrte Herr! Mußte doch selbst der harte, alte Cato an die Macht des Weines glauben! Und welch

eine Macht! „Er ſteigt euch in das Gehirn, zerteilt da alle die albernen und rohen Dünſte, die es umgeben, macht es ſinnig, ſchnell und erfinderiſch, voll von behenden, feurigen und ergötzlichen Bildern; wenn dieſe dann der Stimme, der Zunge überliefert werden, was ihre Geburt iſt, ſo wird vortrefflicher Witz daraus.“ So preiſt der köſtliche dicke Ritter, Sir John, ſein Lebenselixir. Aus ſeiner herrlichen Sektrede hier noch zur Illuſtration dieſer herrlichen Sektode die Stelle: „Er erleuchtet das Antlitz, welches wie ein Wachtfeuer das ganze kleine Königreich, Menſch genannt, zu den Waffen ruft, und dann ſtellen ſich alle die Inſaſſen des Leibes und die kleinen Lebensgeiſter aus den Provinzen ihrem Hauptmann, dem Herzen, welches, durch dies Gefolge groß und aufgeſchwellt, jegliche That des Mutes verrichtet.“ Das ſind die Wirkungen auch der pia testa, deren ſprühende Geiſter der Dichter nun entfeſſelt.

Montium custos nemorumque virgo

Votivtafel.

TUA PINUS ESTO

Wie ungerecht ist der Vorwurf der Gottlosigkeit, der unserem Dichter von der Oberflächlichkeit gebildeter Leser gemacht worden ist! Gottlosigkeit ist Impietät, und wer ist pietätsvoller als Horaz? Pietät erfüllt sein Herz und die aus ihm strömenden Lieder gegen seinen Vater, gegen seinen Herrscher, gegen seine Freunde, gegen das Vaterland und gegen die Götter. Der fromme Römerglaube, der streng nach dem Grundsatze verfuhr: Gebet Gott, was Gottes ist, verleugnet sich nirgends in seinen lyrischen Dichtungen. Andächtige Unterordnung unter die Allmacht der Götter ist der vornehmste Punkt seines Glaubensbekenntnisses. Göttlich ist dem antiken Menschen die ganze Natur, die ganze Welt, nicht bloß in dem Sinne, daß in ihr göttliches Walten lebt und webt. Die treibende, göttliche Kraft der Natur verkörperte sich ihm zu göttlichen Gestalten in schöner Menschenbildung. „Alles wies den eingeweihten Blicken, alles eines Gottes Spur."

Diese Höhen füllten Oreaden,
Eine Dryas lebt' in jenem Baum,
Aus den Urnen lieblicher Najaden
Sprang der Ströme Silberschaum.

Bäume, die man schützen wollte gegen frevelhaften Unfug, erhielten eine Votivtafel, welche sie den göttlichen Mächten zueignete und unter ihren Schutz stellte; solch ein Baum war heilig. Die Wächterin der Berge und jungfräuliche Bewohnerin der Wälder, die mächtige Göttin, welche den Eintritt der jungen Weltbürger

ins Leben ſchützt, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde mächtig iſt, wie ihre Dreigeſtalt andeutet, — Diana ſoll die Waldflur des Dichters ſchützen; darum weiht er ihr die Pinie, welche über das Dach ſeiner Villa ragt, und fügt nach guter, alter Sitte, wie es der Ritus vorſchrieb, um das Intereſſe der Göttin zu feſſeln, ein Gelübde hinzu, das ihn binden ſoll, jährlich die Wurzeln dieſes Baumes mit dem Blute eines Friſchlings zu netzen. Dieſer zweiſtrophige Weiheſpruch iſt beſtimmt worden als Aufſchrift für die Tafel, welche am Baume befeſtigt wurde. So verfeinerte der fromme Dichter das proſaiſche haec pinus sacra esto Dianae zu einem poetiſchen Denkmale antiker Gottesverehrung. Und

Was der Gott ihn gelehrt, was ihm durchs Leben geholfen,
Hängt er, dankbar und fromm, dort an dem Heiligtum auf.

Caelo supinas si tuleris manus

Wohlgefälliges Opfer.

IMMUNIS ARAM SI TETIGIT MANUS

Zu den freundlichſten Seiten des antiken Lebens gehört der Kultus der Haus- und Familiengötter, der Laren und Penaten, deren Bilder auf dem Herde ſtanden, das Glück der Familie repräſentierend. „Alles, was die Familie Teures, Heimatliches und an ſchönen und lieben Erinnerungen beſaß, was ſie in Freud und Leid bewegte, ſowohl die wichtigeren Momente des Tages als die des Jahres, Geburtstage, Hochzeiten, Sterbefälle, Abreiſe und Wiederkehr des Hausvaters u. ſ. w., alles pflegte man dieſen Göttern ans Herz zu legen, mit ihnen zu beraten, zu ihnen dafür zu beten und bei dem Gebete fromme Gaben darzubringen.“ (Preller.) Die Art dieſer Gaben lernen wir aus dem vorliegenden Gedichte kennen: Weihrauch, Schüſſeln mit den erſten Früchten der Jahreszeit, geſalzner Opferſchrot (mola salsa). Dafür beſchützten und ſegneten die Laren das Hausweſen, Reben, Saaten, Herden. Die Pflicht, für das Larenopfer zu ſorgen, hatte die Hausfrau; wo keine vorhanden war, wie in der hageſtolzen Wohnung unſeres Dichters, ſorgte die Schaffnerin für das Nötige. Dieſer, welche er Phidyle nennt, ‚die Sparerin‘, erklärt er in dieſem Liede, in welchem Sinne er die andächtigen Pflichten von ihr vollbracht wiſſen will. Sparſamkeit iſt die erſte Aufgabe, welche er der Walterin ſeines Hausweſens einſchärft. Nichts war dem Dichter, der das Maß vertritt, verhaßter als Verſchwendung; ſo betont er denn zu wiederholten Malen, daß ſeine Spenden an die Götter genau im Verhältnis ſtehen zu ſeinem Vermögen. Er wußte ſehr wohl, daß dieſe

Spenden nur Symbole sein sollten der Herzensstimmung und wahrer, aufrichtiger Frömmigkeit. Daher wirft er einen mißbilligenden Seitenblick auf die unnützen, verschwenderischen Opfermahlzeiten der Priesterschaften, denen die fettsten Schweineherden in den Eichenwäldern der Nachbargebirge Roms kaum ausreichten zu den berüchtigten cenae pontificales, den Oberpriesterschmäusen. Darum unterrichtet er die neue Schaffnerin in den heiligen Gebräuchen des Larenopfers also: Bekränze du die Bilder mit Rosmarin und Myrte beim Neumond, erhebe betend deine Hände, stelle deine kleinen Spenden hin. Du hast mit deiner Gabe, die aus frommem Herzen kommt, mehr gegeben, ein wohlgefälligeres Opfer dargebracht als der Geldprotz, der sich die Gunst der Schutzgötter auch durch das größte Opfertier nicht erkauft. „Das Gedicht von rührender Einfachheit und Wahrheit erinnert an die zwei Scherflein der armen Witwe, die damit mehr in den Gotteskasten gelegt hat, denn alle, die eingelegt haben." (Carl Nauck.)

So lernen wir unseren Dichter in vielen Liedern gerade dieses Buches als einen andächtigen, frommen, sparsamen, vernünftigen Hausvater kennen, der nach alter Väter Sitte wandelt, den Göttern zum Wohlgefallen, seinem ganzen Hause zur Nachachtung.

Intactis opulentior
Thesauris Arabum

Mügelied.

QUID LEGES SINE MORIBUS
VANAE PROFICIUNT

Der gefeiertſte unter unſeren patriotiſchen Sängern, Emanuel Geibel, ſchließt ſein Lied zur Friedensfeier (1871) mit den mahnenden Worten:

Zieh ein zu allen Thoren,
Du ſtarker, deutſcher Geiſt,
Der aus dem Licht geboren
Den Pfad ins Licht uns weiſt,
Und gründ' in unſrer Mitte,
Wahrhaft und fromm zugleich,
In Freiheit, Zucht und Sitte
Dein tauſendjährig Reich!

Auf Freiheit, Zucht und Sitte gegründet, kann das Staatsgebäude aushalten wie auf einen Fels gebaut, und die Mächte der Finſternis können es nicht überwältigen, ſondern zerſchellen daran. Der Jugend hatte der Muſenprieſter neue Lehren geſungen und ſie für das Römerideal zu begeiſtern geſucht. An das ganze Volk wendet er ſich, um es aufzurütteln aus ſeinem Sündenleben, um auf die Quellen des Unheils hinzuweiſen, die jetzt zwar zugedeckt ſind, die aber abgegraben werden müſſen und verſtopft, damit nicht wieder ähnliches Unheil hervorquelle; und an den Fürſten wendet er ſich, der mit Ernſt und Strenge der Zügelloſigkeit der Sitten ſteuern ſoll, nicht achtend des Murrens und des Zähnefletſchens der verſumpften Maſſen. Die Hauptſchäden liegen in der Üppigkeit und Weichlichkeit, hervorgerufen durch den heilloſen Mammon, der ſeinen Thron in Italien aufgeſchlagen, summi materies mali, der Grundſtoff alles Übels. Die Beziehung auf Salluſts Einleitung zur catilinariſchen Verſchwörung iſt zweifellos, wenn wir leſen, wie

dieſer erklärt, daß nach der Unterwerfung Karthagos alle Meere und Länder den Römern offen ſtanden und nun die mächtige Fortuna anfing, wild zu werden und alles durcheinander zu rühren, ſo daß den Römern, welche Mühen, Gefahren, Dinge, die Anſtrengungen und Wagniſſe erforderten, gern auf ſich genommen hatten, nun Müßiggang, Reichtum zur Urſache des Elends wurden. Und, ſo fährt er fort, wuchs erſt die Geld-, dann die Machtgier; ſie wurden zum Grundſtoff alles Übels. (Igitur primo pecuniae, deinde imperii cupido crevit, ea quasi materies omnium malorum fuere.) Und Horaz fordert im heiligen Eifer ſeine Mitbürger auf:

So bringt denn eilends Gold und Edelſtein,
Die Quelle aller dieſer Not und Pein,
(summi materiem mali)
Aufs Kapitol, wohin die Jubelklänge,
Der Schwarm ſonſt lockt der blinden Menge,
Ja tragt ſie hin zum nächſten Meergeſtad,
Wenn ſie im Ernſt euch reut, die Frevelthat.

Eine Reminiscenz an Salluſt enthält auch der Vers: Magnum paupertas opprobrium iubet etc., weil die Armut ein großer Vorwurf iſt; — jener ſagt: Paupertas probro haberi coepit, man fing an, die Armut zum Gegenſtande des Vorwurfs zu machen. Das meiſterhafte Sittengemälde dieſes bedeutenden Geſchichtsforſchers mußte ihm lebhaft vor der Seele ſchweben, die erregt war durch die ſittlichen und ſozialen Schäden ſeiner Zeit. Zwar die Ruhe war äußerlich durch des Auguſtus kräftige Hand wiederhergeſtellt. Konnten denn aber nicht bei ſo zerrütteten inneren Verhältniſſen die Flammen aus den zugedeckten Kratern jeden Augenblick wieder hervorbrechen und zur Vollendung bringen, was ein Catilina zu planen ſich nicht geſcheut hatte? Darum drängt er den Herrſcher zu kräftigeren Maßregeln, zur Ausrottung des Grundſtoffs, der Geldgier und aller Laſter, die ſie im Gefolge hat mit beſonderer Rückſicht auf die Jugend, die Hoffnung der Zukunft. Schwache Maßnahmen halfen nichts; die Anerkennung wird der große Mann für ſeine patriotiſchen Beſtrebungen immer erſt bei der Nachwelt finden,

Denn wir, o Schande, haſſen, voll von Neid,
Die Tugend der Lebendigen und loben
Nur ſolche, die ſchon längſt der Welt enthoben!

Das iſt leider menſchlich und nie anders geweſen trotz aller Auszeichnungen und Verdienſtſtatuen, die großen Männern ſchon zu ihren Lebzeiten geſetzt werden. Das ôte-toi que je m'y mette wird immer das Feldgeſchrei im rückſichtsloſen Kampfe ums Daſein bleiben. Aber mit bloßen gutgemeinten Geſetzen, meint der erzürnte Dichter, iſt uns nichts geholfen, im Hinblick auf die (bevorſtehenden) Sittengeſetze des Auguſtus — leges Juliae:

Was können eitle Satzungen uns nützen,
Wenn gute Sitten ſie nicht unterſtützen?

Das Jagen nach Gewinn, der den Kaufmann, den Schiffer zu den fernſten Polen, an die fernſten Küſten treibt, muß aufhören. Entledigen wir uns des Goldes, wenden wir uns mit ganzem Ernſt der Bildung unſerer Jugend zu.

Der Keim der böſen Luſt iſt auszumerzen,
Und ſtrenge Übung muß die weichen Herzen
Erziehn.

Mit einem düſtern Bilde des entarteten Familienlebens ſchließt das Gedicht. Der Vater lügt und betrügt, um Schätze zu erringen dem Erben, der mark- und kraftlos ſich früh übt, um — das Handwerk noch beſſer zu verſtehen als der edle Vater. Ganz natürlich wendet ſich der Blick von der Kultur und den durch ſie eingeführten Schäden zu den Völkern, die, auf einer niedrigeren Stufe der Entwicklung befindlich, noch im Beſitze der Vorzüge zu ſein ſchienen, welche dem eigenen Volke abhanden gekommen waren. Man ſchwärmte von der Sittenreinheit und dem Edelmut der Völker, welche man bis dahin als Barbaren verachtet hatte.

Weit beſſer lebt der Scythe! ruft Horaz aus, der Gete auch. Und nun entwirft er ein Bild von dem Leben dieſer Naturvölker, ihrer Beſitzloſigkeit und der Heiligkeit ihrer Ehen, das uns lebhaft an die Berichte ſeines Landsmannes Tacitus erinnert, die dieſer mehr als 100 Jahre ſpäter von dem Privatleben unſerer Ahnen uns hinterlaſſen hat. Sicher knüpfen des Dichters Vorſtellungen an die Kunde germaniſcher Völkerſchaften an; wie er zwiſchen Perſern und Parthern, Syrern und Aſſyrern keinen Unterſchied macht, ſo vermiſcht er auch die Völker des Nordens und Nordoſtens. Er hebt aber gerade die beiden Tugenden an den Naturvölkern des Nordens hervor, deren Mangel bei ſeinem Volke er

im Verlauf des Gedichtes so lebhaft beklagt, die den Gegensatz bilden zur avaritia und luxuria des Römertums. Dort ist kein Besitz, kein Geld, dort herrscht keine Üppigkeit, keine Unsittlichkeit.

Dies Bild von der Einfalt der Naturvölker knüpft er unmittelbar an die markigen Donnerworte des Eingangs, welche die üppigen Reichen aus ihrer geträumten Sicherheit aufrütteln sollen: Häufe die Schätze Arabiens und Indiens, bebaue mit deinen Schlössern die Meere Italiens; des Schicksals Hand schlägt seine Stahlnägel über deinen Scheitel, und Furcht des Todes packt deine Gedanken, des Mörders Schlinge deinen Nacken. So sah man auf Bildern die Parze thätig. „Auf dem berühmten Meleagrosspiegel schlägt Atropos über dem Kopfe des dem Tode Verfallenen Nägel ein." (Emil Rosenberg.) Die Dichter sollen die Lehrer der Menschheit sein nicht in Moralpredigten wie die Stoiker, indem sie nachweisen, daß das Sittliche auch das Nützliche ist, sondern indem sie das Gute als das Schöne empfinden und darstellen. Der Dichter schaut ahnenden Geistes das Verderben seines Volkes, — er sieht, wie Atropos die Nägel einschlägt, er sieht die Herrschaft des Goldes weit und breit, — da stellt sich ihm weit in der Ferne ein Volk dar, das kennt die Macht des Goldes nicht, da sieht er Keuschheit und Sitte walten; er nimmt Kenntnis von der gesetzgeberischen Thätigkeit des Herrschers, — er schaut im Geiste, wie man Statuen setzt dem „Vater des Vaterlandes", er verlangt Beschränkung des Reichtums, — da sieht er, wie in endlosem Zuge das Volk zum Kapitol zieht, um das Drachengold dem allmächtigen Vater der Menschen und Götter zu weihen, und einen andern feierlichen Zug, der zum Meere hinwallt, um der heiligen Flut das verwünschte Metall zur ewigen Hut zu übergeben, damit der Nibelungen Gut den Besitzer nicht mehr ins Elend bringe. So erhebt sich das Gedicht von realen Zuständen ausgehend zu einer Apologie des Idealismus in seiner ewigen Berechtigung gegenüber dem schnöden Materialismus, und der Dichter wird zu einem Kämpfer für die ewigen Güter der Menschheit, die sie allein über die tierische Existenz erheben. Und das hat mit seinem Gesange Horaz gethan, dieser verschrieene Realist!

Quo me, Bacche, rapis tui plenum

Dithyrambe.

NIHIL PARVUM AUT HUMILI MODO
NIL MORTALE

Oktavian wurde durch die Verleihung des Titels Auguſtus hinausgehoben über die menſchliche Exiſtenz. Der Janustempel wurde im Jahre 25 geſchloſſen; die durch die Bürgerkriege geſtörte Weltordnung wurde wieder ins Gleiche gerückt, Jupiter herrſchte wieder über die Welt, Auguſtus zunächſt unter ihm; eine neue Zeit des Friedens, der Ordnung, der Kultur war angebrochen; man erwartete ein glückliches Zeitalter, dem Dionyſos, der große Segens- und Freudenſpender, ſeine Weihe geben würde. Da erfüllt Freude das Herz des Dichters, er fühlt ſich entzückt, entrückt aus Zeit und Ort. Die Segnungen unter des Kaiſers Regiment begeiſtern ſeine Sinne, befruchten ſeine Phantaſie, er fühlt den Taumel der Entzückung, wie ſie nur der Bacchuskult hervorrief. Und ſo fühlt er den Drang und die Luſt, durch die Phantaſie entrückt, in bacchiſchen Gefilden, in Wäldern und Grotten mit den Bacchen zu ſchwärmen, zu jubeln und zu dichten — ein großes, neues Kaiſerlied. Wir können ſo weit kommen, eine derartige bacchiſche Stimmung uns klar zu machen; nachfühlen, mitempfinden werden wir dieſe Verſe nie. Dieſer ekſtatiſche Zug im antiken religiöſen Leben hat ja auch ſonſt ſeine Analogieen, doch liegen ſie weit hinter uns. Wir empfinden aber in dieſem rhythmiſch aufs kunſtvollſte gegliederten Gedichte die Freude des Dichters über eine neue anbrechende Segenszeit und fühlen uns äſthetiſch befriedigt durch den ideal-phantaſtiſchen Ausdruck, den er dieſer gehobenen

Stimmung gegeben hat. Die kunstvolle Gliederung liegt in dem doppelt dreiteiligen Auf- und Ausbau des Liedes. Bacchus entführt den Dichter in romantische Gefilde, wo er Cäsars Apotheose besingen will. Dieser erste Gedanke gliedert sich in drei sich vergrößernden Frageſätzen:

Quo me, Bacche, rapis tui Plenum?
Quae nemora aut quos agor in specus Velox mente nova?
Quibus Antris egregii Caesaris audiar Aeternum meditans decus
Stellis inserere et consilio Iovis?

Auf diese so geformte Periode, deren bedeutungsvollster der Schlußsatz ist, folgt eine zweite, deren längster der Mittelsatz ist, deren bedeutendster der Vordersatz ist:

Dicam insigne recens, adhuc Indictum ore alio.
Non secus in iugis Exsomnis stupet Euhias Hebrum prospiciens et
nive candidam Thracen ac pede barbaro Lustratam Rhodopen:
Ut mihi devio Ripas et vacuum nemus Mirari libet!

In der dritten Periode liegt der Schwerpunkt in dem kürzesten Mittelsatze, der von zwei beinahe gleich langen Sätzen umschlossen ist:

O Naiadum potens, Baccharumque valentium Proceras manibus
vertere fraxinos!
Nil parvum aut humili modo, Nil mortale loquar:
Dulce periculum est, O Lenaee, sequi deum cingentem viridi tempora
pampino.

So greifen die einzelnen Perioden und Sätze über die metrischen Sätze hinaus; so ist, bei aller Kunst der Form, alles ungestümes Leben, lebendige Bewegung in klassischer Harmonie von Inhalt und Form.

Vixi puellis

Ein Schelmenlied.

O REGINA, TANGE CHLOËN

Der ganze Schalk Horaz ſpringt uns aus dieſen drei Strophen entgegen.

Militat omnis amans, et habet sua castra Cupido
Jeder, der liebt, iſt Soldat und ſchwört zu der Fahne Cupidos

iſt das Thema, das der geiſtreiche Ovid in ſeiner Weiſe zierlich zu einer Elegie ausgearbeitet hat. Mars wie Cupido verlangen jugendliches Alter. Der Liebende ſteht Poſten vor dem Fenſter ſeiner Geliebten und muß alle Unbill der Witterung aushalten.

Jener belagert wichtige Städte, die Schwelle der lieben
Grauſamen dieſer. Der bricht Thore und dieſer die Thür.

Und

Wer die Lieb' Unthätigkeit nannte, der thu' es nicht länger;
Liebe erfordert Genie; Findigkeit zeichnet ſie aus.

Horaz rühmt ſich, ſolch ein findiger Kämpfer im Dienſte der Liebesgöttin geweſen zu ſein. Er hat bis jetzt kriegstauglich in dieſem Streite ruhmvoll gekämpft. Damit iſt es nun vorbei: Vixi! Er bleibt aber noch länger in dem Bilde. Wie ein Veteran des Mars, der ſeine missio honesta, ſeinen ehrenvollen Abſchied erhalten, weiht er, ein Ausdruck ſeines Dankes und der Beendigung ſeiner Thätigkeit, ſeine Waffen, — natürlich nicht dem Kriegsgotte, ſondern der Liebesgöttin. Er weilt in ihrem Tempel. Alles legt er ab, ſeine Laute, die nächtlichen Leuchten, die Inſtrumente, mit denen er die Thüren geſprengt. Und nun noch ein Gebet an die Göttin, die ihn ſo lange beſchützt. Mit feierlicher, ſtilvoller Anrede ſetzt das Gebet ein, und da fährt ihm wie ein Blitz der Gedanke an die kleine, ſpröde Chloë durch den Sinn. Die muß er noch

recht verliebt ſehen. Fort ſind die guten Entſchlüſſe. Aus dem Dankgebete des in den Civilſtand Übertretenden wird ein heißes Liebesgebet, aus der Maske des frommen Büßers ſpringt der ſchneidige Krieger der Venus hervor: Göttin! Die kleine Chloë peitſche mit hoch geſchwungener Geißel, daß ſie aufſchreit in wildem Liebesweh. Das iſt eine Wendung, die den Vergleich mit Heinrich Heine förmlich aufdrängt. Dieſer heuchleriſche Liebeskrieger vor dem Bilde der Aphrodite mit dem wunderbar ins Gegenteil umſpringenden Stoßgebete, — eine Welt voll Humor in zwölf Verſen! Die friſche Strophe des Alkaios paßt vortrefflich zu der übermütigen Stimmung.

Jüngſt folgt' ich noch, ein kühner Ritter,
Der Liebe Fahnen, manchen Sieg
Erfocht' ich, doch nun ſoll die Zither,
Die müde, ruhn vom holden Krieg!

Im Tempel, Anadyomenen
Zur Linken, ſei ſie aufgehängt
Samt Axt und Hebel, die der Schönen
Verſchloſſ'ne Thüren oft geſprengt.

O, die du wohnſt in Cyperns Reiche,
In Memphis' ſchneebefreiter Flur, —
O triff mit hochgeſchwungnem Streiche
Die ſtolze Chloë — einmal nur!

Nach Stadelmann.

Impios parrae recinentis omen
Ducat

Entſagung.

SIS LICET FELIX, UBICUMQUE MAVIS,
ET NOSTRI MEMOR, GALATEA, VIVAS

Es war einmal ein König und eine Königin, die hatten eine Tochter, die war ganz auserleſen ſchön. Täglich zog ſie hinaus an den Meeresſtrand, um im Kreiſe ihrer Geſpielinnen zu ſcherzen und zu ſpielen, Blumen und bunte Muſcheln ſuchend. Eines Tages näherte ſich den Mädchen eine Rinderherde, geführt von einem ſchönen, majeſtätiſchen Stier. Dieſer näherte ſich zutraulich den Mädchen, ſo daß ſie alle Furcht verloren und allerlei Kurzweil mit ihm trieben. Namentlich gefiel er der Königstochter ausnehmend. Sie bekränzte ihn, — und als er ſich niedergelegt, ſetzte ſie ſich jauchzend auf ihn. Da plötzlich ſprang er auf, ſtürzte ſich ins Meer. Mit dieſer Scene aus dem Europamärchen beginnt der Dichter ſeine Geſchichte.

So hat Europa einſt dem ſchlauen Stiere
Den Marmorkörper arglos anvertraut,
Doch ſie erblaßt', als ſie die Wundertiere
Des wilden Meers und all den Trug erſchaut.
Sie, die noch jüngſt nach Blumen ausgegangen,
Zu winden für die Nymphen einen Kranz,
Sie ſieht ſich jetzt im Zwielicht nur umfangen
Vom wüſten Meer und nächt'gen Sternenglanz.

Die Poeſie dieſer Situation iſt von dem Dichter trefflich erfaßt worden. Und als dann der Stier Kreta beſtiegen und verſchwunden war, da geriet das arme Jungfräulein in Verzweiflung.

Sie hebt mit besonderem Nachdruck in den Klagen ihrer Reue ihr Unrecht hervor, das sie an dem Vater begangen. Horaz stellt die Entführung als eine willige dar, Europa spricht von einer ‚Liebesleidenschaft', von dem bisher ‚vielgeliebten Ungetüm', von einer Schuld, für die einmal zu sterben der Buße nicht genug ist. Sie will den grausamsten Tod erleiden, in der vollen Blüte ihrer Schönheit von wilden Tieren zerrissen werden, sie hört ihren Vater ihr jeden Tod gebieten, um der entehrenden Lage einer Buhlerin zu entgehen. Aber dem tückischen Stier vorher den Tod! — Venus und ihr Sohn, der sein Werk gethan, hörten diese Ausbrüche vorübergehenden Jammers. Armes Närrchen! Wenn der verwünschte Stier nun wiederkehrt, wird es mit aller Verzweiflung vorbei sein. Lerne doch dein großes Glück ertragen, so beträgt sich keine Gattin eines Jupiter, denke doch, ein Ausschnitt des Erdkreises wird ja deinen Namen tragen!

So dramatisiert Horaz dies alte orientalische Märchen, und für wen? Was soll es bedeuten? Einem schönen Mädchen, Galatea mit Namen, wie jene schöne Meeresjungfrau, die den plumpen Polyphem mit heißer Liebe erfüllte, gilt es. Die schöne Nereide aber liebte den jugendlichen Acis, den der Cyklop in seiner Eifersucht erschlug. Diese schöne Galatea will den verlassen, der sie geliebt, — sie wandert fort, wohl über die Lande und weiter, vielleicht gar über das Meer. Es gilt Abschied zu nehmen, ein lang gewohntes Band der Liebe zu lösen. Treue ist versprochen, aber wo wird Liebestreue nicht gebrochen? Die himmelhohen Gluten haben wieder einmal das nicht gehalten, was sie versprochen. Abschied! Entsagung! Ja

Das ist im Leben häßlich eingerichtet,
Daß bei den Rosen gleich die Dornen stehn;
Und was das arme Herz auch sehnt und dichtet,
Zum Schlusse kommt das Voneinandergehn.

Und die Parallelen zwischen dem Trompeterabschiedsliede Scheffels und diesem Liede der Trennung gehen noch weiter.

Leid, Neid und Haß, auch ich hab' sie empfunden,
Ein sturmgeprüfter, müder Wandersmann.
Ich träumt' von Frieden dann und stillen Stunden,
Da führte mich der Weg zu dir hinan.

In deinen Armen wollt' ich ganz genesen,
Zum Danke dir mein junges Leben weihn:
Behüt dich Gott! Es wär zu schön gewesen,
Behüt dich Gott, es hat nicht sollen sein.

Ja, diese schmerzensvollen Abschiedsworte lesen wir bei Horaz:

Sis licet felix, ubicumque mavis,
Et memor nostri, Galatea, vivas.

Sei glücklich, Galatea, ich habe es mir so schön gedacht, allein du willst es anders, — es hat nicht sollen sein. „In Treue denk' ich dein", gelobt der Trompeter. Und wenn wir den Anfang der dritten Strophe bei Scheffel lesen:

Die Wolken fliehn, der Wind saust durch die Blätter,
Ein Regenschauer zieht durch Wald und Feld;
Zum Abschiednehmen just das rechte Wetter,
Grau, wie der Himmel, steht vor mir die Welt,

erinnert das nicht an das Abschiedswetter, das trübe zu der Trennung des Horaz und seiner Galatea stimmt?

Doch sieh, wie drohend sich Orion neiget
Zum Untergang! Ich hab' es selbst erprobt,
Wie hoch die adriat'sche Welle steiget,
Und wie der helle Japyx tückisch tobt.

Doch Horaz will sofort die böse Bedeutung seiner Worte, welche der römische Aberglaube und zumeist derjenige der Frauen solch einer Äußerung unterlegte, verwischen, indem er die Wirkungen eines drohenden Sturmes auf die Häupter der Feinde ablenkt:

Des Feindes Weib und Kind nur soll erleben
Des aufgeregten Südwinds blinde Wut
Und vor dem schwarzen Wogensturm erbeben,
Wenn an das Ufer schlägt die Meeresflut.

Ich wünsche dir kein Unheil, ruft der gekränkte Dichter, der all sein Weh zurückpreßt und möglichst unbefangen und heiter erscheinen will, während die Schmerzen in seiner Brust wühlen. Das wünscht man ja nur bösen Menschen, die ihre Treue brechen. Und nun wirft er in dem Jargon der römischen Auguralsprache mit technischen Namen von Unglückstieren und glück- und unglückverheißenden Vögeln um sich, daß die ängstliche, ob ihrer Untreue erbangende Schöne beruhigt und heiter wird. Denn bei ihrem Aberglauben verzehrte sie doch Furcht vor dieser Reise über das

wilde Meer. Wie leicht konnte ein böser Wunsch des verletzten Geliebten ihr Unheil bringen! Darob beruhigt sie Horaz. Es sieht zwar übel aus da draußen in der Natur und in meinem Herzen. Aber ich grolle nicht! Behüt dich Gott!

Und die Parallele aus dem Europamärchen?

Nun, ohne Zweifel hatte sich Galatea bewegen lassen, einem andern zu folgen, der sie entführen wollte über das Meer nach fernen Inseln. Noch hängt sie an ihrem ersten Geliebten. Sie wird die Trennung anfangs schwer empfinden, vielleicht toben und wüten gegen ihren Entführer, sich ins Meer stürzen — wollen. Aber der neue stolze Buhle und das Glück, das er ihr bietet, wird sie trösten. Glanz und Macht wird über die Treue triumphieren. Es hat nicht sollen sein! So trägt ein Mann seinen Schmerz, so verzichtet er auf das Liebste, so grollt er der nicht, die ihn zum Tode betrübt. Schwachheit, dein Name ist Weib! —

Festo quid potius die
Neptuni faciam

Ein Feiertag.

PARCIS DERIPERE HORREO
CESSANTEM . . AMPHORAM

Wie Horaz im 23. Gedichte eine unerfahrene Schaffnerin anwies zu richtiger Gottesverehrung, in Einfachheit und Andacht, so mildert er in diesem Liede den sparsamen Ernst einer anderen Walterin seines Hauses, überall das richtige Maß herstellend. Wir kennen diese tüchtige Wirtin aus dem 11. Gedichte des dritten Buches. Sie hat ihren eigenen Kopf und setzt den übersprudelnden Launen ihres Herrn und Gebieters mit Ernst und Würde die notwendigen Schranken. An Freudentagen soll die Freude, soll Wein und Musik sein Haus verschönen. Die emsige Lyde, die sich nie genug thun kann, die mit den Vorräten des Hauses kargt, wird darauf hingewiesen, daß man einen Tag wie der heutige, das Fest des gewaltigen Meeresbeherrschers, nicht wie einen grauen Werktag behandeln dürfe. Laß ruhn die Arbeit, komm, schürze dich und rüste dich, der Tag will schon sich neigen, wir wollen bei einem Kruge edlen Weins heute lustig sein, indem wir einen musikalischen Abend arrangieren. Lyde ist eine Griechin, die sich wohl auf Citherspiel und Gesang versteht. Natürlich muß das Programm eröffnet werden mit Liedern zum Preise des Gottes und seiner Umgebung, der Veranlassung gegeben zu diesem Feiertag.

Singen wir im Wechselchor
Zu Neptunus' Feier!
Grüngelockten Nymphen Heil!
Leto und Dianas Pfeil
Preise deine Leier!

Dieſer Göttinnen Preis bildet den zweiten Teil des Programms. Wenn die ambroſiſche Nacht ihre kühlenden Fittiche ausbreitet, dann beginnt der dritte Teil des Konzertes, — er iſt gefüllt mit Liedern zum Preiſe der Liebesgöttin und der heiligen Nacht, unter deren Schutz ſie ihres ſeligen Amtes waltet. Ob aber dieſe devia Lyde, die nicht auf der gemeinen Heerſtraße wandelt, dem weinbegeiſterten Dichter gegenüber ihrer feſtverſchanzten Weisheit — munita sapientia — den gewünſchten Stoß verſetzt haben wird?

Tyrrhena regum progenies

Staatsmann und Dichter.

PRUDENS FUTURI TEMPORIS EXITUM
CALIGINOSA NOCTE PREMIT DEUS

Können die irdiſchen Güter, welche der Staatsmann dem Dichter geſchenkt, in Vergleich gezogen werden mit den Schätzen, welche jenem aus dem vertrauten Verkehr mit einem ſo geiſtreichen, ſo gebildeten, ſo edlen, ſo guten Menſchen lange Jahre in reicher Fülle zuſtrömten? Ein ſolcher Menſch war Horaz. Und wenn uns alle ſeine Gedichte verloren gegangen wären, und wir hätten nur dies eine großartige Gedicht übrig, wir müßten in dem Verfaſſer einen großen, edlen Menſchen verehren. Wir haben hier am Schluſſe der Gedichtſammlung, wie ſie zuerſt beabſichtigt war, abgeſehen von dem kurzen Epilog, ſein philoſophiſches, ſein religiöſes Glaubensbekenntnis, — das war damals identiſch, — abſichtlich in die Form gekleidet, welche ihm die liebſte war, welche an ſeine Lieblingsidee erinnerte, ein nationaler Alkaios ſeinem Volke zu ſein. Wie er es in dem erſten Verſe ſeiner Briefe ausſpricht, Mäcenas ſei das *A* und das Ω ſeiner Dichtung (prima dicte mihi, summa dicende camena), ſo wendet er ſich auch am Schluß der Sammlung an ihn, wie er es am Anfang gethan hat. Von realen Zufälligkeiten ausgehend, der Hitze der Jahreszeit, der beſorgten Vielgeſchäftigkeit des großen Staatsmannes, von dem unerträglichen Aufenthalt in der Weltſtadt gegenüber der idylliſchen Kühle und Einſamkeit ſeines Sabinerthals, erhebt er ſich zum idealen Fluge, indem er in großen Zügen auf Grund der ariſtippiſch-epikureiſchen Glückſeligkeitslehre ſeine Lebens- und Weltanſchauung zeichnet, nicht logiſch-verſtändig wie ein trockener Philoſoph, ſondern in Bildern und Gleichniſſen wie ein Apoſtel der Schönheit. Der Augenblick

iſt dein, nutze ihn — τὸ παρὸν εὖ θέσθαι, quod adest memento Componere aequus! Nutze ihn mit Gleichmut, ſagt Horaz, denn ſonſt verlierſt du, von Leidenſchaft den Blick getrübt, die Herrſchaft über ihn. Ἔχειν μὴ ἔχεσθαι warnt Ariſtipp: Halte du, laß dich nicht halten! Gewiß, der mächtigſte von allen Herrſchern iſt der Augenblick. Und derſelbe Dichter ſagt: Was man von der Minute ausgeſchlagen, Bringt keine Ewigkeit zurück. Wer wird ihn am beſten nutzen? Der Klügſte, der Weiſeſte; alſo verbürgt Weisheit ein glückliches Leben, ſie iſt die erſte der Kardinaltugenden. Die Ausnutzung des dir gehörenden Augenblickes iſt die der Arbeit und des Genuſſes, die beide in inniger Wechſelwirkung ſtehen müſſen; glücklich derjenige, dem zwiſchen Arbeit und Genuß kein Unterſchied beſteht! Die Zukunft, für die ſo viele Menſchen leben, von der ſie all ihr Glück erwarten, hat die Gottheit in weiſer Fürſorge in dichte Nacht gehüllt. Es reden und träumen die Menſchen viel von beſſeren künftigen Tagen, die ſollen ſie entſchädigen für die verhaßte Gegenwart; dabei vergeſſen ſie, daß gerade in der Ausnutzung der Gegenwart; die beſte Gewähr für eine hoffnungsvolle Zukunft liegt. Verſäumen ſie, das Glück in der Gegenwart beim Schopfe zu faſſen, dann kann die Zukunft meiſt nur Enttäuſchungen bringen. Redliche, ehrliche Arbeit an der gegenwärtigen Aufgabe, das ſchafft Zufriedenheit und Glück. So räſonniert der Dichter aber nicht; ihm ſtellt ſich die abſtrakte Zukunft unter dem Bilde eines, ſeines wilden Fluſſes dar, des Tiber, der bald friedlich dahingleitet in der Mitte ſeines großen Bettes, bald hinwegzuraffen

> Im Strudel droht zerrißne Felſen, bald
> Mit Herden, Bäume, Häuſer wälzend feget.
> Es dröhnt der Berg, es brüllt der nahe Wald,
> Wenn wilde Flut den ſtillen Fluß erreget.

Wenn uns ſolch ein Aufruhr bevorſteht, dann iſt es ein wohlthätiges Werk der Gottheit geweſen, daß ſie uns den Blick in die Zukunft verſchloſſen hat. Darum richte es ſo ein, daß du mit jedem Tage zufrieden ſein kannſt, den du erlebteſt. Quäle dich nicht mit der Reue, der unfruchtbaren Reue um die Vergangenheit. Wenn die hohläugigen Geſpenſter frucht-, nutz- und ehrlos vergangener Stunden ihre Macht über dich gewinnen, da

Glück — fahre wohl! Nutzest du die Gegenwart, so wird auch die Vergangenheit dich nicht schrecken; wohl dir, denn du thatest, was du solltest! Reise mit leichtem Gepäck durchs Leben, dann wirst du in den wilden Stürmen, die Fortuna erregt, nie Havarie leiden. Zur Zeit der Entstehung des Gedichtes standen die Wetterwolken noch am Horizonte, die Ehren, welche auf die Machthaber gehäuft waren, erschienen incerti, unsicher. Es ist, als ob der Dichter den Freund warnen wollte: Fürchte des Unglücks tückische Nähe! Leicht und sicher entrinnt der leicht befrachtete Kahn durch die Gefahren des ägäischen Meeres; das belastete Kauffahrteischiff schwebt in weit größerer Gefahr, wenn die wütenden Stürme es umheulen, wenn das Meer gierig seine Wogen nach den kostbaren Schätzen emporreckt. Dann liegt der Besitzer heulend vor seinen Götterbildern und gelobt in erbärmlicher Verfassung alles mögliche: Hilf mir nur diesmal, ich will dir auch eine Kapelle bauen, ich will dir auch einen weißen Stier schlachten — und dergleichen; dann ist der Sänger, der alles in sich hat, was zum Glück gehört, in Sicherheit. Die Anrede ‚etruskischer Fürsten Sproß' ist natürlich scherzhaft gewählt mit Bezug auf die Zurüstungen zum Empfange eines so vornehmen Besuches:

Ein milder Wein harrt lange schon im Krug
Unangerührt, Mäcen, dich zu erquicken;
Auch frische Rosen, um dein Haar zu schmücken,
Und Balsam, für dein Haar gepreßt, genug.

Von seinem hohen Palaste schaut Mäcen sorgenvoll hinaus zum fernen Horizonte, den die Hügel von Tibur und Tuskulum krönen (Tivoli und Frascati). Wirf sie von dir, diese Last, enteile dem Banne der tosenden, qualmenden, prunkenden Weltstadt. Komm zu mir, laß mich deine Stirne glätten, brütende Hitze lagert über der Natur, die unter dem Regimente des Löwen und des Hundssterns schmachtet. Reizend ist diese Beschreibung:

Mit matter Herde sucht der Hirt den Schatten
Am Bach' in einem dicht belaubten Strauch
Des rauhen Waldgotts, und die stillen Matten
Verlangen nach der Winde frischem Hauch.

Und welche Glut erst in den Straßen Roms, das muß man in den Hundstagen selbst kennen gelernt haben! Was mag den

Dichter bewegt, sein Gemüt in lyrische Schwingungen gesetzt haben, daß er solch ein Lied komponierte von dem Glücke des Augenblicks, der Ruhe des Besitzlosen gegenüber der Unruhe des Mächtigen, der nie der Gegenwart leben kann? Mitleid, Mitgefühl mit dem befreundeten Staatsmann, der seines Lebens nicht froh werden konnte. Hält er ihm eine erbauliche, wohlbehagliche Vorlesung über das wahre Glück? Er will den Freund zunächst bei sich haben, damit er teil habe an dem Glücke friedlicher Ruhe, durchgeistigt durch das Schaffen und Weben der Musen. Aber mehr. Wirf sie ab, diese dornenvollen Würden und Bürden, die dir nur Unruhe und Unsegen schaffen, das ruft er ihm zu. Fürchte das übermütige Spiel der jetzt allmächtigen Göttin Fortuna, entziehe dich ihrem Einflusse. Lebe dir selbst und deinem Glücke — λάθε βιώσας!

Es ist nicht draußen, da sucht es der Thor,
Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.

Das Schicksal des Freundes beunruhigt den Dichter, da ergreift es ihm die Seele mit Himmelsgewalt; er sieht die ringenden Gewalten des Lebens, das Bleibende in der Erscheinungen Flucht, und er strömet seine milde Weisheit in schöne Form, bis die Glocke fertig ist, welche die kleine, auserwählte Gemeinde in den Tempel der Schönheit ruft. Und Mäcenas? Er wäre glücklich geworden, wenn er den Lehren seines Dichterfreundes gefolgt wäre. Denn Tacitus berichtet uns, daß er seinen Einfluß mehr und mehr schwinden sah; zunächst wurde Sallustius Crispus bevorzugt. „Das ist das Verhängnis jeder Macht, die selten ewig ist; vielleicht erfaßt Sättigung die Machthaber, die nichts mehr schenken können, oder die Günstlinge, die nichts mehr haben, was sie wünschen möchten.“ Wie recht hatte Horaz mit seinem Zuruf Fastidiosam desere copiam. Wirf sie von dir, diese üppige Macht, die nur Blasiertheit erzeugt! Unter dem Drucke dieser copia fastidiosa hat Mäcenas schwer gelitten.

Exegi monumentum

Unsterblichkeit.

NON OMNIS MORIAR

Nur die Lumpe sind bescheiden,
Brave freuen sich der That.

Das ist ein kräftiges, herzerlösendes Wort unseres Goethe, das uns unsern Horaz wieder einmal retten soll. Der Lump, der nichts Großes erlebt, nichts Großes erstrebt hat, der schlägt entsetzt die Hände über den Kopf zusammen über „diese Unverschämtheit" des Mannes, der sich seiner That freut und laut und kräftig seiner Freude Ausdruck giebt. Im freudigen Gefühle, das jeden Schriftsteller durchbebt, wenn er das Erreichte sauber und nett vor sich sieht, läßt Horaz ein stolzes Jubellied erschallen. Der ‚Lump' denkt von seinen Elaboraten viel höher, er heuchelt aber Bescheidenheit denen gegenüber, deren Scheelsucht es nicht gestattet, daß der Prophet im Vaterlande mehr gilt und sich mehr dünkt als sie und sich über sie, ein stolzer Adler über die Krähen, zu erheben wagt. Allen diesen „Lumpen" gegenüber ist es eine wahre Erfrischung, dieses Exegi monumentum aere perennius stabiliert zu sehen wie einen rocher de bronce. Wie viele Neidinge mögen blau und grün (lividi!) geworden sein, als sie diese stolzen Zeilen lasen, die dieser freche Parvenü, dieser Poet von Mäcenas' Gnaden rücksichtslos epilogisierte:

Erhabner als der Bau der Pyramiden
Und dauernder als Erz hab' ich errichtet
Ein Denkmal, das, ob auch Äonen schieden,
Kein Wolkensturz und kein Orkan vernichtet.

Der Ruhm, der überlebende, so prophezeit der Dichter, wird auch ihm zu teil werden, so wird ein gut Teil seiner Persönlichkeit auf die Nachwelt kommen und in der Zukunft immer neuen, größeren Ruhm erringen, — so lange der Pontifex mit der schweigenden Jungfrau der Vesta die Stufen des Kapitols hinaufsteigt. Am Schlusse des zweiten Buches, da glaubte er die verdiente Anerkennung bei seinem Volke nicht finden zu können, da wollte er sich abwenden von den Undankbaren und sein Evangelium den Heiden predigen. Am Schlusse dieses Buches, in dem Gedichte vereint sind voll nationalen Geistes und nationaler Begeisterung, hat er sich mit seinem Vaterlande versöhnt; über dasselbe hinaus geht nun sein Wünschen nicht: er bestimmt die Grenze seines Ruhms durch die Grenze römischen Wesens. Solange römische Zucht und Sitte dauern, werden diese römischen Lieder dauern. Weiter giebt er nun dem Wunsche nichts mehr. Wie Goethe dachte er nun

Im Vaterlande
Schreibe, was dir gefällt!
Da sind Liebesbande,
Da ist deine Welt!

Darum jauchzt er auf in dem Gedanken, daß nun selbst die Kleinbürger seiner armen, unberühmten Heimat stolz sein werden auf den lateinischen Alkaios, der ihrem Ländchen durch seine Geburt neuen Glanz verliehen.

Aus diesem Grunde schon scheint es ratsam, eine besondere Stellung dieses Buches gegenüber den beiden vorangehenden festzuhalten. Allerdings appelliert er noch immer an die Schätzung der Zukunft. Und in der That, das Jahrhundert war seinem Ideal nicht reif, er lebte, wie jeder echte Künstler, ein Bürger derer, die da kommen werden. Aber in erster Linie steht der Nationalstolz, der ihn erfüllt, der lateinische Lyriker *κατ' ἐξοχήν* heißen zu dürfen, als den ihn später Quintilian ausdrücklich anerkannt hat. Die Muse des ernsten Weihegesangs soll ihm daher den verdienten Lorbeer willig um die Dichterstirn winden. So stellt er seine Leier in den Dienst seines Volkes, mit dem der Dichter stets gehen soll. Er ist freudig bewegt, weil er den rechten Weg gefunden; dieser herrliche Epilog ist der schwungvolle Ausdruck dieses edelsten Stolzes. Hoc erat in votis. Auctius atque

Di melius fecere. Die Götter gaben ihm mehr. Denn „keine Veſtalin ſteigt mehr zum Kapitol, und von der Herrin Roma iſt nur ein Schatten geblieben; aber der Dichter lebt, und täglich mehrt ſich ſein Ruhm durch alle Zonen.“ (Carl Nauck.) Nirgends mehr als beim deutſchen Volke. Viel geſündigt haben Gelehrte früherer Jahrzehnte an dem Dichter, deſſen Gedichte ſich nur der liebevollſten, ſelbſtloſeſten Hingabe erſchließen, viel, noch viel mehr haben gutgeſinnte Dilettanten durch ihre Überſetzungswut an ihm ſich verſündigt; aber die Liebe überwindet alles. Und ſo ſind auch dieſe Eſſays, aus reiner Liebe zu dem Dichter entſprungen, nur dazu beſtimmt, ſeinem Ruhme zu dienen und ihn nach Maßgabe vorhandener Kräfte zu fördern. Das iſt, wie die Sachen ſtehen, noch immer keine überflüſſige Arbeit.

Viertes Buch.

Non sum qualis eram bonae
Sub regno Cinarae.

Intermissa, Venus, diu
Rursus bella moves?

Selbsttäuschung.

SED CUR, HEU, LIGURINE, CUR

Die römische Welt lebte schnell in jener Zeit. Die begabtesten Dichter, wie Catull, Tibull, Properz, schwanden, dahin in den Zeiten des blühendsten Lebens. Und Horaz fühlt sich müde, circa lustra decem, noch nicht funfzigjährig! Aber es fehlte das Wirken und Streben in öffentlicher Thätigkeit, das dem Menschen die Frische erhält. In der Zeit der kräftigen römischen Republik sind die Männer älter geworden und kräftiger geblieben. Der Absolutismus weckt die Lebenskräfte nicht, er stumpft sie ab, sie altern früh. — Lange schon lebte unser Dichter dem Studium der Lebensweisheit, welches seine reifen Früchte in den Episteln abgelagert hat. Die Zeiten der Liebesthorheiten lagen weit hinter ihm; der grausamen, süßen Liebesmacht hatte er sich entwunden. Aber all die weisen Lehren der Philosophie machte die Schönheit eines Ligurinus zu Schanden. Er fühlt die Angriffe der Liebesgöttin und wehrt sich, verteidigt sich. Sie will ein Opfer haben, er will ihr ein anderes, passenderes, weil jugendlicheres zeigen, auf das sie ihre Angriffe richten soll, einen jüngeren, vornehmen Freund, einen puer centum artium. Er malt ihr dieses Opfer recht verführerisch. „Er ist jung, ich bin alt; er ist von Adel, ich bin

libertino patre natus; er ist anmutsvoll, ich bin Epicuri de grege porcus; er glänzt in der Öffentlichkeit durch seine fortreißende Rednergabe, ich lebe von aller Welt zurückgezogen. Er wünscht, dein ergebener Diener zu werden, ich sträube mich gegen dein Joch." Mit glänzenden Farben schildert er den Triumph der Liebesgöttin, einen solchen für die Liebe geschaffenen Krieger im Gefolge zu haben. Dieses Bild, Venus victrix, einherziehend als Erobrerin, die schönsten, mutigsten, mannhaftesten Gestalten sich unterwerfend, — so war die griechische Aphrodite dem Römerherzen willkommen. Aus der weichlichen, üppigen Frau der Griechenphantasie, die ihre Vorstellungen an die Vorstellungen des excentrischen Orients anlehnte, hatte der Römer eine würdige domina und regina geschaffen. So hält sie ihren Einzug in das Haus des herrlichen Paulus Fabius Maximus, dessen Wünschen noch ein Nebenbuhler entgegenstand, der auf die Kraft des Mammon vertraute. Venus' Beistand war also notwendig und sollte mit einer Weihestatue unter einem Dache von duftigstem, kostbarstem Holze vergolten werden. Und in der Villa soll ihre verwöhnte Nase köstlichen Weihrauch genießen, ihr Auge durch reizende Tänze der schönsten Gestalten, ihr Ohr durch Gesänge mit Orchesterbegleitung ergetzt werden. Ja, die Götter haben ihre Schwächen, wie die Menschen und werden durch Ehren und Auszeichnungen verpflichtet.

Ein verführerisches Bild reichsten Glanzes, lockender Schönheit zaubert der Dichter auf seine Tafeln, um daneben seine Gestalt grau in grau in den Schatten zu stellen. Für ihn ist Scherz und Spiel vorbei. Er hat keine Lust am Manne und am Weibe auch nicht, — des Lebens lockende Klänge dringen nicht in sein Ohr. Glücklich hat er die drohende Nähe der Liebesgöttin abgewendet. — — Und all dieses mit der Liebe im Herzen. Draußen verfolgt er ihren Triumphzug, und drinnen tobt Eros, jener Eros des Anakreon, der sein Opfer wie ein Schmied das Eisen zusammenhämmert, es in den winterlichen Gießbach stürzt, jener Eros des Ibykos, von dem dieser sang:

Aufs neu macht Eros mir mit seinen Waffen,
Mit dunkler Augen feuchtem Blick zu schaffen.
Mit holdem Zauber will er mich berücken,
Um mich mit Kypris' Netzen zu umstricken.

Ich zittre, wie ein alternd Kampfroß zittert,
Wenn es das Joch auf seinem Nacken wittert,
Und soll wie einst in beff'ren Jugendtagen
Aufs neu den Wettkampf in der Rennbahn wagen.

Ich zittre, weil mich nicht nach Kampf gelüstet;
Auch fühl' ich, daß mein Herz nur schwach gerüstet;
Doch, Eros, sprich, was mir als Kampfpreis bliebe,
Wenn ich auch siegte in dem Streit der Liebe.

Hat doch der Dichter schöner nie gesungen,
Als von der Liebe Zaubermacht bezwungen;
Könnt' ich als Sieger schönern Preis erwerben,
Als in der Liebe Arm besiegt zu sterben?

(Brandes Liederbuch.)

Der Geliebte will aus seinen Phantasieen nicht weichen. Die Thräne, die selten über die Wange des gereiften Mannes rinnt, zeugt von dem heldenmütigen Widerstreben gegen eine unglückliche Neigung, die stockende Zunge verrät sie.

Doch es gleicht des Mannes Thräne
Edlem Harz aus Ostens Flur,
Tief ins Herz des Baums verschlossen,
Quillt's freiwillig selten nur.

Schneiden mußt du in die Rinde
Bis zum Kern des Marks hinein,
Und das klare Naß entträufelt
Dann so golden, hell und rein.

Bald zwar mag der Born versiegen,
Und der Baum grünt fort und treibt,
Und er grüßt noch manchen Frühling,
Doch der Schnitt, die Wunde — bleibt.

(Anastasius Grün.)

Auch im Schlafe findet er keine Ruhe, auch in den Träumen ist er nicht glücklich, das gesuchte Glück bleibt ihm ewig fern.

Unwürdig ist die Neigung, der wir dies schöne Gedicht voll Empfindungstiefe und dichterischem Reichtum verdanken. Zwischen Kampf und Neigung wogen die Empfindungen einer unglücklichen Liebe.

Hat doch der Dichter schöner nie gesungen,
Als von der Liebe Zaubermacht bezwungen!

Ernſt Günthers Übertragung giebt uns eine Ahnung von der Schönheit des Originals; einige Änderungen mußten vorgenommen werden.

Haſt du mir nach langem Frieden,
Venus, neuen Krieg beſchieden?
Gnade! Gnade! Jene Stunden,
Wo die gute Cinara
Mich regierte, ſind verſchwunden. —
Stolze Göttin ſüßer Triebe,
Ihn, der ſchon zehn Luſtren ſah,
Beuge nicht ins Joch der Liebe!
Geh, wohin dich ſehnſuchtsvoll
Rufen eines Jünglings Lieder;
Zieh auf lichtem Schwangefieder
In des Paullus Wohnung ein.
Wenn ein Herz entbrennen ſoll,
Wirſt du dort willkommen ſein. —
Er iſt ſchön, hat edle Ahnen,
Ausgerüſtet mit Talenten;
Die bekümmerten Klienten
Schützet er mit kräft'gem Wort.
Er wird deine Siegesfahnen
Tragen bis zum fernſten Ort.
Labt in Liebesglück er ſich
An des reichern Werbers Falle,
Dann läßt er in Marmor dich
Unter duft'ger Citrushalle
Prangen im Albanerhain.
Weihrauch ſteigt dir dort empor,
Zwiſchen Feſtgeſängen tönen
Lautenklänge und Schalmei'n,
Berechnt'ſcher Flöten Chor! —
Feiernd bringen ihren Gruß
Zweimal täglich zarte Schönen
Mit den Jünglingen; im Kreiſe
Dreimal tritt nach Salier Weiſe
Walzertakt der nackte Fuß. — —
Mich beglückt nicht mehr die Liebe
Schöner Knaben oder Frau'n,
Nicht leichtgläubiges Vertrau'n
Auf Erwied'rung meiner Triebe;
Nicht der Scherz beim Becherklange,
Nicht der Kranz in grauen Locken.

— —

Doch was iſt's, daß von der Wange
Eine ſelt'ne Thräne ſchleicht?
Des Beſchämten Worte ſtocken,
Die beredte Zunge ſchweigt?
Bald umarm' ich dich im Traume,
Bald verfolg' ich dich im Fliehn
Auf des Marsfelds weitem Raume,
Durch die Wellen, Ligurin! —

Pindarum quisquis studet aemulari

Beſcheidene Selbſterkenntnis.

EGO APIS MATINAE MORE MODOQUE
OPEROSA PARVUS
CARMINA FINGO

Aus Pind. Ol. II:

Ἴσαις δὲ νυκτέσσιν αἰεί,
ἴσαις δ' ἀμέραις ἀέλιον ἔχοντες, ἀπονέστερον
ἐσλοὶ δέκονται βίοτον, οὐ χθόνα ταράσσοντες ἔγχερος ἀκμᾷ
οὐδὲ πόντιον ὕδωρ
κενεὰν παρὰ δίαιταν ἀλλὰ παρὰ μὲν τιμίοις
θεῶν, οἵτινες ἔχαιρον εὐορκίαις, ἄδακρυν νέμονται
αἰῶνα· τοὶ δ' ἀπροσόρατον ὀκχέοντι πόνον.
Ὅσοι δ' ἐτόλμασαν ἑστρὶς
ἑκατέρωθι μείναντες ἀπὸ πάμπαν ἀδίκων ἔχειν
ψυχάν, ἔτειλαν Διὸς ὁδὸν παρὰ Κρόνου τύρσιν· ἔνθα μακάρων
νᾶσος ὠκεανίδες
αὖραι περιπνέοισιν· ἄνθεμα δὲ χρυσοῦ φλέγει,
τὰ μὲν χερσόθεν ἀπ' ἀγλαῶν δενδρέων, ὕδωρ δ' ἄλλα φέρβει,
ὅρμοισι τῶν χέρας ἀναπλέκοντι καὶ στεφάνους.

Die Inſel der Seligen.

(Brandes Liederbuch p. 35.)

Ewig gleich bei Tage wie bei Nacht
Schau'n die Guten hell die goldne Sonne,
Mühlos iſt ihr Leben, ihnen lacht
Ewig ungetrübt die gleiche Wonne.
Sie durchfurchen nicht um eitles Gut
Dieſe Erde, noch des Meeres Flut,
Kennen keine Trübſal, keine Thränen,
Nicht des Herzens ungeſtilltes Sehnen.
Doch die Frevler büßen ihr Verſchulden,
Müſſen niegeſchaute Qualen dulden.

Aber jenen, die da frei von Fehle
Dreimal — hier und in der Unterwelt —
Fromm und rein bewahrten ihre Seele,
Ist ein wonnesel'ges Los bestellt.
Dort, wo sanfte Meereslüfte wehen,
Goldne Blumen auf den Fluren stehen,
Strahlend von den Bäumen niederblinken,
Leuchtend, lockend aus den Wellen winken,
Auf der Sel'gen Insel landen sie;
Und sie winden Kränze spät und früh
Aus den goldnen Blumen, sind beglückt,
Daß des Sieges Kranz ihr Haupt nun schmückt.

Dies eine Probe von der Pracht, von dem Wohllaut pindarischer Poesie, wie sie den römischen Dichter begeisterte zu den herrlichen Strophen, in denen er seiner Verehrung und Hochschätzung des alten thebanischen Sängers schwungvollen Ausdruck verlieh.

Denn wie der Strom entbraust den Felsenklippen,
Im Uferbett durch Regenguß geschwollen:
So hört man von des kühnen Sängers Lippen
Die Worte glühender Begeist'rung rollen.

Er will keiner der lyrischen Dichtungen, in denen sich Pindar versuchte, den Preis vor der andern zuerkennen, er ist gleich groß im Dithyrambus, im Hymnus, im Siegeslied, im Trauerlied,

wenn er uns malt die Klagen
Der Braut um den verlornen Freund der Jugend:
Wenn er dem Orkus Kraft und Mut und Tugend
Entreißt, um sie zum Sternenzelt zu tragen.

Wir empfinden die Wahrheit seiner Worte:

Gewaltig wagt den Wolkenflug der kühne
Dircäer- (Thebaner) Schwan

schon, wenn wir jenes kleine mitgeteilte Bruchstück in uns aufzunehmen und es nachzuempfinden suchen, wenn wir uns vertiefen in die wenigen Gesänge, die uns die Ungunst der Zeiten karg zugemessen hat; wie viel glücklicher war Horaz, dem noch die ganze Fülle pindarischer Poesie zum Genusse zu Gebote stand!

Was bedeutet aber dieser Preis pindarischer Poesie an dieser Stelle? Antonius Rufus, der Sänger pindarischer Lieder, wie ihn

Ovid ausdrücklich genannt hat, wollte seinen Freund und Musenbruder Horaz zur Dichtung eines schwungvollen Siegesliedes veranlassen, mit dem man den über die westeuropäischen Völker triumphierenden Kaiser begrüßen könnte. Dies die äußere Veranlassung. Pindars Vorbild wird bei dieser Einladung hervorgehoben worden sein. Horaz verfaßt ein Siegeslied freilich nicht in der von dem Dichterfreunde gewünschten Weise. Ihm selbst weist er die hohe Aufgabe zu:

Du selber singst in einem höhern Tone
Dem Kaiser, wenn er der Sygambrer Schar
Zum heil'gen Berge führet, und die Krone
Des Lorbeers würdig ihm umschlingt das Haar.

Er selbst will nur mitjubeln im Chor:

O dieses Friedentages, dieses holden,
An dem der Kaiser glücklich heimgekehrt.

Er, der einer apulischen Biene gleich, in Tiburs quellenreichen Wäldern mühevoll kleine Lieder bildet, hält sich einer so hohen Aufgabe für nicht gewachsen. Freilich mit Pindar zu wetteifern wird auch der Freund nicht vermögen, der sich so gern den römischen Pindar nennen hört:

Wer es versucht, dem Pindar nachzusingen,
Anton, der hebet sich mit tollem Mut
Auf Dädalus' mit Wachs verbundnen Schwingen
Und giebt den Namen der krystallnen Flut.

Mit diesen Versen, die das Gedicht eröffnen, sagt er dem Freunde unbarmherzig die Wahrheit, wie es ein treuer, ehrlicher Freund thun soll. Mit einem pindarischen Siegesliede ist es nun einmal nichts; trotzdem wirst du die Aufgabe, dem Kaiser ein würdiges Empfangslied im höheren Stile zu dichten, mehr gerecht werden können als ich. Horaz stellte an sich sehr hohe Anforderungen und will auch, daß der Freund sie an sich stelle. Jedenfalls sah er aber, wie viel ihm daran lag, die Rolle des Festdichters selbst zu spielen, die er doch dem Dichter anbieten mußte, welcher als der Sänger des neuen Reiches betrachtet wurde, welcher kurz vorher die hohe Ehre gehabt hatte, das Festlied zur Jubelfeier Roms zu dichten und einzuüben. Allein Horaz wollte eben nicht als der professionsmäßige poeta laureatus angesehen

werden, der bei jeder offiziellen Gelegenheit seinen Pegasus zu besteigen hatte. Darum verzichtet er in diesem Falle sehr gerne zu gunsten eines begehrenden Freundes, nicht ohne ihn auf eine würdige Vertretung aufmerksam zu machen; er thut es in der feinen Form des Hinweises auf seine eigne unzulängliche Kraft. Damit ihn selbst kein Vorwurf treffe, bezeugt er in einer schönen, tief empfundenen Strophe seine Verehrung für den geliebten Monarchen:

Er ist das höchste Gut, das dieser Erden
Das Schicksal und die Götter je beschert
Und das sie jemals ihr bescheren werden,
Wenn auch zurück das goldne Alter kehrt.

In den nächsten drei Strophen giebt der Dichter ein lebendiges Bild von der Stimmung und dem Verhalten des treuen Volkes, durch welches der triumphierende Kaiser zum Kapitol zieht, indem ihn patriotische Lieder und Zurufe umtönen:

Triumph! wird laut die ganze Stadt verkünden,
Triumph! So ruf' auch ich, wenn auf der Bahn
Des Ruhmes er dahinzieht, und wir zünden
Den guten Göttern süßen Weihrauch an.

Hiermit fände das Gedicht seinen passenden Abschluß; die beiden Strophen, die nun noch folgen, stehen durch die Hervorhebung der persönlichen Vermögensverhältnisse und der breiten gemütlichen Beschreibung des Opferkalbes in keinem Verhältnis zu Stimmung und Ton des großartigen Liedes. Jedenfalls müßte man mit Bezug auf Anfang und Schluß das desinit in piscem mulier formosa superne (was oben ein reizendes Weib ist, läuft aus in Fisches Gestalt) aus seiner ars poetica dem Dichter entgegenhalten. Allenfalls könnte man die vorletzte Strophe:

Der Stiere zehn und zehn der Kühe müssen
Dich lösen; auf der Weide spielt im Thale
Das Kälbchen noch, der Mutter kaum entrissen,
Womit den Göttern meine Schuld ich zahle,

als einen symbolischen Ausdruck des Grades der Verpflichtung, die Antonius als Festdichter zu behaupten hat gegenüber der bescheidenen Rolle, die Horaz für sich in Anspruch nimmt, betrachten. Die Beschreibung des Kalbes aber in der breiten Form

An ſeiner Stirne trägt's ein lichtes Zeichen,
Faſt mit des Mondes ſichelförmiger Scheibe
Am dritten Tag des Aufgangs zu vergleichen,
Schneeweiß am Vorderhaupt und braun am Leibe,

was nichts anders heißen ſoll, als das Kalb iſt braun mit einem kleinen weißen Fleck auf der Stirn, wird unſeren äſthetiſchen Anſprüchen nicht gerecht. Dieſer Schluß iſt gearbeitet nach dem Schluß von II 17.

Freilich werden die Kritiker, die alles ſchön finden, auch dieſes Kalb an dieſer Stelle ſchön finden und ſagen, daß Horaz, der große Dichter, dem kleinen Antonius mit ſeiner Beſcheidenheit und der hohen, unerreichbaren Stellung, die er dem von jenem nachgeahmten Pindar beſtimmt, eine feine Lehre geben will. Gewiß liegt dieſe Beziehung in dem Gedichte. Doch fällt die Kalbesbeſchreibung auch aus dieſem Rahmen ganz gewiß heraus.

Quem tu, Melpomene, semel

Beruf und Anerkennung.

ET IAM DENTE MINUS MORDEOR INVIDO

Melpomene hat mich zum Dichter berufen, eine Ehre, die dem höchſten griechiſchen, dem olympiſchen Siegeskranze, die der höchſten römiſchen Auszeichnung, dem kapitoliniſchen Lorbeerkranze gleich ſteht. Auch die Anerkennung fehlt mir nicht; ſchon nennt mich die römiſche Jugend den lateiniſchen Alkaios. Aber nicht mir, dir nur, Göttliche, die Ehre. —

Der gute Menſch in ſeinem dunklen Drange
Iſt ſich des rechten Weges wohl bewußt.

Das iſt es, was Cicero meint, wenn er, über die Schwierigkeit der Berufswahl ſich verbreitend, zum Schluſſe ausruft (de offic. I 118): Und doch ſind es gar manche, welche auch ohne die elterliche Leitung den richtigen Lebensweg einſchlagen, weil ſie ihr Glück führte oder ihre eigne gute Natur.

Wohl dem, den dieſe Stimme der guten Natur zu dem führt, wozu er geſchickt, wozu er berufen iſt, wohl ihm, wenn er im Schaffen ſeines Berufes auch die erfriſchende, erhebende Anerkennung findet, die jede menſchliche Kunſt nun einmal bedarf, ſoll ſie nicht mutlos und mißmutig werden.

Mit ſo ſtolzen Worten, wie ſie im erſten Teile dieſes königlichen Gedichtes die unerſchütterliche Überzeugung von dem Berufe zum Dichter friſch und freudig aller Welt verkünden, mit ſo ſtolzen Worten kann niemand reden, der das nicht zu thun berechtigt iſt. Von einem Dichter, den dieſes ſtolze Bewußtſein ſeines Berufes

hebt und trägt, sind wir das Beste zu erwarten berechtigt. Aber wir müssen uns auch Mühe geben, das Schönste und Beste in ihm zu finden, ihm nicht hoffärtig widerstreben, sondern uns ihm liebevoll hingeben und mit Eifer die Schachte durchsuchen, dann werden uns aufleuchten die goldenen Adern echter Poesie. Wir haben es am Schlusse des dritten Buches der Lieder gesehen, wie stolz er darauf ist, der römische Alkaios zu heißen; hier stellt er diese Ehre den höchsten Ehren der griechischen und römischen Welt gleich.

Wem du, o Melpomene, einst gelächelt
Bei der Geburt mit einem gnäd'gen Blick,
Der kehrt, vom süßen Siegeshauch umfächelt,
Vom Faustkampf auf dem Isthmus nicht zurück.

Kein schnelles Roß führt auf achä'schem Wagen
Ihn siegreich heim, kein hoher Kriegsruhm schmückt
Mit Lorbeer ihn, zum Kapitol getragen,
Weil stolzer Fürsten Dräun er unterdrückt.

Die Bäche, welche Tiburs Bergesrücken
Entquellen und des Waldes Heiligtum,
Zu süßen Liedern werden sie entzücken
Und schmücken ihn mit des Alkaios Ruhm.

Nicht „beispielsweise" nennt hier Horaz Tibur mit seinen Wassern und Hainen und sich selbst, sondern die einheitliche Idee des Gedichtes besteht in dem Beruf des Dichters Horaz und seiner Anerkennung als eines echten Jüngers der Muse. Es ist hier nicht von jedem beliebigen Dichter die Rede, sondern von dem Romanae fidicen lyrae, dem römischen Lyriker, der nicht umsonst gelebt hat und gestrebt, der sich, nachdem so viele Gedichte von ihm erschienen, nicht bloß die Anerkennung der primi urbis, der höchsten Kreise, sich errungen, der als der römische Alkaios von der Jugend verherrlicht wird, der begeisterungsfähigen und begeisterungsvollen, so daß der Neider Zähne immer stumpfer werden, und sie von ihrem erfolglosen Streben der Verkleinerung abstehen müssen. Jeder echte Künster lebt ein Bürger derer, die da kommen werden. Das gottbegnadete Genie wandelt auf der Bahn weit voraus, auf der ihm die Mitlebenden vermöge ihrer schwächeren Kraft nicht folgen können. Aber die nächsten Geschlechter verstehen ihn und

verherrlichen ihn, wenn Neid und Groll der Mitſtrebenden, die zurückgeblieben, verſtummt ſind. Kommt die Anerkennung auch der Mitlebenden, wie Horaz ſie andeutet, wenn er ſagt, die Leute weiſen auf der Straße mit Fingern auf den römiſchen Lyriker, — um ſo erfreulicher und erhebender iſt es für den Dichter.

Das Schönſte in dieſem ſchönen, ſtolzen Geſange iſt aber der Preis der Gottheit, welche ihn zu ihrem demütigen Werkzeuge gemacht hat. Nur durch ſie lebt und webt und gefällt er, ſeine Verdienſte ſind die der Muſe, die ſeinem Munde die Gabe der dichtenden Rede verliehen. Vermag ſie doch dem ſtummen Fiſch Schwanengeſang zu verleihen! Ohne ſie wäre ich ein ſtummer Fiſch geblieben. Das iſt die erhabne lyriſche Idee dieſes Meiſtergedichts: die Gottheit, die das Schöne liebt und übt, wählt ſich ihre Jünger und macht aus ihnen berühmte Menſchen; finden ſie Ruhm und Anerkennung, ſo wird das Göttliche, das Ideale geehrt, in dem die irdiſche Perſon untertaucht. Nicht der Stolz über eigenes Verdienſt hat dem Dichter dieſe Verſe eingegeben, ſondern die Freude und Begeiſterung über den Sieg des Idealen auf dieſer materiellen Erde.

Qualem ministrum fulminis alitem

Die Heroinen.

NIL CLAUDIAE NON PERFICIUNT MANUS

Es ist oft behauptet und gedankenlos nachgesprochen worden, daß Horaz in den kleinen anakreontischen Liedern das Größte geleistet habe; in seinen ernsten Gedichten patriotischen, römischen Gehaltes sei er mehr rhetorisch als poetisch. Genau das Gegenteil ist wahr. Zwar hat er auf jenem Gebiete auch Gedichte ersten Ranges geschaffen, und der Wechselgesang von der Liebe Leid und Lust zwischen seiner Herzenskönigin Lydia und ihm selbst (III 9) ist die Krone der lyrischen Dichtung des Horaz, allein originell, großartig, bewundernswert ist er mehr in seinen größeren Gedichten, in denen er als römischer Lyriker auftritt, was ja eigentlich so natürlich ist. Ein echter Patriot, wie es Horaz unbestreitbar gewesen ist, kann nur dann sein Wesen frei entfalten, wenn er als nationaler Sänger auftritt, wenn er lyrisch zum Ausdruck bringt, was die Besten seiner Zeit gedacht, was ihr Herz bewegt und erregt hat. Wenn ihm dies gelingt, ist er der unverfälschte Zeuge seines Volkes, — dann gilt seine Stimme allen kommenden Zeiten als der beachtungswerte Ausdruck einer ganzen Epoche der Weltgeschichte, beredter, belehrender, untrüglicher als hundert Geschichtsrollen. Für die Kulturgeschichte dieses wichtigen Abschnitts der Entwicklung des Menschengeschlechts sind die lyrischen Dichtungen des Horaz geradezu unschätzbar und vielleicht lange nicht genug geschätzt. Da er aber von dem Höchsten in diesen Liedern gesungen, was Menschenherz erhebt, so sind diese Lieder gesungen für alle Gebildeten, die in ihnen das ausgedrückt finden, was sie selbst empfinden, aber nicht gleich schön zum Ausdruck bringen können.

Gereift sind freilich diese Schöpfungen an der Sonne hellenischer Dichtkunst; in dem anakreontischen Liedchen erfreut die Freunde dieser Poesie der mehr unmittelbare Abglanz dieser Sonne, wie er dem Dichter aus dem Studium dieser so hochverehrten Meister aufging, da bewundern wir die Kunst der Nachahmung und Nachempfindung, der Umgießung in die Formen der eigenen Sprache. Aber es bleibt dabei immer noch ein Rest übrig, welcher der absoluten Wertschätzung hindernd im Wege steht; in den nationalen Gedichten ist dieser Rest überwunden und verschwunden, hier ist der Dichter der Sohn seiner Zeit, seine Schöpfungen sind der Ausdruck selbständigen Lebens und Empfindens. Ernst und Würde sind das Gepräge dieser Poesie in Übereinstimmung mit dem Nationalcharakter des Volkes, aus dessen Leben und Denken sie erwachsen sind.

Nicht immer zeigte sich der Dichter geneigt, den Bestellungen und Anforderungen zu entsprechen, wie sie an seine Muse zur Verherrlichung der Thaten seiner Zeitgenossen nur zu häufig gerichtet wurden. Dem Wunsche seines Kaisers, den Sieg seiner jungen Stiefsöhne, Drusus und Tiberius, über die wilden Alpenvölker zu feiern, konnte und durfte sich der Dichter nicht entziehen; wie er es gethan hat, das zeugt nicht von einer Verpflichtung, der er sich nicht entziehen konnte, das zeugt von seiner freudigen Erregung über die Kraft und die Erfolge dieser jungen Helden, die würdig ihrer Heldenahnen ihre Heldenthaten erneuerten. Wer diese Gebirge, diese Schluchten, diese gen Himmel starrenden Felsen, zwischen denen sich damals keine chaussierten Kunststraßen emporwanden, je gesehen, der muß staunen über die schnellen, entscheidenden Erfolge, welche Römerheere hier errangen unter den Feldzeichen der Neronen. Dreiundzwanzig Jahre erst zählte der jüngere, dem das Schicksal diese Triumphe gönnte, um ihn dann, den jungen Adler, auf seinem Siegesfluge durch Germanien ein paar Jahre darauf zu vernichten, — Drusus. Kurz vor seinem Tode kam noch zu dem Dichter die Kunde von dem jähen Sturze des kühnen Adlers, wie ihn wohl alle nannten, seit dieses stolze, auf mächtigen Schwingen dahin brausende Lied des Horaz bekannt geworden war, des Adlers, der fern von der Heimat, mitten in den Wäldern Germaniens sein junges Leben verlor, der Stolz der Familie, die Hoffnung des Volkes.

Wie einen jungen Adler, der zuerst noch zagend die neuen Fittiche probiert, dann natürliche und ererbte Kraft mit vollem Ungestüm auf die Beute treibt, — so stürzte Drusus auf die Alpenvölker. Wie dem Reh zu Mute ist, wenn es den jungen Leuen sieht, so war den Alpenvölkern zu Mute, als sie den jungen Drusus sahen. So zeigt uns der durch drei Strophen ausgeführte Vergleich mit dem Adler das Wesen des Prinzen, so zeigt uns der nur kurz in einer Strophe ausgeführte Vergleich mit dem Reh das Wesen der Feinde; beide schließen sich zu einem erschöpfenden Bilde zusammen, dessen Deutung mit einer Strophe ausgeführt und angeschlossen wird. Diesen wunderbaren Werken folgt die Erklärung durch die prächtigen Strophen:

Von kräft'gen Helden stammet Heldenkraft,
Dem Hengst, dem Stier hat Lebensmark geschafft
Der Väter Mannheit, wilde Adler geben
Im Zeugen sanften Tauben nicht das Leben.

Doch fördert Bildung das vererbte Blut,
Verständ'ge Zucht erstarkt den Heldenmut;
Wenn gute Sitten sich zu Lastern wenden
Muß Schuld die schönen Lebenskeime schänden.

Unter eines Augustus edler Leitung und Pflege ist erst die ererbte Kraft der Neronen zu dem geworden, was nun die Welt bewundert. Die physische Kraft der Claudier, ihr Ungestüm, ihr Hochmut, ihre überschäumende Kraft, wie sie in der Geschichte der römischen Republik zu Tage tritt, wie sie in ihrem Übermaß viel Unheil angerichtet hat, ist durch die weise Erziehung im kaiserlichen Hause in die rechten Bahnen geleitet worden, — nun wirkt die Kraft dieses gebändigten Stromes heilbringend, segensvoll und verspricht für die Zukunft das Beste. Von dem Hause der Claudier mußte das römische Volk das Heil seiner Zukunft erwarten. Darum richtet der Dichter seinen Blick in die Vergangenheit, um das Wirken der Gegenwart zu begreifen und die Hoffnungen auf die Zukunft begründen zu können. Und da bleibt sein Blick haften auf der Heldengestalt des Claudius, welcher durch die Vernichtung Hasdrubals dem hannibalischen Kriege seine entscheidende Wendung gab und damit der Wage der römischen Weltherrschaft das Übergewicht verschaffte. Das höchste Lob tönt aus Feindes Munde,

der Claudier Lob aus dem Munde des bedeutendsten Feindes des Römertums, Hannibals, den der Dichter unter dem Eindruck der Hiobspost vom Metaurus her die Übermacht des Römertums, wie es sich in jenem schneidigen Sieger Hasdrubals verkörpert, voll und ganz mit trauernder Seele anerkennen läßt. Die unverwüstliche Lebenskraft des Römertums ist nie bezeichnender, nie wahrheitsgetreuer dargestellt worden als in den drei Strophen, welche der Dichter dem großen Hannibal in den Mund gelegt:

Und wie im schwarzen Algidus die Eichen,
Getroffen von der Äxte scharfen Streichen,
So zieht es aus des harten Eisens Saft,
Aus blut'gen Niederlagen neue Kraft.

Nicht also wuchs dem Siegesmüden wieder,
Dem Herkules, die schon zerstückte Hyder,
Kein größer Ungetüm ließ Kolchis los,
Noch auch des echion'schen Thebens Schoß.

Versenk's ins Meer, und schöner kommt es wieder,
Bekämpf' es, und es wirft den Sieger nieder
Und führet ruhmvoll gegen dich das Schwert,
Der Siegeslieder schöner Weiber wert.

Hannibal hebt es ausdrücklich hervor, daß durch die Siegesthat des Claudius der Krieg entschieden ist, und in die Zukunft schauend stellt er den Claudiern steten Erfolg in Aussicht, — durch Jupiters Schutz und eigene Findigkeit fahren sie sicher durch des Krieges Klippen dahin.

Horaz ist auch in diesem Gedichte ganz Lyriker. Nichts von Truppen-, Kriegs- und anderen Beschreibungen, nichts von Notizen, Berichten über die seltsamen Gebirgsvölker, welche Drusus besiegte. In der ersten Satire des zweiten Buches hat er seiner Abneigung vor dichterischen Schlachtengemälden deutlichen Ausdruck verliehen: Neque enim quivis horrentia pilis Agmina nec fracta pereuntes cuspide Gallos Aut labentis equo describit vulnera (Denn Heere, die von Speeren starren, oder Den Gallier, mit abgebrochenem Pfeil Im Busen in die Erde beißend, oder Den Parther, der vom Pferde sterbend sinkt, Zu schildern, ist nicht eines jeden Sache. Wieland). Die Siegesnachrichten haben ihn dichterisch erregt. Er sieht den jungen Führer als einen jungen Adler

losstürmen, die Feinde gescheucht wie Rehe von einem jungen Leuen. Woher diese Erfolge? Ererbte Kraft der Neronen, Erziehung, Leitung des Augustus. Die Bedeutung der Neronen für Rom, das ist die Idee des Liedes. In dieser Auffassung taucht die Einzelthat des Drusus unter. Der Dichter wird kein serviler Lobredner eines Prinzen und seiner That; er sieht in dem Einzelnen das Allgemeine, in der vereinzelten That das Walten und Schaffen ewiger, unabänderlicher Kräfte, in dem Neronen die Kraft einer der bedeutendsten Familien der Republik; aus der gewünschten Verherrlichung des kaiserlichen Prinzen ist ein schwungvolles Preislied römischen Heldentums geworden.

Die Stelle von den Amazonenstreitäxten der Vindelicier kann Horaz in diesem Zusammenhang nicht verfaßt haben.

Anders, als er es gemeint, erfüllte sich das prophetische Wort:

> Nil Claudiae non perficiunt manus.
> Nichts giebt es, was ein Claudier nicht vollendet.

Es kam ein Tiberius, ein Caligula, ein Claudius, ein Nero. Die bösen Keime, welche sich in den großen Claudiern der Republik bemerken lassen, aber noch überragt wurden von den edlen Anlagen, steigerten sich durch die Vererbung und überwucherten endlich die guten, als die angeborene contumacia und importunitas, Trotz, Hochmut, Rücksichtslosigkeit keine Schranken vor sich sahen. Das ist tragische Amphibolie des Wortes, von welcher der nichts weiß, der es ausspricht.

Divis orte bonis optime Romulae
Custos gentis

Sehnsucht nach dem Kaiser.

QUAERIT PATRIA CAESAREM

Friede und Ruhe im Vaterlande, Unzucht und Frevelthat gebannt, den Frevler eilt die Strafe zu erreichen.

Die Herden weiden sicher auf den Au'n,
Von Ceres' Segen prangt die Flur aufs neue,
Das Schiff durchfliegt die friedlich stille Flut,
Und fleckenlos erhält sich Glaub' und Treue.

Wahrlich, auf den Dichter findet das Dichterwort Anwendung:

Was man in der Jugend sich wünscht,
Das hat man im Alter die Fülle.

Wenn wir dieses schöne Lied lesen, gedichtet in der glücklichen, seligen Stimmung eines Patrioten, der endlich den Traum seiner Jugend erfüllt sieht, so können wir seine Sehnsucht so recht nachempfinden, die Sehnsucht nach der Rückkehr des schon lange abwesenden Kaisers, welcher hingeeilt ist an die Grenzen des bedrohten Reiches, um durch persönliches Eingreifen die widerstrebenden äußeren Feinde des Reiches in ihre Schranken zu weisen. Warm und innig tönen die Klänge des Verlangens nach der Rückkehr des von Gott Gesegneten, dem das große Werk gelungen, das Römertum, das aus den Fugen zu gehen drohte, mit klugem Sinn und starker Hand zu festigen und zu stärken, so daß alle patriotischen Herzen, die frei waren von republikanischen Velleitäten, ihm dankbar entgegenschlugen und ihm dankbar die erste Stelle auf Erden einräumten zum Heile und Gedeihen des kranken Staates. Leicht konnte die Herzen seiner Verehrer Furcht und Sorge um den fern Weilenden beschleichen. Welche Gefahren drohten dem Herrscher mitten unter fremdartigen Völkern, dem „Wächter des Römervolkes", dem Hort der Kultur und Gesittung! Wie ein Frühling lacht

seine freundliche Miene dem Volke; schon zu lange ist dieser Sonnenblick demselben entzogen, dunkle Wolken lagern sich wieder über Rom, die erst die Erscheinung des Friedensfürsten zerstreuen kann. Nicht schöner konnte die Sehnsucht nach dem Kaiser ausgedrückt werden, als durch den Vergleich mit der Mutter, die zum Himmel Wünsche und Gelübde schickt, um die Rückkehr des Sohnes sich härmend,

Der über Jahresfrist in wilden Wogen
Des Meers mit neidischen Orkanen kämpft,
Vom trauten Vaterhause fortgezogen.
Wie ihre Blicke starr am Ufer hangen,
So harrt auf dich das treue Vaterland,
Geliebter Fürst, mit schmerzlichem Verlangen.

Dann folgt die Begründung dieser Stimmung durch den poetischen Hinweis auf die Segnungen des Friedens, welche dem unglücklichen Vaterlande aufgegangen sind unter dem Scepter dieses Fürsten.

Ein jeder lebt beglückt in seinen Bergen,
Wo sich die Rebe um die Ulme schlingt,
Und wo er dir nach jedem frohen Mahle
Des Dankes Opfer — seinem Schutzgott bringt.

Verehrung wird ihm gezollt wie den mythischen Heroen, welche als Wohlthäter der Menschheit verehrt werden durch Libationen. Jeder Tag unter Augustus ein Feiertag. Unser erster Gedanke beim Beginn des Tages ist: Ihr Götter, erhaltet uns lange diesen Fürsten; es ist unser letztes Flehen, wenn die Sonne zu Rüste geht.

Das Gedicht ist, als der poetische Ausdruck pietätsvoller Gesinnung gegen den Landesfürsten, der Segen dem Vaterlande gebracht, von Anfang bis zu Ende gleich vortrefflich. Das ist nichts Gemachtes, nichts Erkünsteltes, es ist aus warmem Herzen gequollen, durchleuchtet und erwärmt von dem Feuer inniger Liebe, die nimmer aufhört. So muß es auch zu Herzen sprechen und wird namentlich bei jedem Deutschen volles Verständnis und begeisterte Aufnahme finden, wenn er seines eignen dux bonus gedenkt. Ehre und Anerkennung solch einem Patrioten! Von seiner Schöpfung aber gilt das Dichterwort:

Dich schuf das Herz, du wirst unsterblich leben!

Dive, quem proles Niobea magnae
Vindicem linguae
Sensit

Ouvertüre.

DAUNIAE DEFENDE DECUS CAMENAE

Mit dem offiziellen Auftrage, zur Jubelfeier Roms im Jahre 17 das Festreigenlied zu dichten und einzuüben, war der Ruhm unseres Dichters entschieden, seine Popularität zweifellos. Die Neider mußten verstummen, sein Name drang ins Volk, jeder kannte ihn, jeder nannte ihn. Mit dieser Auszeichnung bedachte ihn sein Kaiser und sprach damit die höchste Anerkennung aus für seine patriotische Gesinnung, sein patriotisches Wirken. Gewiß war niemand mehr zu dieser ehrenvollen Aufgabe berufen als der Musenpriester, der die sechs ersten Lieder des dritten Buches der Oden verfaßt hatte, der ersehnt und gehofft hatte, was nun in herrlicher Weise sich erfüllte. Mit der Annahme des Auftrages mußte sich der Festdichter auch den Gesetzen beugen, welche ihm für die Anfertigung gestellt wurden. Er durfte nicht seinen eigenen Inspirationen unbeschränkt folgen, sondern mußte die rituellen Vorschriften beachten, in denen sich das Fest bewegte; Anrufung der Götter in ganz bestimmten Formen, Wünsche, Gebete, — alles mußte den Gebräuchen gemäß gestaltet werden. Altertümlicher Glanz und Farbenton mußte die Strophen des Festliedes zieren; gemessen, feierlich mußte die Weise erklingen, welche von einem Knaben- und Mädchenchor abwechselnd und im vereinten Chor gesungen und mit reigenartigen Bewegungen begleitet wurde. Eine vor allen anderen Göttern bevorzugte Stellung wurde in diesem Liede dem jugendlichen schönen Gotte des neuen Reiches eingeräumt, dem zugleich kriegerischen und friedlichen Apollo, der zürnend gegen seine Verächter den nie fehlenden Bogen spannt, der

20*

aber auch durch die musischen Friedenskünste edle Gesittung unter den Menschen verbreitet. Er ist der auserkorene Schutzgott des neuen Römertums, — mit den rohen Gewalten der republikanischen Zeit ist auch der blutige, rohe Mars in den Hintergrund getreten. An jene wendet sich der fromme Dichter in einem einleitenden Liede, seine Macht, die sich im Schutze des Römertums in seinen ersten Anfängen deutlich offenbarte, seinen Schutz für das Gelingen seiner großen Aufgabe anrufend. Der Beschützer des Römertums ist ja zugleich der Gott der Dichtkunst! Der Dichter, welcher das Jubelfest des römischen Volkes verherrlichen sollte, mußte naturgemäß seinen Blick auf die Anfänge, den Ursprung desselben richten. Die Gründung durch Äneas und die Trojaner war in der augusteischen Zeit zum Dogma geworden, der Herrscher hörte sich gerne den Nachkommen des Anchises und der Venus nennen. Das ist das eine Thema der Ouvertüre, welches in dem Hauptliede selbst natürlich wiederkehren mußte. Da diese Ouvertüre in ihrem Hauptbestandteile ein Gebet an den schönen, heilkräftigen und heilmächtigen Apollo sein mußte, so gab sich leicht eine Verbindung jenes ersten Themas mit diesem Hauptthema: Apollo, der mächtige Beschützer der Trojaner gegen die Griechen, Äneas nach Hektors Tode der größte Held der Trojaner. Der größte Feind jenes Trojanertums war der Göttin Sohn gewesen, der unnahbare Achilleus. Die Erlegung dieses Helden durch Apollo ist das in breiter Fülle ausgearbeitete Motiv des Apollothemas der Ouvertüre. Apollo hat schon vorher, damit beginnt sie, andere Frevler gestraft, welche in trotzigem Selbstbewußtsein und frevlerischem Übermut sich an den Göttern versündigten: Niobe, Tityos! Auch den übermütigen Achill stürzte Apollo in den Staub, sonst hätte er das Trojanertum bis auf den letzten Keim zerstört. Durch den Sturz Achills wurden Äneas, sein Sohn Julus und seine Begleiter gerettet, damit war die Möglichkeit gegeben, das Trojanertum im Römertum neu aufleben zu lassen. Also: Apollo, Rächer jedes Übermuts, Gründer Roms, beschütze, — und damit beginnt der zweite Abschnitt des ersten Teils der Ouvertüre, — du griechischer Sangesgott, auch die lateinische Muse, welche sich rüstet, die Feier deiner Gründungsthat würdig zu verherrlichen. Nachdem der Dichter seinen Beruf zu dieser Aufgabe dem jungen Sängerchor gegenüber betont hat:

Dem Phöbus dank' ich meinen Dichternamen,
Dem Phöbus meinen Geist und meine Kunst,
Ihr Söhn' und Töchter, die des Schicksals Gunst
Entsprießen ließ aus edlem Römersamen,

fordert er die edle Jugend auf, alle Mühe und Aufmerksamkeit auf das Gelingen des Schauspiels zu verwenden. Zugleich taucht im zweiten Teile der Ouvertüre das zweite Hauptmotiv des Säkulargesanges auf, das Dianamotiv, der Diana, welche zwar schon früher im republikanischen Rom verehrt worden war, deren Kult aber jetzt, durch den Kult des Bruders gehoben, glänzender, würdiger sich gestaltet. Gelingt das Festreigenlied, dann wirst du, Mädchen, ein stolzes Andenken für dein ganzes Leben haben:

Wenn du vermählt, wirst du dich glücklich preisen:
Gesungen hab' ich auch das Lied,
Als das Jahrhundert von uns schied,
Einstimmend in Horazens Sangesweisen.

So erklingen die Weisen der Ouvertüre, vorbereitend auf den Festgesang, in der Art eines alten, feierlichen Hymnus, dem Wort und Ton kunstsinnig angepaßt sind.

Phoebe silvarumque potens Diana

(Carmen saeculare).

Jubelfestlied.

POSSIS NIHIL URBE ROMA
VISERE MAIUS

In den feierlichen Rhythmen der sapphischen Strophe, in denen sich die Ouvertüre bewegte, bewegt sich auch das Jubelfestlied, das uns wunderbarerweise durch den Lauf der Jahrhunderte hindurch erhalten ist. Dreimal neun Knaben und dreimal neun Jungfrauen aus den edelsten Geschlechtern sind dem Dichter zum Vortrage seines Liedes zur Verfügung gestellt. Dieses wendet sich ganz ausschließlich an das göttliche Geschwisterpaar Apollo und Diana, unter dessen Schutz das Römertum gestellt wird. Der Sängerchor bezeichnet sich ausdrücklich in der Schlußstrophe als einen Chor, der gelehrt wurde, dieser beiden Gottheiten Ruhm zu verkünden. Apollo ist zugleich der Sonnengott, an den sich speziell die wundervolle dritte Strophe mit ihrem Gebet wendet:

Der du im Sonnenwagen bringst und neigest,
O güt'ger Gott, des Tageslichtes Strom
Und, immer neu, empor derselbe steigest,
O magst du nimmer Größres schaun als Rom!

Diana ist zugleich die Beschützerin der Geburten, Ilithyia, Lucina, dea Genitalis genannt. Sie soll die Bestrebungen des Kaisers segnen, das Familienglück zu gründen und zu verbreiten:

Laß, Göttin, keimen künftige Geschlechter,
Gieb Heil der Väter eifrigem Bemühn,
Zum Ehebund zu führen Romas Töchter
Und viele Sprößlinge dem Staat zu ziehn.

Da aber alle Göttermacht dem Spruch der Parzen unterthänig ist, so werden diese in zwei Strophen gebeten, gute Geschicke dem neuen Säkulum zu verleihen und die Erde zu segnen, daß sie reiche Frucht spende.

Nach einer neuen Anrufung Apollos und Dianas ertönt das Äneasmotiv aus der Ouvertüre. Gotteswille hat den Äneas nach Latium geführt, um Rom zu begründen; so erhaltet, Götter, euer Werk und segnet es. Der Jugend, dem Alter, dem ganzen Volke des Romulus werden besondere Güter gewünscht, der Jugend gute Sitte, dem Alter „der Ruhe friedlicher Genuß", dem Volke Wohlstand, Kinderreichtum und alles, was das Leben ziert, dem Fürsten, dem Sprossen des Anchises und der Venus, Glück im Kriege, Milde gegen den überwundenen Feind. Mit stolzem Mute verkündet der Sänger die Herrlichkeit des neuen Reiches, wie sie sich nach außen und im Innern offenbart:

Vor Albas Beilen, seiner mächt'gen Hand,
Zu Wasser und zu Land gewaltig, beben
Die Meder, Roms Befehle holt ergeben
Der stolze Scythe und das Indusland.

Die Tugend, die schon lange von uns wich,
Der Friede und die Zucht und Glaub' und Treue,
Sie kehren nun zurück, es zeigt aufs neue
Der Überfluß mit seinem Füllhorn sich.

Mit Siegesgebeten an Apollo und Diana schließt der Chor. Wie stolz mag dieses Festgedicht, durch Tanz und Gesang verschönt, römischen Ohren geklungen haben? Wir können davon nur eine schwache Ahnung haben, da uns die Mittel fehlen, die Worte durch jene Musik und Orchestik, die Schwesterkünste der Poesie, zu beleben. Aber auch ohne diese Mittel erfreuen wir uns an dem Wohlklang der feierlichen Verse, an der weihevollen, religiösen Stimmung des Inhalts, an dem patriotischen Sinne des Dichters und an der herrlich verkündeten Größe seines Vaterlandes. Ohne Frage hat er seine Aufgabe, für die ihm feste, unverrückbare Grenzen und Schranken gestellt waren, würdig gelöst; und auch ohne Zusammenhang mit dem Feste, mit dem es innig verwachsen ist, vermag dieses Festweihelied volles ästhetisches Genügen zu bereiten.

Diffugere nives

Frühlingsmahnung.

IMMORTALIA NE SPERES

Wieder ist die vergängliche Pracht des Lenzes, des holden Jungen, den jeder lieben muß, erschienen. Wie bald schwindet er! So schwindet Schönheit und Gestalt und der Traum des Menschendaseins. Mache dir von seinen kurzen Freuden zu eigen, was du erhaschen kannst. Nicht sind es die leichten Jugendgefühle, welche die wonnetrunkene Brust des Verfassers des ersten Frühlingsliedes (I 4) bewegten. Das Haar ist ergraut, des Lebens Mitte ist überschritten. Die Ideale sind zerronnen, die einst das trunkne Herz geschwellt.

Er ist dahin, der süße Glaube
An Wesen, die mein Traum gebar,
Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
Was einst so schön, so göttlich war.

So mahnt ihn die Pracht des Frühlings nur an Meiden, Scheiden, an die Hinfälligkeit der Schönheit und ihrer Lust. So fühlte auch Heine die Schauer der Frühlingspracht:

Ernst ist der Frühling, seine Träume
Sind traurig, jede Blume schaut
Von Schmerz bewegt, es bebt geheime
Wehmut im Nachtigallenlaut.

Und dann singt er von der „traurigen Lust" des Frühlings, von dem wunderschönen Jünglingsbild Adonis, das blaß und tot am Boden liegt — ver proterit aestas! Von Wehmut durchzittert sind diese schönen Verse; es ist als ob der Schmerz über die Vergänglichkeit die Ausführung der Verse zu vollen daktylischen Hexametern unterbreche. Wohllautendere Verse hat die römische Litteratur nicht aufzuweisen.

Die ersten drei zweizeiligen Strophen führen liebliche Bilder vor unsere Seele: Alles sproßt und grünt, denn der Schnee ist zerduftet, die Erde bietet ein neues Bild, die Wut der Winterstürme wich dem Wonnemond. Die ganze Natur in ihrer Pracht jauchzt, sagt der moderne Mensch. Dem antiken zaubert sie plastische Gestalten hervor: die Nymphen und Grazien tanzen in unverhüllter Schönheit. — In diese Freude hinein tönt wie ein Mißklang das Immortalia ne speres des Dichters, dem der Frühling abgeblüht, der eine Ahnung hat, daß dieser Frühling wohl der letzte sein wird für ihn, dem April und Mai und Junius schon ferne liegen. Er sieht in der Natur den ewigen Kreislauf, das ewige Sterben. Doch verjüngt sie sich immer wieder, der Frühling kehrt immer wieder, der Mond stirbt dahin und lebt immer wieder auf. Nur der Mensch muß für ewig Abschied nehmen, Staub und Asche, — der Rest ist Schweigen. Das ist der trostlose Glaube des Heidentums, das sind Stimmungen, welche das Christentum vorfand, als die Zeit erfüllet war; vor diesen Stimmungen rettete sich die Menschheit in die Arme dessen, der alle Mühseligen und Beladenen zu sich rief. Vor solchen grauen Bildern flieht der Geist des Dichters zurück und klammert sich mit allen Fibern an jeden Augenblick, über den er noch gebieten kann. Er ist dein, genieße ihn, ruft er einem mit allen Vorzügen geschmückten Freunde zu. Benutze sie, ehe du vor den gerechten Urteilssprüchen des Totenrichters stehst. Unser Dichter stand einsam in der Welt; Familienglück hat er nie kennen gelernt, wohl aber die gräuliche Seuche der Erbschleicherei, die damals in ihrer widrigsten Art in Rom grassierte. Daher der Haß und der Abscheu vor dem gierigen Erben, der auf den Tod des Erblassers lauert, um lachend die Beute zu verzehren, die ihm die Thorheit gelassen. So mildert sich der schrille Ton der Verse: Cuncta manus avidas fugient heredis, Amico quae dederis animo, die unser Gefühl beleidigen wollen. Und zum Schluß der Hinweis auf die Ohnmacht von Göttern und Heroen gegenüber der Macht des Todes. Selbst Diana mußte sich von ihrem keuschen Hippolyt, selbst Theseus von seinem Pirithous trennen. Darum genieße die Stunden, in denen du mit einem solchen Geliebten, einem solchen Freunde noch genießen kannst, und bist du mir entrissen, Torquatus, dann kann die Macht meiner

Liebe nichts gegen die unüberwindliche Macht des Todes. So wird das Verlangen nach dem Genuß jeder noch geschenkten Stunde geläutert und veredelt durch die Innigkeit der Liebes- und Freundschaftsgefühle, in die der Schluß dieses meisterhaften Liedes ausklingt. Wer könnte es je vergessen, der es einmal erfaßt, dem die schwermütige Melodie dieser Verse einmal ins Gemüt gedrungen?

Der Schnee zerrinnt, es werden bunt die Auen,
Die Bäume kleidet wieder frisches Grün,
Aufs neu verjüngt läßt sich die Erde schauen,
In ihren Ufern still die Ströme ziehn.

Die Nymphen und die Grazienschwestern wagen
Zu einen sich in nacktem Reigentanz.
Es mahnt dich stolzer Hoffnung zu entsagen
Der Frühling und der flücht'gen Stunden Kranz.

Der Zephyr löst des starren Winters Hülle,
Der Sommer stirbt, er nahm des Lenzes Pracht,
Der Herbst strömt über uns der Früchte Fülle,
Schon kehrt zurück des trägen Winters Macht.

Die vollen Monde kehren, schnell enteilet,
Stets wieder; doch, wenn wir, des Todes Raub,
Dort unten sind, wo Held Äneas weilet
Und Ancus, Tullus, — sind wir Schatten, Staub.

Wer weiß, ob zu den heut'gen vollen Stunden
Ein Gott uns noch ein frohes Morgen reiht? —
Doch ist des Erben gier'ger Hand entwunden,
Was dem Genusse selbst du froh geweiht.

Denn wenn dahin du bist und Minos' Strenge
Den Urteilsspruch dir fällte ohne Gunst,
Torquatus, retten kann der Ahnen Menge,
Dein biedrer Sinn dich nicht, nicht Rednerkunst.

Nicht darf Diana selbst den Keuschen retten
Vom Bann des Todes, den Hippolytus,
Und nimmer kann den Freund aus Lethes Ketten
Theseus befreien den Pirithous.

Donarem pateras

Des Liedes Wert.

DIGNUM LAUDE VIRUM MUSA VETAT MORI

An L. Marcius Censorinus, ein Saturnaliengeschenk. Man beschenkte sich an diesem römischen Weihnachtsfeste wie bei uns. Horaz schickt dem Censorinus, einem edlen, humanen Freunde, dessen Tod, lange nach Horaz eingetreten, allgemein betrauert wurde, dieses merkwürdige Gedicht mit folgendem Gedankengange:

Passende Saturnaliengeschenke unter gebildeten, hochgestellten, reichen Freunden sind kleine Kunstwerke, Vasen, Schalen aus geschätztem Metall (cüivre poli würden wir heute sagen), Dreifüße, wie sie die griechischen Sieger davontrugen; hätte ich solche, du würdest nicht die schlechtesten bekommen, ich müßte reich sein an Gemälden, wie sie ein Parrhasius schuf, und an Statuen, wie sie Skopas aufstellte. Davon habe ich nichts, deine Verhältnisse sind nicht der Art, und dein Herz hängt nicht an dergleichen Liebhabereien. Gedichte erfreuen dich; damit kann ich dienen und auch den Wert meiner Gabe bestimmen. Marmorstatuen mit Inschriften, die nach dem Tode Leben verleihen, die schnelle Flucht, die rückwärts geschleuderten Drohungen eines Hannibal, der Brand Karthagos zeugen nicht deutlicher von dem Ruhm des Scipio Afrikanus als die Verse des Ennius, und wenn die Blätter schweigen von deinen Verdiensten, erhältst du keinen Lohn. Was wäre Ilias und des Mavors Sohn, wenn neidische Vergessenheit den Verdiensten eines Romulus im Wege stände. Den Äakus hat seine Mannhaftigkeit, die Gunst und Sprache der Dichter auf die Inseln der Seligen versetzt. Den ruhmeswerten Mann läßt die Muse nicht sterben. Mit dem Himmel beseligt sie, so hat sie es mit Herkules, mit den Tyndariden, mit Dionysos gemacht.

Zunächst erscheint ungereimt die Verbindung der kleinen Geschenke mit den kostbaren Werken eines Parrhasius und Skopas. Allein Horaz will jedenfalls sagen, die kleinen Kunstsachen, wie man sie sich an den Saturnalien schenkt, wären deiner nicht würdig, dich könnte nur die Statue eines Skopas, das Bild eines Parrhasius ehren. Wir machen uns dergleichen Geschenke nicht, wie sie die Mode liebt, darum nimm dieses Lied und achte es nicht gering: und nun folgt der Preis des Liedes in steigender Wertangabe. Der Ruhm, den es verleiht, ist mindestens dem Ruhm durch Statuen und Inschriften gleich zu setzen; wären die Lieder nicht, wir wüßten nichts von dem Götterſohn, dem Romulus, wir wüßten nichts von der Tüchtigkeit eines Äakus. So läßt das Lied den verdienten Mann nicht sterben. Ja die Muse beschenkte den verdienten Mann mit dem Himmel: so verfuhr sie mit den Wohlthätern der Menschheit. So hat auch den Censorinus nur das Lied des Horaz unsterblich gemacht. Unlogisch und unhorazisch scheint nur die Entgegenstellung der Flucht des Hannibal, seiner rückwärts geschleuderten Drohungen gegen die Mitteilungen durch Ennius, deren wesentlichen Bestandteil sie doch bildeten, und die Übertragung des Brandes von Karthago auf den ersten Scipio Afrikanus. Diese drei Verse (15—17) kann man einem Horaz nicht zuweisen. Die Einfügung derselben war leicht in einem Gedichte, das keinen Strophenbau hat. Ohne diese Verse würde das Gedicht mit Benutzung der Günther'schen Übersetzung so lauten:

Den Freunden würde gern des Freundes Hand
Pokal und Dreifuß, ehrne Vasen spenden,
— Der tapfern Kämpfer Preis in Griechenland —
Und dir gewiß die schlechtesten nicht senden,
Mein Censorin, besäß' ich, was die Alten,
Ein Skopas, ein Parrhasius in Stein
Und mit dem Pinsel treu zu konterfei'n
Verstanden, Götter, menschliche Gestalten.
Doch solche Schätze hab' ich nicht begehrt,
Auch dein Herz hing ja nie an solchen Dingen.
Du liebst ein Lied, und wohl mir, ich kann singen
Und kann dir deuten meiner Gabe Wert.
Nicht Ruhmesschrift und Marmormonument,
Durch die der würd'ge Mann uns wiederkehret,
Den Sieger Afrikas so laut uns nennt,

Als ihn Calabriens große Muſe ehret,
Dem das bezwungne Land den Namen lieh.
Iſt ſtumm die Schrift, was lohnt des Edlen Müh?
Was wäre Ilias, Mavors' Götterſohn,
Wenn neid'ſches Schweigen feind dem Romulus?
Auf ſel'ge Inſeln führt, der Tugend Lohn,
Der Sänger Gunſt und Lied den Äakus.
Die Muſe läßt dem Tode nicht zur Beute
Den würd'gen Mann; — der Himmel iſt ihr Preis.
Durch ſie ward Herkules, der Held im Streite,
Ein Gaſt Kronions in der Götter Kreis.
Sie läßt, wenn Meeresſtürme drohend weh'n,
Der Dioskuren Rettungsſtern erglänzen,
Mit Weinlaub den Lyäus ſich umkränzen
Und günſt'gen Ausgang leihen unſrem Flehn.

Der Wert des Liedes iſt demnach den Marmorbildern, beliebten Feſtgeſchenken, gleich zu ſtellen. Ja er ſteht höher, denn nur die Kunde des Liedes läßt oft den verdienten Mann nicht untergehen, — ſelbſt zu Göttern ſind verdiente Sterbliche nicht nur durch ihre Tüchtigkeit, ſondern auch durch das Lied geworden. Alſo logiſcher Aufbau in drei Gliedern. Daß die Worte Caelo Musa beat, die Muſe beſeligt mit dem Himmel, ein ganz neues Moment einführt, iſt nur zu oft verkannt worden. Auch der Sinn der Worte: Was hätte ein Sohn des Mars und der Ilia vermocht, wenn er nicht als Romulus, als der verdiente Gründer Roms ſeinen Sänger gefunden, iſt meiſt nicht begriffen worden. So ſteht der arme Dichter mit ſeiner Gabe über all denen, die koſtbare, irdiſche Gaben boten. Auch hier Sieg des Ewigen, Wahren, Idealen über die Welt des Vergänglichen, des Scheins, des Materiellen.

Ne forte credas interitura

Dichtermacht.

VIXERE FORTES ANTE AGAMEMNONA
MULTI, SED —

Den Wert des Liedes hatte Horaz im vorigen Gedichte bestimmt. Konnte denn aber, mußte denn sein Lied auch diesen Wert haben? Hier die Antwort.

Was, am Strand des Aufidus geboren,
Flaccus einst mit nie gekanntem Klang
Zu den Tönen seiner Laute sang,
Nimmer geht es, glaube mir, verloren.

Denn

Mag der Preis den Mäoniden krönen,
Nie verdunkelt er den Pindarus,
Des Alcäus drohende Kamönen,
Nicht des Keers, des Stesichorus
Ernste Muse.

Auch die Scherze eines Anakreon, die Glutlieder einer Sappho haben sich erhalten, stehen hoch in Ehren und verewigen die Namen, die sie preisen. — Ja, — und dieser Gedanke ist allerdings schon kurz im vorigen Liede berührt worden; — alle, denen der heilige Sänger fehlt, sie sind spurlos, sanglos, klanglos verschollen. In seinem Don Juan hat Lord Byron sich die berühmte Strophe Vixere fortes zu eigen gemacht; in Goethes Wiedergabe (1821) lautet sie:

Vor Agamemnon lebten manche Braven,
So wie nachher, von Sinn und hoher Kraft;
Sie wirkten viel, sind unberühmt entschlafen,
Da kein Poet ihr Leben weiter schafft.

Dieſe allgemeinen Gedanken: Was ich beſinge, bleibt unvergeſſen, was nicht beſungen wird, iſt trotz ſeiner Bedeutung verloren, wendet er auf ſeinen Freund, den Günſtling des Auguſtus, M. Lollius an. Er rühmt ſeine Klugheit, ſeine unbeugſame Geiſtesſtärke, ſeinen Sinn für Rechtſchaffenheit und Uneigennützigkeit, ein Vorbild kommender Zeiten. Den Beſchluß machen zwei Strophen trefflicher Lebensweisheit, gewiſſermaßen ein Extrakt ſeiner Moralphiloſophie:

Nicht im Reichtum wohnt das wahre Glück.
Der verdient, daß man ihn glücklich preiſe,
Wer der Götter milde Gaben weiſe
Nützt und unverdientes Mißgeſchick
Mutig trägt, wem geiſtiges Verderben
Schrecklicher als Grab und Tod erſcheint.
Unverzagt wird er für ſeinen Freund,
Für das Heil des Vaterlandes ſterben.

(Günther.)

Das ſind ſehr ſchöne Worte, aber warum ſtehen ſie gerade hier? Und der gerühmte Lollius? Man erzählt ſich ſo allerlei von ihm. Gerade in der Zeit, welcher die meiſten Gedichte dieſer Nachtragsſammlung angehören, hatte er in Deutſchland eine ſchwere Niederlage erlitten, die den Kaiſer bewog, ſelbſt an den Rhein zu eilen, um die verhängnisvollen Folgen einer ſolchen Niederlage abzuwenden. Er fand dort ſo viel zu thun, daß er drei Jahre Rom ferne blieb. Trotzdem blieb jener Mann in der kaiſerlichen Gunſt, er wurde der Leiter des jugendlichen Kronprinzen C. Cäſar. Geld hat er in Fülle beſeſſen, ſeine Enkelin trug Geſchmeide in einem Wert von 6 Millionen Mark. Ein Schriftſteller, „ohne eigentlichen Beruf zum Geſchichtsſchreiber," ein niedriger Schmeichler des Tiberius, ergeht ſich in Schmähungen gegen dieſen geprieſenen Lollius, welche, wenn ſie auf Wahrheit beruhen, das horaziſche Gedicht zu einem Rätſel machen. Velleius Paterculus, ſo heißt dieſer Zeuge, erklärt den Lollius für einen der geldgierigſten, der laſterhafteſten Menſchen, der es allerdings verſtanden habe, ſeine Laſter zu verſtecken. Ein Parther verrät dem Prinzen die treuloſen, tückiſchen Anſchläge dieſes bonus atque fidus iudex, dann ſtarb er plötzlich. Allein mit Recht urteilt Hermann Schütz, der Schmeichler des Tiberius und Sejanus und jedes Machthabers

würde gewiß ein Lobredner auch des Lollius gewesen sein, wenn derselbe nicht in Ungnade gestorben wäre. Außerdem muß Lollius, da er des Augustus Freundschaft sich erhielt, sehr schätzenswerte Eigenschaften besessen haben oder — ein sehr geschickter Bösewicht gewesen sein. Horaz kann ihn nur von seinen guten Eigenschaften her kennen gelernt haben. Verfaßt ist das Gedicht aller Wahrscheinlichkeit nach unmittelbar nach der erwähnten Niederlage. Als alles über den mächtigen Mann herfiel, da trat der Dichter für die Ehre des Freundes ein und aller Freunde, vornan Augustus, die jenen Mann ihrer Freundschaft gewürdigt hatten. Und so können wir die Idee des Gedichtes passend ausdrücken durch jene Worte des Tydiden in Schillers Siegesfest:

Wenn des Liedes Stimmen schweigen
Von dem überwundnen Mann,
So will ich für Hektorn zeugen.

Möglich, daß Horaz den Wünschen des Kaisers durch diese Erhebung eines vielgescholtenen Mannes entgegenkam. Jedenfalls ist der Schluß, wie Carl Nauck gesehen hat, eine deutliche Paräneſe, eine Hindeutung auf Tugenden oder Eigenschaften, die der Angeredete jedenfalls in geringerem Grade besaß. Lollius hatte den Tod nicht der Schande vorgezogen, Lollius schätzte den Besitz von Geld und Gut hoch, Lollius wußte die guten Gaben der Götter wenig zu benutzen. Was rühmt also der Dichter an ihm? Klugheit, Charakterfestigkeit und Gerechtigkeit. Diese Seiten seines Charakters hebt er gebührend hervor gegenüber den Schmähungen der Zeitgenossen, für welche der Erfolg der einzige Maßstab der Größe ist. Der Dichter läßt seine Stimme vernehmen, weil es sein Kaiser wünschte, er hat seine Aufgabe in drei Strophen gelöst, denen er eine Mahnung in zwei Strophen folgen läßt. Der vorangehende Teil, in acht Strophen die Bedeutung der Poesie für die Erhaltung des Nachrufes im allgemeinen und seiner Kunst im besonderen feiernd, tritt so in den Vordergrund, daß die eigentliche Aufgabe als das Unbedeutende sich fast verliert. Es ist, als ob das Verdienst des Lollius in keinem Verhältnis stände zu der Bedeutung, die ihm durch den Umstand verliehen wird, daß ein Horaz nicht sein Lobredner, sondern sein Verteidiger wird gegen

die übermäßigen Angriffe, denen verdientes oder nicht verdientes Unglück ausgesetzt ist.

Man sagt, daß Simonides sich in einem ähnlichen Falle ähnlich geholfen. Aus einem Preisliede eines wenig zum Preise bietenden Tyrannen wurde mehr und mehr ein Loblied der Dioskuren. Auch Horaz zeigte sich gefällig. Er verteidigt das Unglück, mahnt zur Ein- und Umkehr und widmet den größten Teil seines Werkes der Verherrlichung seines Berufes, seiner Muse, die zu Gold macht, was sie anrührt, selbst bei einem Lollius das Gute zu finden und alles zum besten zu kehren weiß.

O crudelis adhuc

Hochmut kommt vor dem Fall.

CUR HIS ANIMIS INCOLUMES NON REDEUNT GENAE

Es liegt der heiße Sommer
Auf deinen Wängelein;
Es liegt der Winter, der kalte,
In deinem Herzchen klein.

Das wird sich bei dir ändern,
Du Vielgeliebte mein!
Der Winter wird auf den Wangen,
Der Sommer im Herzen sein.

Eine Nachahmung seitens Heines ist ausgeschlossen. Es ist recht engherzig, bei lyrischen Produkten Nachahmung zu suchen, während die viel besungenen Freuden der Liebe und des Weins so viel ähnliche Situationen bieten, daß man sich wundern muß, bei den hervorragenden Dichtern der Jahrhunderte nicht viel häufiger gleich gewendeten Gedanken und Empfindungen zu begegnen. Heine reizte es, die Pointe von dem Widerstreit zwischen Schönheit und Liebesverlangen zu einem kleinen pointierten Liedchen auszugestalten. Ein realer Anstoß zu dieser lyrischen That scheint mir kaum vorzuliegen. Wer aber das schöne erste Gedicht des vierten Buches der horazischen Lieder gelesen hat, der hat es begriffen, daß der alternde Dichter diesen jungen Ligurinus innig liebte, daß ihn die ausbleibende Neigung seitens dieses jugendschönen Menschen tief betrübte. Um ein Verständnis für diese Neigung zu gewinnen, lese man das Schenkenbuch in Goethes west-östlichem Divan, und was von seinem Verhältnis zu dem jungen Felix Mendelssohn-Bartholdy berichtet wird. Sicher sucht Horaz das Herz dieses

Ligurinus, den hervorragende Jugendschönheit auszeichnete, zu gewinnen. Rosenblüte zierte seine Wangen, die von schönen Locken umflattert wurden. Diese Frühlingsblüte wird durch den reifenden Sommer vernichtet werden, — ver proterit aestas. Nutze die Zeit, welche dir die Herzen gewinnt, mahnt der liebende Dichter; schwindet die Schönheit, schwinden die Bewunderer. Du wirst zu spät deine Hartherzigkeit bereuen, vergebens die Frühlingstage zurückwünschen.

Mit dem elegischen Tone des Frühlingsliedes I 7 stimmt auch diese Liebesklage harmonisch zusammen. Nicht der heiße Sommer lockt den Dichter, sondern die Rosenpracht des Frühlings. Wie er dort trauert um die ungenossenen Stunden der schönsten Jahreszeit, so trauert er hier um die liebelose, inhaltsleere Zeit des Lebensfrühlings, dem er so gerne durch einen Liebesfrühling die Weihe geben möchte.

Aus dem griechischen Liederbuch von Gustav Brandes mag der Anfang der Elegie des Mimnermos: „Von der Flüchtigkeit der Jugend" hier eine Stelle finden. Der Grieche klammerte sich mit allen Fibern der Empfindung an die Formen der Schönheit, er weihte ihr den begeistertesten Kultus; die Zerstörung der Jugendschönheit betrachtete er als ein unsägliches Leid.

Gleich wie der Wald im Lenz mit Grün sich kränzt
Und nun die Flur von frischen Blumen glänzt,
So blüht die Jugend. Jugendfröhlichkeit
Währt aber, ach, nur eine Spanne Zeit;
Und keiner denkt, wie bald, wie bald
Die Jugend welkt, wie Blumen, Flur und Wald.

Das Schicksal naht dem Menschen, und es droht
Ihm mit zwei schlimmen Feinden: Alter, Tod;
Es währt nur kurz der Jugendzeit Gedeih'n,
Solange währt der holde Sonnenschein.
Doch ist der Sonnenschein dahin,
Bleibt Sterben nur noch einziger Gewinn.
— —

Adonis! Adonis!

Est mihi nonum superantis annum
Albani cadus

Des Freundes Geburtstag.

IDUS TIBI SUNT AGENDAE

Mille puellarum, puerorum mille furores (Mädchen liebteſt du tauſend und Knaben auch liebteſt du tauſend), ſo ſchließt der ſtoiſche Tugendbold Damaſippus das Sündenregiſter unſeres Dichters. Daß die Zahl mille, auch in dem Sinne einer unbeſtimmten großen Menge, übertrieben iſt, braucht man dem Menſchenkenner und Kenner des Horaz aus ſeinen Gedichten nicht auseinanderzuſetzen; ſein maßvoller Sinn hat ihn auch in der Liebe vor widerlichem Unmaß bewahrt. Auch iſt es nicht immer die Liebesleidenſchaft, die ihn nach der Geſellſchaft einer Lyde, einer Neära, einer Phyllis verlangen ließ, — das Weibliche übt auf die erregte Dichterphantaſie an ſich ſeinen Reiz; beſonders feſſelte ihn bei dieſen Mädchen ihre muſikaliſche Kunſt, die er an verſchiedenen Stellen ſeiner Gedichte beſonders betont. Dieſe griechiſch gebildeten Mädchen ſangen ihm alte, liebe Lieder aus der ſchönen, griechiſchen Zeit, ſie ſangen ihm wohl auch ſeine eigenen Lieder, — ſo erfreute ihn der Klang der Poeſie aus ſchönem Munde; — und wer könnte weniger die Muſik entbehren als der Dichter, der in Tönen denkt? Hüte man ſich alſo vor unlauteren Gedanken, wenn man den Dichter ſein Verlangen bekennen lieſt nach der Geſellſchaft einer ſchönen Muſe, die dem ſchönheitstrunkenen Dichterherzen Anregung und Befriedigung ſchaffen ſoll. Freilich liebten dieſe Schönen ſtürmiſchere Feſte und waren für die poetiſchen einſamen Stunden im Hauſe des jovialen, ſchon alternden Herrn nicht leicht zu gewinnen. Es bedarf daher beſonderer Mahnungen und Einladungen, um ein geiſtreiches Mädchen wie dieſe Phyllis zu einem Beſuche zu bewegen. Schön geſchmückt ſind Haus und Hof; Wein und Blumen warten:

Auch Epheu giebt es reichlich hier
Zum Schmuck des Herd's, es lacht der Saal
Von Silber; die Altäre glänzen,
Umschlungen von den Weihekränzen,
Und harren auf das Opfermahl.
Geschäftig ist das Haus, es rennt
Der Knaben und der Mädchen Chor.
In Kreisen ziehn sich um die Flammen
Die Wolken schwarzen Rauchs zusammen
Und steigen wirbelnd dann empor.

Und wenn diese verlockenden Zurüstungen nicht wirksam genug sind, so soll dich ein stärkerer Zauber beschwören: wir feiern den 13. April! Der schönste Frühlingstag des Venusmonats und — Mäcens Geburtstag, der fast heiliger ist als mein eigner, und was giebt dem Menschen mehr Berechtigung, Erfüllung seiner Wünsche zu fordern, als der Tag, der ihm die Freude des Daseins geschenkt? Aber deine Gedanken sind gebannt nach einer anderen Richtung hin; — der schöne, vielbegehrte Telephus hat es auch dir angethan. Diese Liebe bringt dir nur Unheil, er ist dir zu hoch; ein reiches, edles Mädchen ist für ihn bestimmt. Nicht zu hoch hinaus: denke an Phaethons, an Bellerophons Schicksal. An meiner Seite winket dir ein bescheideneres, aber freundlicheres Los. Strebe nach dem Erreichbaren. Fürchte meine Unbeständigkeit nicht:

So komm', du meine letzte Liebe,
Mein Herz fühlt nie mehr andre Triebe;
Erlerne diese Melodie
Und singe sie mit süßem Klang,
Damit die Sorgen wir verscheuchen;
Denn ihre finstern Wolken weichen
Vor deinem lieblichen Gesang.

Es ist ein reizendes Lockliedchen, welches das Nachtigallmännchen erschallen läßt. Der Humor blitzt hie und da auf, besonders in den Vergleichen mit dem „angebrannten" Phaethon und dem Reiter, der vom Pegasus fällt; der Schalk verrät sich in dem Versprechen der „letzten Liebe." Über dem ganzen Gedichte lagert der freundliche Sonnenschein des Frühlings in der Natur, des Herbstes in dem Leben des Dichters.

I

Iam veris comites

Frühlingsfeier.

ADDUXERE SITIM TEMPORA

In wenig Tagen, mein Fabull, du darfst die Götter preisen,
Dann spend' ich dir ein üppig Mahl, wenn selber du die Speisen
Und Wein und Würze liefern wirst, nebst sonst'gem Stoff zum Scherzen,
Zum Kichern und zum Kosen und ein Kind nach meinem Herzen.
Willst du dies liefern, ja — denn sonst kann kein Diner ich geben,
Dieweil in meinem Portemonnaie zur Stund' die Spinnen weben.
Doch höchst freundschaftlicher Empfang wird dir bei jenem Essen
Von mir zu teil, und Schön'res noch: von allen Delikatessen
Das Delikatste; denn zum Mahl werd' ich die Salbe spenden,
Ich habe sie aus Lesbias und die aus Venus' Händen.
Ja, wirst du riechen diesen Duft, so lieblich und so wunderbar,
Dann wirst du zu den Göttern flehn: Macht mich zur Nase ganz und gar.

(Nach Westphal.)

Zu diesem catullischen Scherz ist unser horazisches Lied ein Pendant. So viel das erstere an neckischer Frische über dem letzteren steht, so viel übertrifft das horazische Liedchen das catullische an dichterischer Feinheit und an Gedankenreichtum. So ist Catull, so ist Horaz. Jener ist frischer, kecker, drolliger, leidenschaftlicher, — aber noch nicht ausgereift, er erinnert mit seinen besten Produkten an die besten in Heines Buche der Lieder; man nennt daher auch die catullische Sammlung so mit Vorliebe. Wer aber wollte die witzigen, feurigen Geistesfunken Heines dem tiefen Reichtum der Schillerschen Lyrik vorziehen? So wird auch kein ernster, ästhetisch gebildeter Mann es sich einfallen lassen, Catull auch nur neben Horaz zu stellen, einen Kolibri neben einen Adler! Und doch hat Horaz unzweifelhaft dies Gedicht verfaßt den Spaß Catulls im Gedächtnis und in bewußter Anlehnung an denselben. Ein Diener

edler Jünglinge, der Prinzen Druſus und Tiberius, ihr Leibarzt, ausgezeichnet durch einen damals ſchon berühmten Namen, hat ſich bei Horaz eingeladen; dasſelbe hat bei Catull Fabull gethan. Beide Dichter lehnen eine Bewirtung auf ihre Koſten ab; dieſe hohen Herren waren in ſehr guten Verhältniſſen, beide ſollen das Ihrige zu der gewünſchten Mahlzeit beitragen, Fabullus — alles bis auf die bei einem antiken Freudenmahle ganz unentbehrlichen Parfüms, die durch ihre Koſtbarkeit ein hohes Äquivalent in der Wagſchale bildeten, — Vergil, der Leibarzt und Droguenhändler der kaiſerlichen Prinzen, ein Onyxfläſchchen köſtlicher Narde. Aus den Kellereien des Sulpicius, ſo ſcherzt Horaz, wird dein kleines Onyxfläſchchen einen mächtigen Krug Calenerweins herauslocken. Damit hören aber die Parallelen auf, von denen die letzte beſſer eine Antiparallele zu nennen wäre. Die Gegenſätze ſind in die Augen fallend. Das catulliſche Gedicht, in einfachen fortlaufenden Elfſilblern geſchrieben, um die Hälfte kleiner als das horaziſche Lied, iſt geiſtvoll, witzig und durchwärmt von echten Freundſchaftsgefühlen. Der Herr Hofmedikus ſteht dem Horaz jedenfalls fern, er ladet ſich bei dem berühmten und bei Hofe eingeführten Dichter ein, dieſer kann den Beſuch des Mannes, der zum Hofe in beſtimmten Beziehungen ſteht, nicht zurückweiſen, er behandelt den Herrn aber etwas von oben herab. Die Ärzte waren auch Verkäufer von Droguenartikeln, Apotheker, — dieſer wird ein etwas trockner, pedantiſcher Herr geweſen ſein, dem über dem Einſammeln von Kapitalien des Lebens Luſt ungenutzt verrauſchte. Daher die Schlußſtrophe:

So ſäume nicht, leg' ab des Geizes Streben,
Denk an der Totenfeuer düſtern Schein,
Miſch' kurze Thorheit in das ernſte Leben,
Es iſt ſo hübſch, wo's gilt, — ein Thor zu ſein.

Damit ſchneidet der Dichter dem langweiligen Geſellen jede Hoffnung auf eine erſehnte gelehrte Unterhaltung ab, — Fauſt und Wagner!

Dieſer ſcherzhafte zweite Teil ſpringt in Ton und Haltung, echt horaziſch, von einer Frühlingsſchilderung ab, die ganz Poeſie iſt. Friſche Frühlingswinde beleben das Meer mit zahlloſen Segeln, überall regt ſich Bildung und Streben, vom Eiſe befreit ſind

Strom und Bäche, das alte ſchöne Lied von Itys, der dem Rachewerk verfallen, ſingt Frau Nachtigall.

Der Schafe Hirten ſingen auf den Matten
Im Gras ein Lied zum Tone der Schalmei'n,
Dem Gott zur Freude, den der Berge Schatten,
Die Herden in Arkadien erfreun.

Und nun der luſtige Übergang: Es wird ein durſtig Jahr, darum — heraus mit dir aus deinem dumpfen Laboratorium, heraus mit deiner koſtbaren Ware, die der Freude geopfert werden ſoll. So lockt der Dichter als heiterer Muſenſohn, voll Geiſt und Humor, — die trockene Pedanterie des Geizes von ihrem geiſt- und troſtloſen Schaffen zum heiteren Genuß der flüchtigen Stunde.

Audivere, Lyce, di mea vota

Tempi passati!

FIS ANUS

Die „Wölfin", welche dem Dichter ihr Haus verſchloß (III 10), die ihn von ſich ſtieß, der ſie zu einer berühmten, gefeierten Schönheit gemacht hatte, — dieſe Wölfin iſt nun ungefährlich. Sie wird nicht mehr geſucht, man ſucht ihr nicht mehr zu gefallen, ſie ſucht ſelbſt und ſtrebt zu gefallen. Vergebens! Ein lächerlicher Anblick. Sie wird alt, das Donnerwort für alle Koketten. Die geſchwundenen Reize ſollen durch die Pracht der Toilette erſetzt werden. Aber die Runzeln, die ſchlechten Zähne, das ergrauende Haar, die zitternde Stimme, — alles ſcheucht den Liebesgott fort, der nur auf Roſenwangen zu ruhen liebt. Und ſchön war ſie einmal: Liebreiz, Jugendfriſche, Anmut zeichneten ſie aus, ſie „atmete Liebe", ſie hielt den Dichter in Banden, als er ſeine Cinara verloren, ſie wurde durch ihn zu einer berühmten, anziehenden Erſcheinung. Dann kam die Zeit, von der das Gedicht des dritten Buches redet, — ſie vergaß ſich und wurde die allgemeine Schönheit, die gemeine für alle. Da wandte ſich der Dichter mit Widerwillen von ihr ab, und als ſie trotz ihrer verblühenden Schönheit zum allgemeinen Widerwillen ihre Rolle fortzuſpielen ſich erdreiſtete, ja zu immer ſtärkeren Mitteln griff, um noch einigermaßen zu wirken, da ſchleuderte der ergrimmte Sänger dies bewundernswerte Lied der Entrüſtung gegen dieſe Unwürdige, in dem ein ſchöner Nachklang alter Freuden zittert, — der grelle, unverhüllte Spott wird durch dieſe Erinnerungstöne gemildert. Die Erinnerung an die edle Cinara und die reinen mit ihr verlebten Freuden erweicht

ſein Herz zu trüben Empfindungen. Daß doch das Schöne ſo ſchnell vergeht! Das Schlechte beſteht und gedeiht viel beſſer. Ohne Wahl verteilt die Gaben, ohne Billigkeit das Glück. Die milderen Töne der Reſignation weichen wieder, und das wilde Feuer zornigen Unwillens, bitteren Hohnes wallt auf bis zum Schluß: Lyce eine alte Krähe, eine Fackel, die langſam zu Aſche verbrennt zum Gaudium der hohnlachenden Jugend, — ihr Götter, ich bin gerächt! Die Schärfe des Unwillens wird äſthetiſch gemildert durch die Gefühle der alten Liebe, wie ſie noch im Herzen des Dichters leben. So zürnt nur jemand, der einſt heiß geliebt.

Quae cura patrum

Sieg über Sieg.

MAIOR NERONUM

Ein Seitenstück zum Neronenliede. Auch Tiberius Nero holte sich nach des Drusus Siegen seine Lorbeeren in den Alpenländern. Vom Bodensee aus drang er in die Schluchten und auf die Berge der Genaunen und Breunen und zwang sie zur Unterwerfung. Der Preis seiner Waffenthaten bildet den mittleren Teil des Gedichtes, der eingeschlossen wird von der Verherrlichung der Siegesthaten des Kaisers, die unaufhörlich seit der Überwindung des Antonius folgten. Wie der Dichter in dem ersten Liede den Ruhm der natürlichen Ahnen des Siegers hervorkehrte, so tritt in diesem Gedichte der Ruhm desjenigen in den Vordergrund, welcher durch Überleitung des kräftigen Geschlechtes in seine Familie ihm neue Kraft, neue Würde, neuen Geist verlieh. Claudier und Julier vereint sollen eine neue Ära des Friedens garantieren, der sich auf der endlichen Unterwerfung aller widerstrebenden feindseligen Mächte aufbaut. So ist dem Dichter jener Usurpator von Philippi geworden zum Fürsten, dem keiner gleicht an Macht und Größe,

So weit die Sonne strahlt bewohnten Ländern.

Scythen, Kantabrer, Parther, Inder, Gallier, Sygambrer, der Ister, der Tigris, der Nil, — sie alle lauschen auf seine Befehle und dienen seinem Winke. Ist da eine rücksichtslose Bewunderung seitens des Dichters nicht natürlich, dem nichts ging über die Größe des Vaterlandes? Aber auch in diesem Gedichte hat

ſich der Dichter nicht dazu verſtanden, auf eine detaillierte Schilderung der Waffenthaten des Claudiers einzugehen; er begnügt ſich auch hier damit, ſeine Wirkſamkeit, ſein Auftreten durch zwei Vergleiche zu veranſchaulichen; dort der junge Adler, der junge Löwe, hier das wilde Walten eines Sturmwetters und die wütende Kraft des überſchwemmend verheerenden Aufidus, wie ſie dem Dichter ſich in ſeiner Kindheit, — das ſind ja die treueſten Erinnerungen, — einprägte. Es ſcheint allerdings, als ob die Vergleiche mit dem edlen Aar, dem kühnen Löwen mehr Sympathie verraten für die Perſon des jungen Neronen, denn die Vergleiche dieſes Gedichtes heben nur das wilde, trotzige, ſchonungsloſe Gebaren des unfreundlichen, verſchloſſenen älteren Neronen hervor. Beider Ruhm wird überſtrahlt von dem des Herrſchers, der leitend die Zügel hält.

Phoebus volentem proelia me loqui

Das Kaiserreich ist der Friede!

CUSTODE RERUM CAESARE

Von den kriegerischen Erfolgen des Augustus hatte der Dichter im vorigen Liede gesungen. Einer kriegerischen Verherrlichung des Kaiserreiches nach seinen Siegen und überwundenen Völkern ist die Muse des Dichters abhold, zumal jetzt, wo er in den Herbst des Lebens eingetreten ist, der die milde Sonne des Friedens liebt und in ihr nur seine Früchte reifen lassen kann. Das bedeutet der Anfang des Gedichtes. Ein Lyriker soll keine Schlachten singen; schon wollte Horaz es thun, da schalt ihn Apollo. Der Vordersatz also lautet: Weil Phöbus Apollo, der Walter der Dichtkunst, es nicht zuläßt, daß ich kriegerische Stoffe singe; — der Nachsatz: so will ich das Kaiserreich des Friedens besingen, die friedlichen Segnungen, welche deine Herrschaft über die Welt gebracht hat. Pax, concordia sind die herrlichen, wohlklingenden Worte, welche das neue Kaiserreich verkündete, als die Zeiten sich erfüllten und dem Erscheinen des Vermittlers des ewigen Friedens sich zuneigten. Ehe dieser im fernen Orient geboren wurde, hatte Augustus der Welt den Frieden gegeben; die Segnungen dieses Friedensreiches führt der Dichter am Schlusse der Sammlung seiner lyrischen Gedichte begeistert aus: Hebung des Ackerbaus, Wiederherstellung nationaler Ehre, Gründung nationaler Zucht und Sitte,

> Durch welche einst Italien hoch gestiegen
> Und der Lateiner Namen weit erklang,
> Die uns den ganzen Erdkreis half besiegen
> Vom Sonnenaufgang bis zum Niedergang.

Der Friede ist gesichert: die inneren Gewalten sind gebändigt, die äußeren gedemütigt. Darum

Brüder, lagert euch im Kreise,
Singt nach alter Väterweise,

labt euch an den Gaben des Bacchus, spendet den Göttern, singet und spielet alte, liebe Lieder zum Preise der Väter, neue Weisen zum Preise des jüngsten, frischen Reises im alten Stamme des Troers Äneas, des prächtigen, würdigen Sohnes der Allmutter Venus. So klingt das letzte Lied aus, — die Harfe des lateinischen Sängers verstummte, — er ging selbst dahin, woher niemandem die Rückkehr wird, — zu den oft besungenen Vätern. Ihm ist ein glücklich Los zu teil geworden. Er hatte einen guten Vater, er durfte trinken in vollen, durstigen Zügen in den Quellen der Wissenschaft und der Poesie, er war geliebt, geschätzt von den Besten, er durfte für das Ideal der Freiheit kämpfen, er sah das Vaterland mehr und mehr sich beruhigen, gesunden, er söhnte sich mit dem Manne aus, der allein das Vaterland aus der schweren Not erretten konnte; die Sorgen des Lebens flohen von seinem Tische, er benutzte die ihm vergönnte kurze Lebenszeit, dankbar den Göttern für jede frohe Stunde; seine Philosophie war ein gesunder Optimismus; die wahre Liebe nur blieb ihm fern, die Freundschaft mußte sie ihm ersetzen. Für alles Hohe und Edle schlug sein Herz, am meisten für die Ehre und Größe des Vaterlandes. Die Fülle des Reichtums seines Geistes offenbart sich in seinen Dichtungen. Viele haben berauschendere, entzückendere Lieder gesungen; wenn die wahre Kunst in der maßvollen Schönheit liegt, so ist Horaz ein Künstler. Seine reifsten Schöpfungen zeichnen sich aus durch Adel und Feinheit der Form wie des Gedankens, beide verwachsen zu classischer Harmonie. Was ist uns Horaz?

„Der Leser findet hier einen vorchristlichen Dichter, der Religiosität, Humanität und Tugend lehrt, so weit es ohne Christentum möglich war, der manche beachtenswerten, aber noch heute nicht genug beachteten Winke giebt zur Entfernung oder Linderung vieles inneren und äußeren Elends, namentlich desjenigen, welches die Habsucht und die Ehrsucht erzeugen: er findet einen Patrioten, der, anfangs Republikaner, aus Liebe zum Vaterlande Anhänger und Verehrer des Augustus geworden und doch ein freier Mann

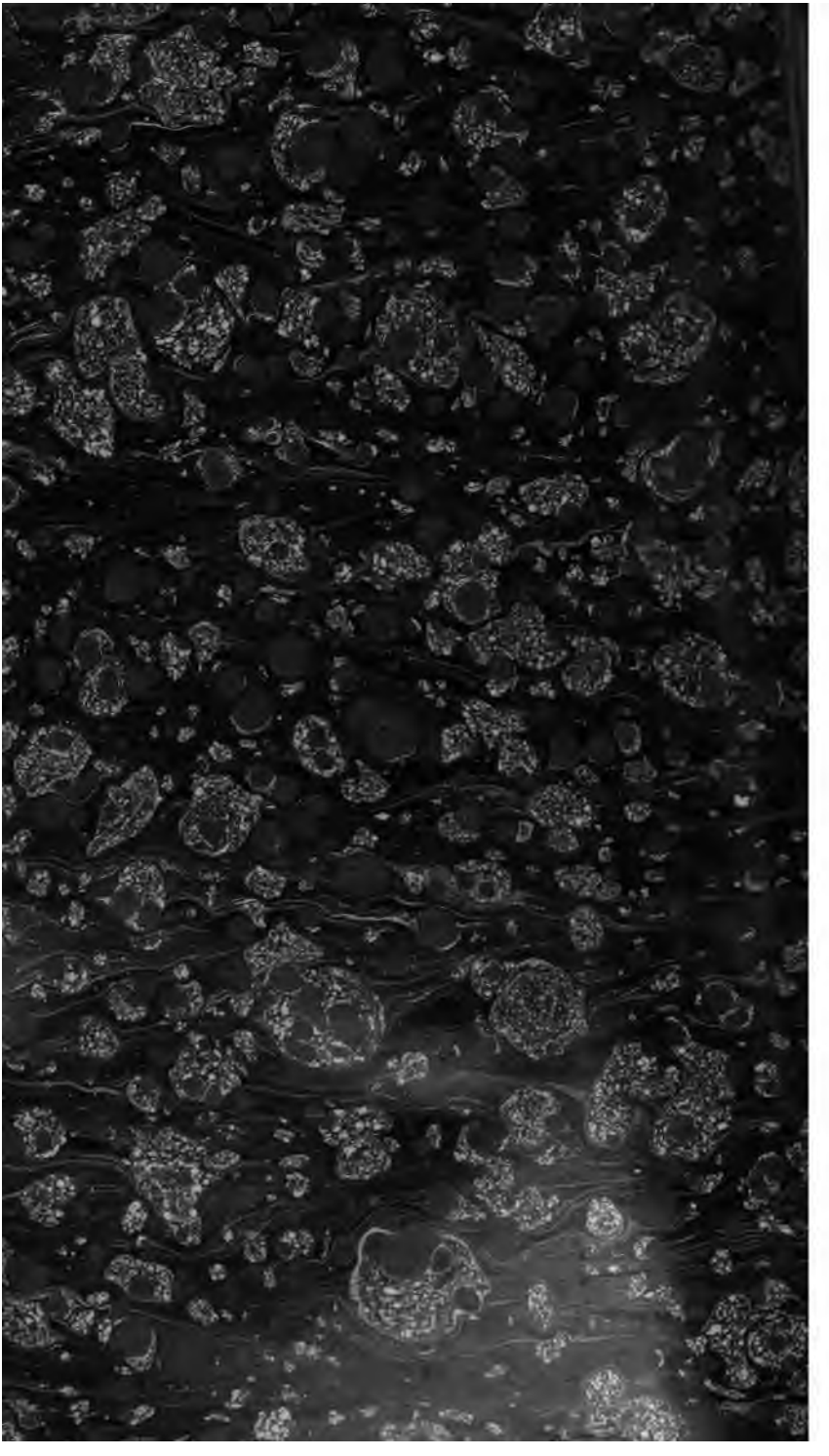
geblieben ist; er findet einen erfahrenen Weltmann, der frohen und weisen Gebrauch der Lebensgüter, Verzichtung auch und Entsagung lehrt; er findet einen gefühlvollen Freund, der mahnt, tröstet und ermuntert, immer artig und klug, oft ironisch, aber nie scharf oder zudringlich und überweise. Wegen dieser Vorzüge war Horaz der Lieblingslyriker des Altertums und ist er noch heute für gebildete Menschen aller Stände und Charaktere ein Quell der Labe und Ruhe." (Fritsch.) Er ist viel gepriesen, aber auch viel gescholten worden; viel geschadet haben ihm die Gelehrten. Auch diese fangen an zu begreifen, daß ihm viel Unrecht geschehen ist. Er erfordert für sein Verständnis liebevolle Hingebung und künstlerisches Nachempfinden; gelehrten Prätensionen und hochmütigem Dünkel gegenüber schließt er seine Blütenkelche und täuscht die rohen Taster. Und doch

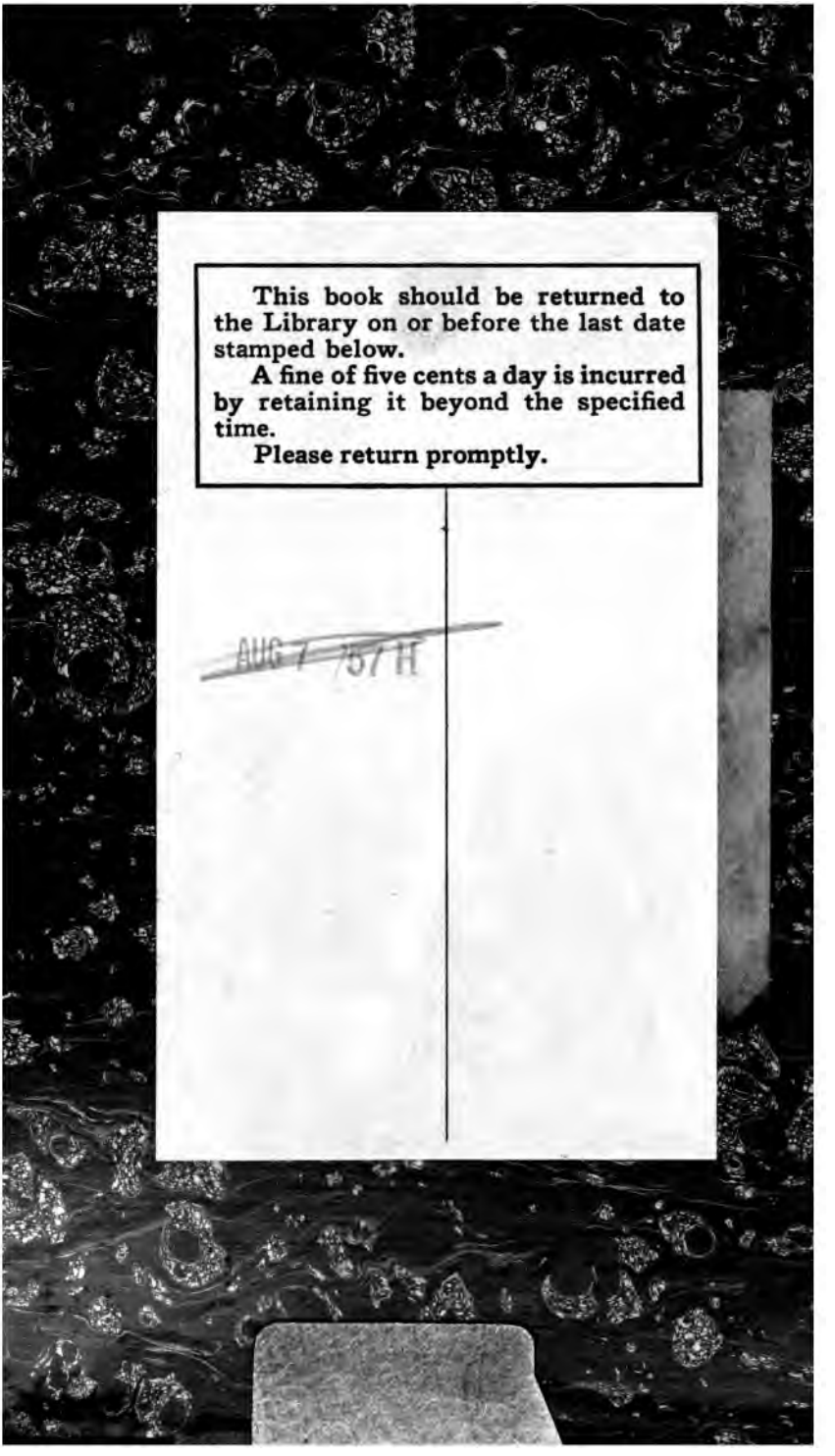
Auch manche Geister, die mit ihm gerungen,
Sein groß Verdienst unwillig anerkannt,
Sie fühlen sich von seiner Kraft durchdrungen,
In seinem Kreise willig festgebannt.
Zum Höchsten hat er sich empor geschwungen,
Mit allem, was wir schätzen, eng verwandt.

So feiert ihn!

Berichtigungen:

S. 5 Z. 12: Daß er ein edler Mensch gewesen.
S. 98 Z. 9 milden statt wilden.
S. 134 letzte Zeile: Flut statt Glut.
S. 257 letzte Zeile: bemooster.
S. 273 Zeile 17: Es gilt einem schönen Mädchen.





This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

AUG 7 '57 H

Lh 9.353
Ein asthetischer Kommentar zu den
Widener Library
001381309
3 2044 085 203 164